



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Achteinhalb Hektar, die die Welt bedeuten:
Über das Leben in der Flüchtlingsstadt Macondo
Besuchsfeldforschung in Wien-Simmering“

Verfasser

Thomas Öhlböck

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin / Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Kraus

Achteinhalb Hektar, die die Welt bedeuten:
Über das Leben in der Flüchtlingssiedlung
Macondo. Besuchsfeldforschung in
Wien-Simmering

Thomas Öhlböck

13. November 2011

Danksagung

Eine Danksagung geht an die Macondianer, vor allem für die - mir immer wieder gewährte - Gastfreundschaft. Im Besonderen bedanke ich mich bei Melissa für die tiefen Einsichten. Sowie bei Carlos Rojas, Jorge Rojas und allen anderen in Macondo lebenden, die zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen haben. Einen wichtigen Beitrag hierfür leisteten auch meine Eltern, bei denen ich mich für die Finanzierung meines Studiums bedanke.

Darüber hinaus möchte ich einen Dank meinen Lehrenden des Instituts der Kultur- und Sozialanthropologie aussprechen, die mir beim Entstehen dieser Arbeit halfen: meinem Diplomarbeitsbetreuer ao. Univ. Prof. Dr. Wolfgang Kraus, sowie für weitere Unterstützung der Univ. Prof. Dr. Sabine Strasser und nicht zuletzt der Univ. Ass. Mag. Dr. Jelena Tošić.

Ein kollegialer Dank geht an Barbara Stefan, Kathrin Bergthaler, Franziska Klauser und Harald Schlinger meiner Diplomarbeitsselbsthilfegruppe. Sowie an Sandra Iyke, Belina Diem, Doris Hochrieser und René Salim fürs Lektorieren, und Andreas Graef für die technische Unterstützung mit LyX.

Last, but not least ein herzlicher, lieber Dank all meinen Freundinnen und Freunden, die mich im Laufe der letzten eineinhalb Jahre ebenso unterstützt haben, diese Arbeit voranzubringen. Neben dem intellektuellen support danke ich euch vor allem für die emotionalen Stützen!

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	7
1.1 Vorwort	7
1.2 Persönlicher Zugang	7
1.3 Überblick über die Arbeit	8
1.4 Entwicklung der Fragestellung	9
2 Kontext	13
2.1 Lage am Rande der Stadt	13
2.2 Eine Chronologie von Macondo	15
2.2.1 Die Kaiserebersdorfer Kaserne	15
2.2.2 Von der Kaserne zum Flüchtlingswohnheim	15
2.2.3 Bungalows und politische Konflikte	17
2.2.4 Neue Nachbarn und “neue Nachbarn”	18
2.2.5 Cabula6	20
2.2.6 Von Cabula6 zum Gartenpolylog	21
2.2.7 Mediaaler und Politischer Aufruhr	24
2.2.8 Lager oder Siedlung	26
2.3 Asylgesetzgebung in Österreich	27
3 Methodische Theorie	31
3.1 Feldforschung	32
3.2 Auswertung	33
3.3 Utopische Interventionen	34
3.3.1 Karten, Vereinfachung, Steuern und Kontrolle	34
3.3.2 Die Hochmoderne und ihre Folgen	34
3.3.3 Kritik an Le Corbusier	36
3.4 Globalisierung	36
3.4.1 Migrationspolitik	37
3.4.2 Spiegel	38
3.5 Repräsentation und Vertretung	39
3.6 Die Rolle der Theorie in der Ethnographie	41
3.6.1 Deduktiv versus Induktiv	42
3.6.2 Eine Vorstadt ist kein Ghetto	43
3.6.3 Schaffung sozialen Raums	44
3.7 Feldzugang	45
3.7.1 Erster Kontakt	45
3.7.2 Gartenpolylog	47
3.7.3 Gartenfest und danach	48

3.7.4	Kundgebung	49
4	Ethnographie	51
4.1	Fluchtgeschichten	51
4.2	Erster Eindruck	53
4.2.1	Natur	54
4.2.2	Spiel, Abenteuer ... Gefahr	55
4.2.3	Zusammenleben - das Entstehen der Gemeinschaft	57
4.2.4	Tauschbeziehungen & Nachbarschaft	59
4.2.5	Nachbarschaftskonflikte	60
4.2.6	Eine gemeinsame Mauer	63
4.3	Leben in Macondo, damals wie heute	65
4.3.1	Nachbarschaft	65
4.3.2	Zustand der Siedlung	67
4.3.3	Gärten - Wege - Beleuchtung - Fußballplatz	69
4.4	Gründe zu gehen/ Gründe zu bleiben	71
4.4.1	Arten der Abgeschiedenheit	71
4.4.2	Soziale und ökonomische Gründe	72
4.5	Beispiele für Transformationsprozesse	74
4.5.1	Das gelbe Haus	74
4.5.2	Sozialisation und Erziehung	79
4.5.3	Beispiel der Rationalisierung: Freiräume	81
4.5.4	Soziale Randgruppen	83
5	Resümee	85
5.1	Konfliktlösungsstrategien	85
5.2	Logik des Kapitals	86
5.3	Macondo als Spiegel	87
5.4	Ort im Wandel	87
5.5	Ausblick auf weitere Forschungen	87
5.6	Forderungen der Bewohner	89
5.7	Nachtrag	90
6	Anhang	97

Abbildungsverzeichnis

1	Stadtplan von Wien	6
2.1	Aktuelle Luftbildaufnahme	13
2.2	Historische Luftbildaufnahme	16
2.3	Westseite der Reihenhäuser im Oktober 2010	17
2.4	Alter Garten	22
2.5	Brache	22
2.6	Neuer Garten	23
2.7	Kundgebung gegen die Familienabschiebehaft	24
2.8	Zeugnis der ersten Besiedlung im September 2010	28
3.1	Mülltonnenkäfig	39
3.2	Die gelbe Wand	45
3.3	Festbesprechung	46
3.4	Rede der SPÖ-Bezirksrätin	48
4.1	FC Macondo City	54
4.2	Müll-Skulpturen	57
4.3	Fiesta Patrias	58
4.4	Festvorbereitung	59
4.5	Trampolin	68
4.6	Fußballplatz im September 2011	71
4.7	Das leerstehende gelbe Haus im September 2010.	75
4.8	Das gelbe Haus im Mai 2011 mit neuer Nutzung.	77

Quelle und Rechte der Abbildungen, sofern nicht anders angegeben, bei Thomas Öhlböck.

Verwendete Abkürzungen

BIG Bundes Immobilien Gesellschaft

BMI Bundesministerium für Inneres

BUWOG Bauen und Wohnen GmbH (vormals: Wohnungsgesellschaft für Bundesbedienstete)

FRONTEX (Frontières extérieures) Europäische Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen

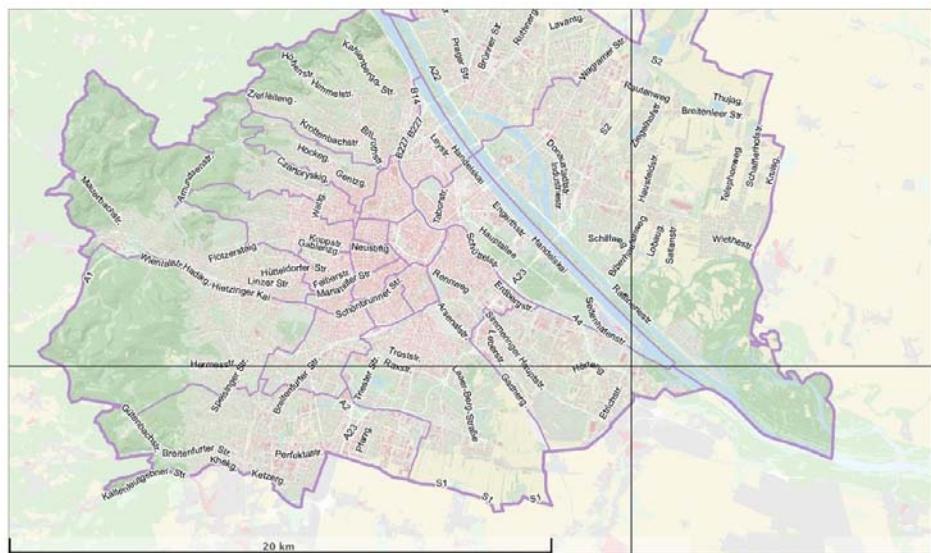


Abbildung 1: Lage der Siedlung in Wien (Stadtplan 2011).

HiT Hervorhebung im Text (in Bezug auf zitierte Literatur)

MA10 Jugendamt der Stadt Wien

MA11 Magistratsabteilung für Kindergärten

MA17 Magistratsabteilung für Integration und Diversität

MA42 Wiener Stadtgärtner

ÖIF Österreichischer Integrationsfonds

ORF Österreichischer Rundfunk

UNHCR United Nations High Commissioner for Refugees

Hinweise

Ich möchte darauf Hinweisen, dass bei Formulierungen wie Macondianer, oder Bewohner immer beide Geschlechter gemeint sind. Ich entschied mich aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit auf geschlechtsneutrale Formulierung zu verzichten (Schlagwort Binnen-I). Ich behalte mir Schrift und Druckfehler vor.

Interviews wurden so weit als möglich in direkter Abschrift wiedergegeben, um Authentizität zu generieren, sofern dies nicht das Verständnis beeinflusst. Allenfalls wurden jene Teile sprachlich bereinigt.

Kapitel 1

Einleitung

1.1 Vorwort

Am 26. Oktober 2001 sagte der damalige Bundeskanzler Wolfgang Schüssel im Nationalrat über Österreich:

“Die alten Schablonen Lipizzaner, Mozartkugeln oder Neutralität greifen in der komplexen Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts nicht mehr.” (NR-Protokoll 2001)

Wie Recht er dabei hatte, vor allem mit einem Blick auf die Situation von Flüchtlingen, war ihm vielleicht gar nicht bewusst. Ich werde zum Schluss der Arbeit noch einmal darauf eingehen.

In Folge der Anschläge auf das World Trade Center wurden zunehmend mehr Gesetze und Möglichkeiten geschaffen, um Bürger zu kontrollieren. Dass dabei in kleinen Schritten wesentliche Bürgerrechte beschnitten wurden, steht an einer anderen Stelle. Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Wohn- und Lebenssituation von Flüchtlingen in Österreich. Sie zeigt ein Bild, welches jenseits von “Lipizzanern und Mozartkugeln” existiert. Sie beschreibt das Entstehen, das Zusammenleben und die Veränderungsprozesse in einer Flüchtlingssiedlung in Wien, welche Hort für etwa 3000 Menschen ist, die abseits der gängigen Vorstellungen Wiens leben.

1.2 Persönlicher Zugang

Als ich zum ersten Mal über Macondo las, war ich erst einmal positiv berührt. Es war ein Zeitungsartikel, der von Kleingärten handelte (vgl. Niederndorfer/Wolf 2009). Nach Jahren der Besiedelung hatten die Bewohner den freien Raum in der Siedlung ihren Bedürfnissen angepasst.

In meinem Studium beschäftigte ich mich immer wieder mit dem Thema Flucht und Asyl, welche Themenfelder der Anthropologie der Migration darstellen. Bei mehreren Arbeitspraktika in Wohnheimen für Asylsuchende durfte ich Einblick in eine Welt nehmen, die normalerweise Außenstehenden vorenthalten bleibt. Das Leben eines Asylwerbers besteht zum überwiegenden Teil aus Nichts-Tun und Warten. Warten auf das Ergebnis des Asylgesuchs, oder einer Vorladung zur nächsten Verhandlung und “Nichts-Tun”, weil in dieser Zeit nur

eine eingeschränkte Arbeitserlaubnis besteht. Ein Jahr ist hierbei die Regel, oft sind es mehrere.

Falls der Asylgerichtshof einen Antrag als positiv ansieht und damit eine endgültige Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis ausstellt, beginnt für diese Menschen oftmals eine Suche nach einer Wohnung. Der Österreichische Integrationsfond, ein Verein, der dem BMI angeschlossen ist, verfügt hierfür über einige Wohnungen, die im ganzen Land verteilt sind. Manche sind in größeren Anlagen untergebracht. Eine davon ist eine ehemalige Kaserne am Rande Wiens. Ihrer Geschichte und die ihrer Bewohner ist diese Arbeit gewidmet.

Diese Arbeit stellt keinen Anspruch auf Repräsentativität, dafür ist die Bevölkerung der Siedlung viel zu heterogen. Etwa die Hälfte meiner Gesprächspartner wurden in Chile geboren und kamen in den 1970er Jahren nach Österreich. Die zweite Hälfte kam aus anderen Ländern nach Österreich. Die Meinungen, die ich für diese Arbeit heranzog, vereint, dass sie von Personen stammen, die schon mindestens 20 Jahre in der Siedlung leben. Ich hoffe, dadurch ein Gefühl für die historischen Veränderungen vermitteln zu können. Falls meine Gesprächspartner es wünschten, habe ich ihre Identität anonymisiert.

1.3 Überblick über die Arbeit

Die Arbeit entspricht in ihrem Aufbau in etwa der Vorgehensweise während meiner Feldforschung. Zu Beginn stand das Interesse am Thema, die Recherche von Zeitungsartikeln, Radio- und TV-Beiträgen sowie Grundbuchauszügen. Erste Gespräche folgten Aufenthalte vor Ort und eine Schreibphase zum Schluss. Fragestellungen hatte ich zu Beginn keine konkreten, den Erkenntnisgewinn schöpfte ich aus dem Material und dem Forschungsprozess. Aus den Erzählungen über die Entstehung des Zusammenlebens entwickelte sich für mich ein erstes konkretes Forschungsinteresse. Jedoch war mir zu Beginn nicht ganz klar, wie ich den Begriff Zusammenleben als Kategorie verwenden konnte. Ich beschloss den Fokus zuerst auf die einzelnen Teile zu richten, die in Summe Zusammenleben umfassen. Darunter fallen Verbindungen, die von außerhalb der Siedlung nach Macondo reichen und umgekehrt. Auf diese Art zeige ich, dass das Nachbarschaftsverhältnis der Bewohner vielschichtig ist. Dieses bestand aus mehreren Ebenen und verdeutlicht, dass die Macondianer nie für sich allein waren. Immer wieder griffen außenstehende Akteure in das Geschehen der Siedlung ein. Die vorliegenden Arbeit soll einen Beitrag leisten, um die Lebenswelt von Flüchtlingen und Neo-Österreichern besser zu verstehen.

Im nachfolgenden Kapitel widme ich die Aufmerksamkeit der Geschichte des Ortes, seiner Entwicklung als Flüchtlingsiedlung und Änderungen in der Österreichischen Asylgesetzgebung. Das dritte Kapitel behandelt die Methoden, die ich anwandte um zu meinen Erkenntnissen zu gelangen. Ich stelle kurz die Erhebungs- und Auswertungsinstrumente vor, die mir dabei hilfreich waren und biete einen Überblick über die sozialwissenschaftliche Literatur, die mir im Hintergrund geholfen hat, das Material zu durchleuchten. Das vierte Kapitel beschäftigt sich ausführlich mit der Feldforschung. Darunter verstehe ich meinen Aufenthalt vor Ort, sowie die erstellten Interviewtranskripte und Notizen. Im vierten Kapitel stelle ich die Aufbereitung dieser Daten vor. Es zeigt noch einmal aus Perspektive der Bewohner, wie sich die Siedlung gewandelt hat. Zudem widme ich mich sozialen Problemen vor Ort, wie dem Fehlen einer

kompetenten politischen Vertretung. Abschließend stelle ich Überlegungen zu einer Auswahl von Transformationsprozessen an, die im Laufe der Zeit in der Siedlung stattgefunden haben.

1.4 Entwicklung der Fragestellung

Als ich zum ersten Mal von Macondo hörte, entwickelte sich ein Interesse an dem Ort, welches bis heute anhält. Die Tatsache, dass dieser Ort in Österreich so lange (unbeachtet) existierte, fand ich spannend genug, mich dem Feld ohne klare Forschungsfrage zu nähern. Nach einiger Zeit im Feld jedoch, konkretisierte sich diese. Es waren vor allem politisch verzahnte Prozesse im Hintergrund, die mich zu interessieren begannen. Daraus entwickelten sich Fragen, wie diese Prozesse auf Makroebene - das Leben der Menschen in Macondo auf Mikroebene beeinflussen.

Ich ging von der Annahme aus, dass sich größere weltpolitische Prozesse vor Ort widerspiegeln und in Folge die Biographien Einzelner zugleich für ein größeres Ganzes stehen. Zudem hatte ich bereits die Erfahrung gemacht, dass an dem Ort ein gewisses Konfliktpotential existiert, welches aus mehreren Faktoren zusammengesetzt ist: zum einen handelt es sich um eine traumatisierte Gruppe von Menschen, die in der Regel Gewalt, Folter, Vergewaltigung oder Krieg- nicht selten alles davon - erlebt hatten. Diese Biographien schaffen ein Feld sozialer Unsicherheit, zumindest hatte ich oft Gespräche in emotional sehr angespannten Stimmungen. Dazu kommt, dass viele Flüchtlinge Teil ideologischer Verfolgung wurden und sie zwar dem Ort dieser Verfolgung entkommen sind, jedoch die Ideologien oftmals auch fern der Heimat existierten. Ein bekanntes Beispiel sind Flüchtlinge, die zur Zeit vor dem Zusammenbruch der UdSSR flohen, oder in Folge eines der vielen Stellvertreterkriege wie aus Chile und Vietnam, in den 1970er Jahren. Ein ähnliches Beispiel sehe ich im Fall jener Tschetschenen, die sich im Exil immer noch nicht ihre Sprache sprechen trauen, aus Angst vor russischen Agenten.

Der Umstand, dass diese Spannungen an einem anderen Ort als dem ihrer Herkunft auftreten können, liegt auf der Hand. Jedoch ist die hohe Konzentration wie sie in Macondo existiert, meines Wissens in Österreich einzigartig. Umso vorsichtiger heißt es hier vorzugehen und nicht kurzfristige tagespolitische Entscheidungen zu treffen. Denn der österreichische Nationalstaat sollte in dieser Hinsicht zu allererst humaner Akteur sein. Jedoch wurde das Flüchtlingswohnheim immer wieder Ort für medienstarke Inszenierungen wurde.

Die Situation zwischen persönlicher (Flucht)-Geschichte und Lebenssituation in der Siedlung beschrieben meine Gesprächspartner stets ambivalent. In den Gesprächen gab es so gut wie immer zwei Seiten, stets eine negative und eine positive.

Der Pragmatismus, aus dem heraus der Ort entstanden war, prägt ihn bis zum heutigen Tag. Aus einer Notlösung wurde ein Dauerzustand. Ein Rechtsstaat wie Österreich, der beide Artikel der Genfer Flüchtlingskonvention unterzeichnet hat, braucht daher einen Ort auf seinem Hoheitsgebiet, um Flüchtlinge unterzubringen. Dies kann eine Wohnung in einer Marktgemeinde, eine Wohnhausanlage oder ein Siedlungskomplex sein. Jedoch sehe ich letztere Lösung für das allgemeine Problem der Flüchtlingsunterbringung und deren Versorgung als inadäquat, da die hohe Konzentration von Menschen in prekären Verhältnissen

für deren Zusammenleben nachteilig werden kann.

Ich gehe, zusammengefasst, in der vorliegenden Arbeit von den Hypothesen aus,

- dass an dem Ort ein Konfliktpotential existiert, welches aus der Summe der einzelnen Fluchtbedingungen herröhrt;
- dass sich die Weltgeschichte und deren ideologische Konflikte in Macondo widerspiegeln;
- dass der Staat Österreich nicht nur als humanitärer Hilfesteller, sondern auch als politischer Akteur auftritt (sofern dies überhaupt zu trennen ist);
- dass eine dichte Ansiedlung von Flüchtlingen am Rande der Stadt ein Problem darstellt, welches nicht erkannte wurde und
- dass die Gründe für dieses “Vergessen” an einem anderen Ort zu suchen sind als im Bereich der Asylverwaltung¹.

Anhand dieser Hypothesen wird ersichtlich, dass das so genannte Flüchtlingswohnheim Kaiserebersdorf ein Spiegel dafür ist, wie sich in Österreich der Umgang mit Flüchtlingen verändert hat. Darin sehe ich nicht nur einen “klassischen” Konflikt zwischen Mehrheitsdiskurs und dem, der davon abweicht, sondern auch ein Zeugnis für die bewegte Geschichte Europas. Aus einem hilfeleistenden Selbstverständnis nach Ende des zweiten Weltkriegs entwickelte sich zunehmend eine Haltung, die als unangenehm betrachtet wurde. Diese Haltung änderte sich nicht nur in Folge des Zusammenbruchs der politischen Bipolarität, sondern auch in Folge eines neuen Konservativismus (Neoliberalismus) der Regierungen beeinflusste. Durch diese veränderte Haltung gegenüber Flüchtlingen, sank die Zuwendung an diese von Seiten der offiziellen Verwalter. In meiner Analyse folgte ich zwar einer Fragestellung, die sich um die Entwicklung des Zusammenlebens aufbaute, doch die Rolle des Staates als Akteur ist dabei allgegenwärtig. Ich entschloss mich diese Arbeit entlang des Erkenntnisfindungsprozesses aufzubauen. Was beim Lesen wie ein Spaziergang durch einen Wald wirkt, von dem vor allem nur die Bäume zu sehen sind, ist daher gewollt. Lange befand ich mich selbst in dieser Situation: erst gegen Ende des Auswertungsprozesses fand ich einen rote Faden.

Zu Beginn meiner Feldforschung war mein Interesse vor allem auf den Ort Macondo gerichtet. Ich versuchte einzelne Prozesse zur Erklärung eines größeren Kontextes zu verwenden. Von diesem induktiven Zugang wechselte ich im Laufe der Analyse zu einem eher deduktiven. Dieser Prozess verlief nicht immer bewusst, sondern war eher eine Pendelbewegung. Schließlich kam ich zu dem Schluss, dass sich eine Fülle von globalen Prozessen in Macondo wiederholen. Diese Prozesse nur “im Feld” zu suchen, wäre daher etwas zu kurz gegriffen. Es war vor allem das Studium von Konfliktlösungsstrategien und politischen Verwaltungsprozessen - die sich in den letzten dreißig Jahren verändert hatten - die

¹ Hierbei wird zumeist von “Fluchtregimen” gesprochen. Ein Begriff, der internationale Akteure, die sich mit der Verwaltung von Flüchtlingsströmen beschäftigen, genauso umfasst, wie nationale Akteure, die einen anderen politischen Fokus haben (z.B.: das Verhältnis zwischen dem UNHCR und der Bundesregierung). Obwohl der Begriff in den letzten Jahren vielfach rezipiert wurde, lehne ich ihn ab, da ich ihn für zu vage empfinde und daher für eine genaue Analyse ungeeignet.

mir diese Einsicht gaben. Dreißig Jahre daher, da dies der zeitliche Rahmen ist, über den die meisten meiner Gesprächspartner sprachen.

Wie erwähnt hat sich die geopolitische Situation in den letzten Jahrzehnten mehrfach verändert. Daraus ergaben sich auch andere Solidarisierungen: war es Beispielsweise “für jedermann” noch verständlich, wenn Flüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion in den Westen flohen, sind die Fluchtgründe dieser Tage nicht mehr so einfach nachvollziehbar. Zum einen ist die Komplexität der Konflikte gestiegen, zum anderen stellen Klimaflüchtlinge eine bisher - für das internationale Rechtssystem - unbekannte Gruppe dar.

Die Frage “Wie hast du das damals erlebt?” durchzog viele Gespräche. Dadurch erhielt meine Arbeit einen historischen Charakter, der jedoch nur ein Teil eines größeren Ganzen ist. Auf die geschichtliche Entwicklung der Siedlung werde ich im folgenden Kapitel eingehen.

Kapitel 2

Kontext

“Diese Geschichte hat viele Eingänge, viele Zwischenräume. Sie ist in konsequenter Linearität nicht zu erzählen. Das macht ihre Besonderheit aus.” (Krasny 2009:2)

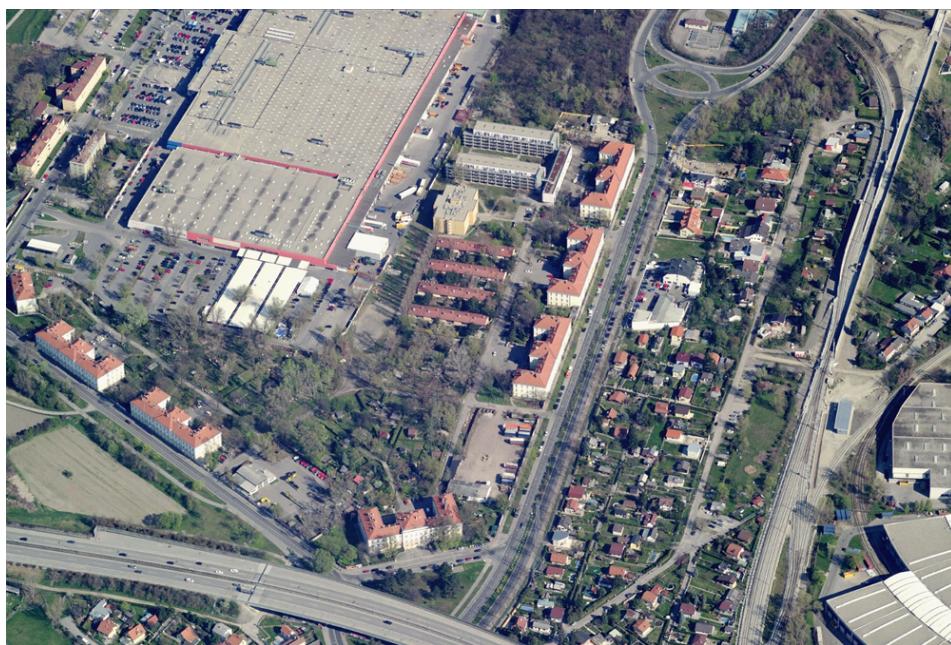


Abbildung 2.1: Undatierte Luftbildaufnahme der Siedlung um 2002 (Navteq 2010).

2.1 Lage am Rande der Stadt

Die Geschichte von Macondo ist eng mit ihrer Lage verbunden, daher will ich mich zuerst auf diese beziehen. Die Kaiserebersdorfer Artilleriekaserne war das

letzte große Kasernenprojekt der Monarchie. Das damalige Österreich verdiente am Verkauf von Kasernen in der Stadt und baute auf günstigerem Terrain auf freiem Feld neue Komplexe. Simmering bestand damals hauptsächlich aus weitläufigem Heideland - der so genannten *Had*, einer Anzahl großer Industriekomplexe - wie den Gas- und E-Werken, dem Viehschlachthof St. Marks und einer Vielzahl kleiner bis großer Gemüsebauern. Im Werk „Wien. Geschichte einer Stadt.“ (Csendes 2006) ist zu lesen, dass die Had immer wieder ein Platz für Schwerindustrie war, die sich den „im Wesentlichen dem Gemüsebau geschuldeten, ländlich-agrarischen Character [sic!] bewahrte“ (ebd.:186f). Die Gegend war nie ganz ländlich, jedoch auch nicht wirklich urban. Ein Umstand, der sich bis heute wenig geändert hat.

Nach meiner ersten Fahrt nach Kaiserebersdorf hatte ich den Eindruck, dass Simmering für Wien eine Art städtebauliches Experimentierfeld darstellt. Im von Peter Csendes herausgegebenen Werk zur Geschichte Wiens steht:

„Es ist ein durch die Geschichte nicht codiertes Terrain, das dem Kapital die unmittelbare Projektion seiner Logik erlaubte und nicht einmal die symbolische Integration in das Stadtganze verlangte. Der Überformung freien Landes setzte sich kein Widerstand entgegen, und eben dadurch wurde die ökonomische und kommunale Mehrfachkodierung des Territoriums ermöglicht. Es war gleichermaßen industrielle Produktionsstätte wie gesellschaftliche Deponie. Hier dominierten das schmutziggraue Riesenmassiv' des Epidemiespitals, die zentralisierten Vieh- und Schlachthöfe in St. Marx, die städtischen Gaswerke [...] und nicht zuletzt der 1873/74 [...] angelegte Zentralfriedhof.“ (Csendes/Opll 2006:187)

Die Autoren des Werkes beschreiben ein Simmering, wie es zwischen den 1890er und 1920er Jahren ausgeschaut hat. Von den beschriebenen Industrien sind von weitem nur noch die Schornsteine zu erkennen. Neubauten mit mehreren Stöcken und kommunale Wohnanlagen verdecken die Sicht auf die Fabriken. Kaiserebersdorf ist im Laufe des letzten Jahrhunderts zum Wohngebiet geworden. „Die projizierte Logik des Kapitals“ zeigt sich demnach in städtebaulichen Großprojekten für Industrie und Wohnen.

Die Entscheidung, einen alten Gebäudekomplex am Rande der Stadt für Flüchtlinge zu adaptieren, kann zuerst, wie angemerkt, pragmatisch verstanden werden: Im Sinn eines plötzlich auftretenden Wohnbedarfs für Flüchtlinge im Jahre 1956 und einem ungenutzten Gebäude in öffentlicher Verwaltung. Jedoch ist die sozialpolitische Komponente der Entscheidung nicht zu übersehen. Auf diese Weise wurden mögliche Probleme vom Zentrum ferngehalten, indem eine gewisse Gruppe von Menschen an den Rand verwiesen wurde. Die Doppeldeutigkeit von am Rande der Stadt und der Gesellschaft liegt hier auf der Hand. Als die ersten Flüchtlinge nach Österreich kamen, waren diese eine Art neue Bevölkerungsgruppe, für die es in der Gesellschaft keine klaren Zuweisungen gab, zumindest noch nicht. Auf eine gewisse Weise ist hier wohl auf die *Mehrfachkodierung* des Geländes zurückgegriffen worden.

Dieser Umstand, dass hier eine Siedlung existierte, die exklusiv aus Menschen bestand, die unfreiwillig ihre Heimat verließen, konservierte einen gewissen Zustand. Dieser war geprägt von einem Umgang, wie er nur dort, eben am Rand des zivilgesellschaftlichen Diskurses, entstehen konnte. Er ist geprägt von einer Stimmung, allein gelassen worden zu sein, aus der eine Haltung resultiert, „sich

selbst die Dinge zu richten". So beschrieben mir die Situation jene Gesprächspartner, die in den 1970er Jahren nach Macondo kamen, worauf ich nachfolgend eingehen werde.

2.2 Eine Chronologie von Macondo

Die Bewohner des Flüchtlingsheims nannten ihre neue Heimat ab den 1970er Jahren Macondo¹. Genaue Daten über die Zahl der damaligen (wie aktuellen) Bevölkerung der Siedlung fand ich keine. Die von Druck- und anderen Medien am häufigsten verwendete Zahl ist 3000. In einem Gespräch mit den zuständigen Verwaltern sprachen diese von 1500 bis 2000 Menschen.¹

Früher lag die Siedlung außerhalb des verbauten Gebietes von Simmering (vgl. Abbildung 2.2). Dort wo heute am Leberberg Siedlungen sind, erstreckte sich einst das Grün der Simmeringer Heide. Heute ist die Siedlung an der Zinnergasse in Wien-Simmering umgeben von der Ostautobahn (A4) im Süden, der Alberner Hafenzufahrtsstraße im Norden und einem Einkaufszentrum an der Landwehrstraße im Westen. Das Gelände ist mit etwa 8,6 Hektar größer als der Wiener Heldenplatz und der Volksgarten zusammen². Ein Detailplan des Geländes liegt im Anhang dieser Arbeit.

2.2.1 Die Kaiserebersdorfer Kaserne

Der Bau des Gebäudes wurde 1915 fertig gestellt. Als Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne diente sie nur kurz der kaiserlichen Armee. Nach dem ersten Weltkrieg wurde sie vom Bundesheer als Kaserne und Depot genutzt. Während des zweiten Weltkriegs von der deutschen Wehrmacht. Danach war dort die Rote Armee stationiert. Sie war zugleich die letzte Streitmacht, die das Gelände in militärischer Funktion nutzte. Mit Beginn der zweiten Republik 1955 stellte das österreichische Bundesheer keinen Nutzungsanspruch mehr an die Anlage und die zivile Nutzung begann.

Über den Übergang zwischen militärischer und ziviler Nutzung ist nur wenig bekannt. Es gibt vereinzelt alte Gerüchte, dass die Kinder der ersten Siedler beim Spielen auf Bunker stießen. Heute sind die Bunkeranlagen zugeschüttet, die Erinnerung an sie bleibt. Im Anhang befindet sich eine mental map - eine Karte des Erinnerns - über alte Zustände in der Siedlung. Ich empfehle ein kurzes Studium dieser Karte (auf deren Entstehung ich noch später auf Seite 46 eingehen werde.).

2.2.2 Von der Kaserne zum Flüchtlingswohnheim

Im Jahre 1956 kam es in Ungarn zum Volksaufstand, der nur wenige Wochen später von der Sowjetarmee niedergeschlagen wurde. Die damals Geflohenen waren die ersten der neuen Bewohner der ehemaligen Kaserne. Genaue Zahlen von damals sind schwer zugänglich, manche der *Alten* sprechen von etwa 1000 bis 1500 Menschen, die in den Jahren 1956 bis 1968 in der Siedlung gewohnt

¹ Ich werde darauf auf Seite 17 eingehen.

² Nach meiner Messung 86930 m² für Macondo und 80940 m² für Heldenplatz und Volksgarten. Beide Messungen von mir, mit Hilfe des online Tools der Wiener Stadtkarte (vgl. Stadtplan 2011).



Abbildung 2.2: Luftbildaufnahme der Kaiserebersdorfer Kaserne aus dem Jahr 1919 (Luftbildgesellschaft 1996)

haben. In Folge der Niederschlagung des Aufstands in Ungarn flohen in etwa 200.000 Menschen nach Österreich. Von ihnen blieben zirka 70.000 Menschen im Land (vgl. Auhofer 1957). Wie viele Leute genau in diesen Tagen nach Macondo kamen, erschloss sich mir nicht.

Zu diesem Zeitpunkt war die Bausubstanz des Geländes in seinem Originalzustand. Jedoch nicht mehr der Exerzierplatz und das freie Areal Richtung Norden zur Donau hin [vgl. *Living maps* (Cabula6 2008) im Anhang]. Alte Geschichten dieser Zeit berichten von einem Wald, der bereits entstanden war und in dessen dichtem Gestrüpp und Unterholz unzählige Ratten hausten. Alle bis dato dort lebenden Bewohner wohnten in den Gebäuden der ehemaligen Kaserne.

Die dort lebenden Ungarn waren gartentechnisch Pioniere in der Kaserne. Sträucher wurden herausgerissen, Schutt, Geröll und Erde abgetragen und neuer Humus eingebbracht. Das Land wurde urbar und die ersten Gärten entstanden. Sie dienten den damaligen Bewohnern als Nahrungsquelle, jedoch waren sie auch Sammelort der Nachbarschaft und ein Forum zur Kommunikation. Sie sprachen ironisch von "Klein-Budapest oder Neu-Győr," (vgl. Konopitzky/ Sommersgutter 2009) da lange Zeit nur Ungarn dort wohnten. Bis zum Jahr 1968, als Menschen in Folge des Prager Frühlings aus der damaligen Tschechoslowakei, flohen. Interessant finde ich hier, das in vielen Berichterstattungen, vor allem Ungarn zu Wort kamen. Über jene, die aus der ehemaligen Tschechoslowakei geflohen waren, fand ich wenig Reportagen. Ich war zu Beginn geneigt anzunehmen, dass es vielleicht mehr Ungarn waren, die nach Österreich flohen, doch dann beobachtete ich einen interessanten Fall: eine Gesprächspartnerin - die als eine der wenigen Gartenbesitzer noch eine kleine Parzelle pflegt - sagte mir in einem Gespräch, dass sie aus der Slowakei stammt. Ich ging immer von



Abbildung 2.3: Westseite der Reihenhäuser im Oktober 2010

der Annahme aus, sie sei Ungarin, da sie mir einst so vorgestellt wurde. Mit der Konstruktion von Identität beschäftigte ich mich eingehend im Kapitel 4 auf Seite 51. Nachfolgend beleuchte ich jene Zeit, die für den Großteil meiner Gesprächspartner prägend wurde.

2.2.3 Bungalows und politische Konflikte

Im Jahre 1973 kam eine große Flüchtlingswelle aus Chile in Folge der Ermordung Salvador Allendes und des Militärputsches von Augusto Pinochet. Es brauchte geeignete Quartiere, denn der Platz wurde knapp. Das Flüchtlings Hochkommissariat der Vereinten Nationen (UNHCR) begann mit dem Bau einer Reihenhausiedlung. In den 20 Bungalows würden jedoch nicht nur Familien aus Chile wohnen.

Eine weitere große Gruppe floh vor den Kriegswirren in Vietnam und Kambodscha. Diese Gruppe kam zur gleichen Zeit nach Österreich Flüchtlinge aus Chile in Macondo eine Unterkunft fanden: einige in der ehemaligen Kaserne, andere in den gerade errichteten Bungalows.

Exkurs: der Name

Der kolumbianische Autor Gabriel García Márquez veröffentlichte 1967 seinen Erstlingsroman "Cien años de soledad". Seitdem wurden von dem Werk mehr als 30 Millionen Exemplare verkauft. In Hundert Jahre Einsamkeit [Anm.: deutsche Übersetzung (vgl. Márquez 2003)] schreibt der Autor über die fiktive Geschichte eines Ortes, der von Menschen gegründet wurde, die wegen eines Konfliktes aus ihrer Heimat flohen. Der Roman erzählt die hundert Jahre dauernde Geschichte von der Gründung Macondos bis zu dessen totaler Zerstörung durch einen Sandsturm. Interpretationen der Geschichte gibt es viele. Sie wird als Allegorie zur

Geschichte Lateinamerikas interpretiert, aber auch biblische Vergleiche existieren. Für das faktisch existierende Macondo im elften Wiener Gemeindebezirk Simmering ist wahrscheinlich der Aspekt der Vertreibung am wichtigsten. Das fiktive Macondo im Roman von García Márquez wurde von Menschen gegründet, die aus ihrer Heimat geflohen sind. Doch weshalb bekam die Siedlung in Simmering den Namen dieses fiktiven Ortes? Immerhin gäbe es genug andere fiktive Städte oder Namen. Diese Leistung wiederum geht zurück auf das Werk einer einzelnen Person.

Juan Pablo de Amores, oder kurz: Toluca, war Journalist in Mexiko. Er lebte in den 1970er Jahren in der Siedlung und schrieb eine Wochenzeitung über diese. Darin berichtete er über kleine Vorkommnisse des Zusammenlebens, zum Beispiel dem Streit zweier Eheleute. Diese Zeitung nannte er "Macondo". Zudem gab er den einzelnen Wegen Namen, die von den Bewohnern übernommen wurden (vgl. Santos 2003:56"). Einige Zeit war nicht klar, wer der mysteriöse Schreiber der Sonntagszeitung war. Wochentags sammelte er Geschichten über die Bewohner. Diese begannen sich mit der neuen Situation, dem Leben in der Kaserne mehr und mehr zu identifizieren. Vielleicht half dabei auch seine Zeitung, denn der Name Macondo wurde für die Siedlung übernommen. Zum ersten Mal hörte ich dich diese Geschichte im Video "Life on earth" (Cabula6 2007).

In die Bungalows zogen Flüchtlinge, die von zwei unterschiedlichen Kontinenten kamen. Doch nicht nur kulturell unterschieden sich Vietnamesen von Chilenen, sondern auch in ihren Fluchtgründen. An diesen beiden Gruppen lässt sich wohl am deutlichsten die Politik der Stellvertreterkriege zu Zeiten politischer Bipolarität sehen: die eine Seite war politisch des Landes verwiesen, da sich eine kommunistische Diktatur an die Macht putschte. Auf der anderen Seite sah es genau umgekehrt aus, da die erste Welle chilenischer Flüchtlinge beinahe geschlossen der politischen Linken angehörten. Die ersten Jahre des Zusammenlebens werden an unterschiedlichsten Stellen als konfliktträchtig beschrieben. Was sich nach einigen Jahren gelegt hat. Über die Jahre, die folgten, ist immer wieder vom guten Zusammenleben zu hören. Es wurden Gartenfeste organisiert und kleine Konzerte veranstaltet. Die Nachbarschaft organisierte sich selbst. Diese Situation änderte sich beinahe 20 Jahre nicht.

In den 1980er Jahren wurde ein Teil der Fläche der ehemaligen Kaserne verkauft und darauf ein Einkaufszentrum errichtet. Ein großer Teil ungenutzter Fläche, die zum größten Teil aus Wald bestanden hat, wurde gerodet. Mit dem verschwinden des *Dschungels*, wie den Wald die Kinder dieser Zeit nannten, verlor die Siedlung einen Großteil des Baumbestandes. Ein letzter Teil dieser Waldfläche stand nördlich der Reihenhäuser. In den 1990er Jahren wurden auch diese Bäume gerodet, um dort drei Wohnblöcke und das DDr. Kardinal-König-Integrationshaus zu errichten.

2.2.4 Neue Nachbarn und "neue Nachbarn"

Trotz Neuzugängen nahm die Bewohnerzahl in den Folgejahren leicht ab, da stetig einzelne Personen und Familien wegzogen: manche an andere Orte Wiens, andere verließen das Land, wieder andere kehrten in ihre Heimat zurück. Die nächsten großen Gruppen von Kriegsflüchtlingen kamen in Folge des ersten Golfkrieges in den 1980er Jahren, dann aus Jugoslawien und in Folge des zweiten Golfkrieges zu Beginn der 1990er. In all den Jahren dazwischen kamen verein-

zelt Flüchtlinge aus Afghanistan in die Siedlung, was bis in die letzten Jahre unverändert blieb. Das Innenministerium beschloss in Kooperation mit dem Österreichischen Integrationsfonds, Platz für etwa 800 zusätzliche Menschen in der Siedlung zu schaffen. Im Jahre 1998 änderte sich die Wohnsituation rapide. Der Platz zum Wohnen wurde knapp und es wurde wie oben erwähnt begonnen, das der Wald in der Siedlung gerodet wurde. In den dort errichteten Wohnblocks wohnen heute etwa 750 Menschen, im DDr. Kardinal-König Integrationshaus wohnten in etwa 200 weitere Personen (vgl. KAP 2009). Das Erdgeschoss und der Keller des Hauses wurde von sozialen Einrichtungen bezogen. Zur Wohnsituation sei noch angemerkt, dass die Mieter bis dato unbefristete Mietverträge erhielten. Spätestens seit dem Jahr 1998 sind diese auf fünf Jahre beschränkt.

Den Namen erhielt das *gelbe Haus* von Kardinal König, der als Schirmherr der Stiftung eingesetzt wurde. Jedoch hatte diese Stiftung de facto kein Mitspracherecht am Intergrationswohnheim. Wie ich später zeigen werde, wurde die weitere Verwendung im Innenministerium entschieden. Bisher bewegten sich in Macondo hauptsächlich Menschen, die dort wohnten. Mit dem Bau der neuen Häuser kamen zudem Verwaltungsbeamte, Sozialarbeiter und Deutschlehrern in die Siedlung.

Im *gelben Haus*³ wurde intensiv damit begonnen, Integrationsarbeit zu leisten. Bei abgeschlossenem Mietvertrag verpflichteten sich die Bewohner des Hauses, einen im Haus angebotenen Deutschkurs zu besuchen. Ihnen, und den restlichen in der Siedlung Lebenden, stand ein Team von Sozialarbeitern zur Verfügung, welches sich um Arbeitsplatzvermittlung und Behördengänge kümmerte.

Mit dem Bau der neuen Häuser lebten wieder an die 3000 Menschen in Macondo⁴. Diese Dichte fanden viele ebenso unangenehm, wie die Tatsache, das zum Bau der neuen Häuser, der „Naherholungsbereich“ in der Siedlung gerodet wurde. Doch ein weiteres Detail sorgte dafür, dass das Nachbarschaftsgefühl litt. Die neuen Bewohner erhielten befristete Mietverträge, hingegen besaßen die alten Bewohner immer noch ihre unbefristeten Mietverträge. Sei es, dass ein lebenslanger Mietvertrag dazu führt, die Gegend in der man lebt, bewusster wahrzunehmen, oder sei es die Erfahrung des langen Wohnens in der Siedlung; wie auch immer, ab diesem Zeitpunkt begannen dort lebende „Macondianer“ von *Alten* und *Neuen* (Bewohnern) zu sprechen; eine Bezeichnung die später von vielen Außenstehenden übernommen wurde - inklusive mir. Heute noch leben in der Siedlung Ungarn, Tschechen und Polen. Diesen Umstand hält der Migrationsforscher Heinz Fassmann für eine gelungen Integration. „Sie wurden genauso wenig mobil wie Wiener, die ihr ganzes Leben im selben Bezirk verbringen“ (Niederndorfer/ Wolf 2009:2).

Bisher verwendete ich im Großen und Ganzen jenes Hintergrundwissen, welches dem Wissen entsprach, dass ich mir vor dem Feldzugang erworben hatte. Ich bezog es hauptsächlich über Internetseiten, Zeitungsartikel und Radiobeichte. Meinen ersten Kontakt zu einer Person, die selbst in Macondo wirkte, hatte ich im Frühjahr 2010. Claudia Heu ist Teil der Künstlergruppe Cabula6.

³In Macondo wird zumeist diese Bezeichnung verwendet. Da ich es mir der Kurze halber dort auch angewöhnt hatte, verwende ich diesen Begriff auch hier.

⁴Zu den Bewohnerzahlen gibt es wie erwähnt weit divergierende Angaben, von 1500 seitens der Verwaltung, über eine medial weit verbreitete Summe von 3000. In einem Erstgespräch hörte ich, von einem damals noch etwas aufgeregten Chilenen, dass es „wohl 6000 oder 8000“ sind. Ich fände, die Frage die sich hier auftut, schon eine eigene Fragestellung wert.

Über sie und das Wirken ihrer Gruppe berichte ich im nächsten Abschnitt.

2.2.5 Cabula6

Im Sommer des Jahres 2006 besuchte Claudia Heu das Museumsquartier in Wien. Sie war auf der Suche nach einem Weg auf das Dach, denn sie plante mit ihrer Künstlergruppe Cabula6 dort eine Veranstaltung. Wen sie fand, war nicht der Aufgang zum Dach, sondern den Nachtportier Ramon. Es entstand ein Gespräch, er erzählte von seiner alten Heimat Chile und seiner zweiten hier in Wien.

Daraus entstand ein Theaterstück, das als „Ein Personen Theater“ bezeichnet werden kann. Der Besucher setzte sich in die Portierloge Ramons und konnte sich durch einen Telefonhörer dessen Geschichte anhören. Am Ende der Veranstaltung fuhren alle Besucher mit einem Bus der Wiener Linien nach Kaiserebersdorf. Als direkte Folge der Performance blieb die provisorisch installierte Busstation erhalten und wurde ins Streckennetz der Wiener Linien integriert. Macondo hatte plötzlich eine Busstation. Nach der Aktion blieb die Künstlergruppe in Macondo.

“Die Gruppe wohnt seit Jänner 2009 in einer auf Ansuchen an die Republik Österreich von dieser zur Verfügung gestellten Flüchtlingswohnung, errichtete einen Container auf einem Stück Land, für das die Bundesimmobiliengesellschaft ein temporäres Benutzungsrecht erteilte.” (Krasny 2009:3)

Der Container wurde ab dem Sommer des Jahres 2009 zum sozialen Treffpunkt, Ort für Freiluftkinos und Kaffeenachmittage, und wurde Drehscheibe dessen, was in Macondo als unter Nachbarschaft verstanden wird⁵. Zumaldest war dies mein zentraler Eindruck. Darauf gehe ich im Kapitel 4.3.1 auf Seite 65 näher ein.

Exkurs: Gärten und deren Neuvermessung

Im Jahre 2006 begannen sich die Ereignisse zu überschlagen. Ende des Jahres versandte die BIG Briefe an die Bewohner. Diese Briefe bezogen sich auf die von den Bewohnern angelegten Gärten. Demnach entsprachen die Gärten nicht den gängigen Vorschriften für Kleingartensiedlungen, da sie weder über einen Kanalanschluss noch über Frischwasserzufuhr verfügten. Von Seiten der BIG wurde verlautbart, dass diese Verordnung von der Stadt Wien ausging (vgl. Mayr 2009). Die Stadt Wien war hier insofern ausschlaggebend, als dass im damaligen Bezirksrat beschlossen wurde, dass eine Katastierung der Gärten ein erster Schritt in Sicherung der Nutzungsrechte der damaligen Gärtner darstellt. Diese Gegendarstellung wurde mir von einem ehemaligen Gemeinderatsmitglied so geschildert. Was meine Nachforschungen betrifft, fand ich keine Hinweise darauf, das ein Verfahren, welches sich auf das Gewohnheitsrecht (vgl. §§ 372f AGBG) stützt eingeleitet wurde.

Die Folge war eine andere, die BIG bot den bisherigen Besitzern zwei Möglichkeiten: zahlen oder räumen. Bei einer Miete von etwa 3,6 Euro pro Kleingartenquadratmeter konnten sich die Meisten ihre bis dato frei verfügbaren Flächen

⁵ An dieser Stelle will ich wieder auf die Homepage von Cabula6 verweisen, die dort Fotos und ein Videodokument vom Aufstellen des Containers geladen haben.

nicht mehr leisten⁶. Von den ursprünglich 89 Kleingärten blieben in etwa neun. Der Rest wurde abgerissen und die meisten Hütten verbrannten, und warten seitdem auf neue Mieter. Manche der Grundstücke haben schon welche gefunden, doch viele der Flächen überwuchern nun und/oder werden zum Müllabladen verwendet.

Mit der Vermessung der Grundstücke wurde dem Eigentümer (BIG) plötzlich auch deren Vermietung möglich. Seit dem Sommer 2010 entstehen zunehmend mehr neue und solide Kleingärten. Jedoch keine besitzen Kanalanschlüsse, sondern Senkgruben. Ich vergaß zu erwähnen, dass manche Gärten Brunnen besitzen, da der Grundwasserspiegel durch die Nähe zur Donau relativ hoch ist. Jedenfall hatten die Macondianer nie ein Problem mit Wasserversorgung und Abwasserkanälen, da sie ja gleich nebenan wohnten. Ironischerweise wurde durch diese Legalisierung der Gärten - die von den Bewohnern mitinitiiert wurde, worauf ich im Kapitel 4 noch eingehen werde - das bisher übliche Handeln illegalisiert. Mit dem Erwerb eines Katastereintrags, kamen die Gärten gleichzeitig in den Fokus des Gartenbauamtes. Dies ist keine Sonderfall in Macondo, sondern passierte im Laufe der Geschichte immer wieder. Ich werde darauf im nächsten Kapitel näher eingehen.⁷

Im Dezember 2000 wurde ein neues Bundesimmobiliengesetz erlassen, das versieht, nicht (mehr) benötigte Liegenschaften zu verwerten. Ob dies der Stein des Anstoßes war, oder ob die im Jahre 2004 eingeleitete Privatisierung des Hausverwalters (BUWOG) dazu beitrug, dass ein neuer Wind in Macondo zu wehen begann, ist unklar. Jedoch hatte sich die (politische) Wetterlage sichtbar gedreht.

Ich werde Aspekte um Nutzung und Kontrolle von Freiräumen später näher erläutern.⁸ Doch zunächst will ich noch darstellen, wie die Öffentlichkeit die Entscheidung die Kleingärten zu schließen aufgenommen hat.

2.2.6 Von Cabula6 zum Gartenpolylog

Aus der Geschichte Simmerings geht hervor, dass Landwirtschaft und Gartenanlagen in Simmering nichts Ungewöhnliches darstellen. In Folge einer Solidaritätsaktion der Künstlergruppe Cabula6, die gerade noch in Macondo war, als die BIG beschloss, die Kleingärten zu vermessen und zu vermieten, entstand die Idee zu einem Gemeinschaftsgarten. Dieser wurde mit Hilfe des Vereins *Gartenpolylog, GärtnerInnen der Welt kooperieren* - als neues Projekt für Macondo geschaffen. Dahinter stand die Idee eine große Fläche offiziell anzumieten und sie dann allen Bewohnern zugänglich zu machen. Da der Verein keine wirklichen Einnahmen und Ausgaben hat, wurde ihm von der Stadt Wien ein günstiger Tarif gegeben. Die Idee dahinter ist, dass der im Frühjahr des Jahres 2010 geschaffene Gemeinschaftsgarten, nach fünf Jahren von den Bewohnern verwaltet wird. Die Bewohner die dort Parzellen bewirtschaften, sollen sich in Zukunft selbstständig um Förderungen kümmern. Nicht nur der *Gartenpolylog* begann sich mit Macondo zu beschäftigen, zur selben Zeit begann auch ich meine Nachforschungen. Wie in Kapitel 3 ausführlich erläutert wird, erhielt ich mei-

⁶Siehe Pachtvertrag im Anhang

⁷Ich beziehe mich hierbei auf eine Überlegung von James Scott - der im Vermessen von Grund ein zentrales Monopol des Staates sieht - die ich im Theorie-Kapitel 3.3.1 auf Seite 34 noch näher ausführe.

⁸Theoretisch im Kapitel 3.3 auf Seite 34 und als Beispiel in der Ethnographie ab Seite 71.



Abbildung 2.4: Seit den 1960er Jahren zieht Frau M. ihr Gemüse in Macondo. Das Foto entstand im September 2011. Diesen Garten bewirtschaftet sie seit 20 Jahren.



Abbildung 2.5: Durch die Räumungsbescheide, sind aus manchen Kleingärten Brachen entstanden. Das Foto entstand ebenfalls im September 2011. Die abgebildete Brache ist zwei Jahre alt und mit einem Hinweisschild versehen, welches auf das Verbot Schutt, Müll, Altautos und dergleichen abzulagern, verweist.



Abbildung 2.6: Neue Garten im August 2010. Die Bautätigkeit in der Kleingartensiedlung am Gelände Macondos nimmt seit dieser Zeit zu. Bei einem Gespräch mit Gärtnerinnen im Herbst 2011 stellte ich fest, dass beinahe keine Brachen mehr existieren.

nen ersten Zugang zu Macondo über den Gemeinschaftsgartenverein. Während meiner Feldforschungszeit hielt ich keine Kontakte zu den “neuen” Kleingärtnerinnen. Diesen wird jedoch teils mit Missmut seitens der “alten”⁹ begegnet. Ein Konfliktpotential das hier bereits besteht ist, dass die Gärten nach wie vor keine Kanalanschlüsse haben. Ein Problem, dass - wie oben erwähnt - die alten Gärtner nicht kannten. Neben diesem Konflikt zwischen den “Neuen Kleingartenmietern” und den “Alten Kleingartenbenützern” besteht noch ein weiteres Konfliktfeld: dieses existiert zwischen den Macondianern und den Kleingärtner. Im Sommer 2011 wurde ein abgeschlossene Umzäunung errichtet, in der einige Müllcontainer stehen. Diese Konstruktion befindet sich relativ zentral in der Siedlung, wobei nur die Kleingartenmietern Zugang haben.¹⁰ Eine nähere Analyse dieses Konfliktes könnte Thema einer Folgearbeit sein.

Exkurs: Die erste Fahrt - Auszug aus dem Feldforschungstagebuch

Am 3. Juni 2010 - einem Feiertag - stieg ich in Simmering in den Autobus 73A. Nach all der Vorarbeit wollte ich nun endlich nach Macondo. Jedoch fuhr der Bus gar nicht bis zur Endstation Landwehrstraße, sondern machte auf halber Strecke (Pantucekstraße) kehrt. Als ich ausstieg, begann es zu regnen - meinen ersten Feldforschungstag hatte ich mir anders vorgestellt. Zugleich gewann ich beim Studium des Busplans die erste Erkenntnis, dass an Sonn- und Feiertagen, keine regelmäßige Anbindung bis zur Endstation gehalten wird. Ich fragte mich, wie eine Wohngegend am Rande der Stadt dermaßen marginalisiert wird, dass

⁹Nicht zu verwechseln mit den “Neuen” und “Alten” Bewohnern

¹⁰Siehe Abbildung 3.1 auf Seite 39



Abbildung 2.7: Kundgebung der Grünen Bundes- und Landespartei im Dezember 2010 gegen die geplante *Familienabschiebehaltehaftanstalt*.

Verbindungen am Wochenende und an Feiertagen gekürzt werden.

Es war dies mein erster Eindruck von Kaiserebersdorf, und neben Wohnhäusern und Gewächsanlagen sind mir noch Schlotte der Industrie aufgefallen. Ich vermutete zu diesem Zeitpunkt, dass es bei der Streckenführung weniger um eine Verbindung von Peripherie und Zentrum geht, sondern im Gegenteil um eine Verbindung von Zentrum und Peripherie. Die öffentliche Verkehrsverbindung, würden demnach nicht dem Transport von Menschen innerhalb der Stadt dienen, sondern der Bewegung von Arbeitskräften von und zu ihren Arbeitsstätten. Da ich im Juli 2010 einer Vollzeitbeschäftigung nachging und der Nachbarschaftsgarten nur tagsüber betreut wurde, sollte es noch bis August dauern, bis ich schließlich einen Fuß nach Macondo setzen würde.

Im nächsten Abschnitt widme ich wieder den Themen, die in den letzten Jahren Inhalt mancher Schlagzeilen wurden.

2.2.7 Medialer und Politischer Aufruhr

Im Herbst 2009 kündigte der Österreichische Integrationsfonds an, das Projekt "Kardinal-König-Integrationshaus" zu beenden. In den 140 Wohneinheiten lebten zu diesem Zeitpunkt in etwa 240 Menschen. Mit der Stilllegung der Tätigkeit vor Ort würden auch keine Deutschkurse mehr angeboten werden. Zehn Jahre nach dem Bau des Hauses (und fünf Jahre nach dem Tod des Kardinals) wurde gegen die Weiterführung des Integrationshauses entschieden. Die Gerüchteküche brodelte. Es hieß, dass das Innenministerium dort die Errichtung eines Anhaltezentrums¹¹ für Asylwerber plane, jedoch wurde dies nie bestätigt.

¹¹Da viele Bezeichnungen - seitens der Bewohner, wie offiziell - für diese Einrichtung existieren, die ich alle nicht treffend finde: Anhaltezentrum, Familienschubhaft, Schubgefängnis

Gar von einem Wohnheim für Polizeischüler der nahen Aussbildungsstätte in Traiskirchen wurde gesprochen.

Es folgten Proteste von NGOs, insbesondere vom Wiener Caritas Direktor Michael Landau. Mit der Schließung würden auch die bis dato dort arbeitenden Sozialarbeiter abgezogen werden. Dazu meinte er: "Ich bin zutiefst besorgt und warne vor ethnischen Konflikten, die hier entstehen könnten" (KAP 2009). Weiters äußerte er sich:

"Eine Umwandlung des Kardinal König-Integrationswohnhauses in eine Abschiebeeinrichtung hielte ich nicht nur für geschmacklos und unangemessen, sondern auch für einen schweren Angriff auf die Person und auf das Erbe von Kardinal Franz König." (Vienna-Online 2009)

Was die mediale Öffentlichkeit immer noch nicht erfuhr, ist die Teilhabe an der so genannten DDr. Kardinal-Franz-König-Stiftung. Die Entscheidung, das Haus zu schließen, wurde nicht vom Innenministerium allein gefällt. Jedenfalls bestätigte Michael Landau mit dieser Pressemeldung, was bis her nur als Gerücht existiert hatte. Etwa zur selben Zeit sagte ein Pressesprecher des Innenministeriums gegenüber der APA, dass der Entscheidungsprozess über die weitere Nutzung des Gebäudes noch nicht abgeschlossen sei, was sogar die Neue Zürcher Zeitung aufhorchen ließ (vgl. Ritterband/Pammesberger 2010).

Ein anderes Gerücht lautete, dass dort ein Warteraum für Abschiebungen aus dem gesamten EU-Raum entstehen soll. Wien wurde in den Jahren zuvor eine Art Zentrum EU-weiter Abschiebungen, die von FRONTEX organisiert wurden. *PRO ASYL*, eine unabhängige NGO, die sich europaweit für Menschenrechte einsetzt, verlautbarte, dass im Jahre 2009 elf von 30 so genannten FRONTEX-Kooperationsflügen von Wien ausgingen (vgl. Brickner 2010). Bei solch wüsten Gerüchten gab es Handlungsbedarf und die Abgeordnete zum Nationalrat Alev Korun stellte eine Anfrage ans Innenministerium.

Am 23. Dezember 2009 wurde in dieser parlamentarischen Anfrage die Offenlegung der Gründe der Schließung, und die Pläne zur Weiternutzung des Hauses gebeten (siehe Anhang, Parlamentarische Materialien). Als Grund zur Schließung wurde seitens des Innenministeriums die hohen Instandhaltungs- und Instandsetzungskosten angegeben. Antworten zur Weiternutzung des Gebäudes gab die damaligen Innenministerin Maria Fekter keine bekannt.

Dem Protest ging ein tagespolitisch vielfach zitiertes Thema voraus, die Abschiebung der Familie Komani.

"August Komani war im Oktober [2010, Anm.] gemeinsam mit seinen achtjährigen Zwillingstöchtern in ein Schubhaftzentrum gebracht und später abgeschoben worden, obwohl seine Frau wegen akuter Selbstmordgefahr in Spitalsbehandlung war. Der Fall sorgte auch deshalb für Aufsehen, weil die Familie am frühen Morgen unter anderem von bewaffneten Beamten abgeholt worden war" (APA 2011).

In Folge unterschrieben mehr als 100.000 Menschen die Online-Petition "Kindergehören-nicht-ins-Gefängnis" (siehe Anhang). Im Winter des Jahres 2010 schlug

- entschloss ich mich für diese Arbeit den Begriff *Familienabschiebeanstalt* zu verwenden.

die Angelegenheit erneut mediale Wellen (vgl. KAP 2009, Stemmer 2010a; Stemmer 2010b; Stemmer 2010c) als das Innenministerium ankündigte, im gelben Haus eine Schubhaftanstalt für Familien einzurichten. Quasi über Nacht wurden Kameras installiert und ein Zaun um das Gebäude errichtet. Dieser Schritt folgte den Ankündigungen des Innenministeriums zur Einrichtung so genannter „gelinderer Mittel“, die durch den Fall der Komani-Zwillinge zum Thema wurden. Zum ersten mal in der Geschichte der Siedlung zogen nicht nur Flüchtlinge, sondern auch Schuhäftlinge und Exekutivbeamte vor Ort.

2.2.8 Lager oder Siedlung

Schon jetzt wird klar, dass in Macondo nicht nur verschiedene Nationen, sondern auch verschiedene politische Akteure aufeinandertreffen, ein Umstand, der mit Migration automatisch einhergeht (vgl. Krämer 2010:98). Was für die Flüchtlingsiedlung gilt, gilt in diesen Belangen auch für Flüchtlingslager, zu denen es mehr Literatur gibt (vgl. Lems 2008; Inhetveen 2007) als zu Siedlungen. Literatur zu Siedlung die ich gefunden habe, hatte meist einen staatlichen Auftraggeber und dienten der Evaluation der Lebenssituation (vgl. Glick Schiller et al. 2009). Zudem existiert zum Begriff des *Lagers* einiges an Literatur in Folge des NS-Regimes, die ich hier jedoch aus Platzgründen nicht einbringen kann. Zumeist haben Flüchtlingslager die Eigenschaft, dass sie sich in einem rechtlichen Graubereich befinden (vgl. Lems 2008; Inhetveen 2007). Die meisten dieser Publikationen verbindet, dass sie sich einerseits mit dem rechtlichen Graubereich beschäftigen, unter denen diese Lager existieren und andererseits mit den unterschiedlichen Akteuren, die sich vor Ort befinden. Meist handelt es sich dabei um eine Mischung von internationalen Organisationen (zumeist das UNHCR), Vertreter der nationalen Regierung und internationalen oder (seltener aber doch) nationalen NGOs. Am Beispiel ihrer Forschung in einem Flüchtlingslager in Kenia schreibt die deutsche Politikwissenschaftlerin Katharina Inhetveen über Flüchtlingslager:

“In den als vorläufig geplanten, tatsächlich aber oft über Jahrzehnte hinweg bestehenden Lagern entwickelt sich eine spezifische institutionelle Ordnung. An ihr lässt sich untersuchen, wie sich Prozesse, die unter ‚Globalisierung‘ oder ‚Weltkultur‘ gehandelt werden, vor Ort gestalten, und zwar in einer Arena, in der Nationalstaaten ebenso wie weltweit operierende Regimes präsent sind und ihre Vertreter direkt miteinander interagieren“ (Inhetveen 2007:57).

Dieser Globalisierungsprozess lässt sich auch in Macondo finden. Rechtlich unterscheiden sich die Bewohner Macondos von denen eines Lagers oder Erstaufnahmезentums insofern, als dass (1.) ein gültiger Flüchtlingsstatus oder Asylantrag als Voraussetzung für einen Mietvertrag gilt.

Ebenso gibt es (2.) einen Unterschied in der Gewaltenteilung. An sich hat die Bundesregierung Österreichs, über viele Zwischeninstitutionen, die Entscheidungshoheit vor Ort. Mir sind nur zwei Aktionen bekannt, durch die das UNHCR direkt interveniert hat. Zum einen war das im Jahre 1956, als die Anlage ihren heutigen Nutzen fand, und in den 1970er Jahren, als viele Flüchtlinge aus Vietnam und Chile nach Österreich kamen. Und eben darin besteht der wesentliche Unterschied zu einem Flüchtlingslager, folgt man den Ausführungen von Katharina Inhetveen (vgl. Inhetveen 2007:60). Denn in internationalen

Flüchtlingslagern besteht mehr Handlungsspielraum für internationale Akteure. In Österreich herrscht seit einigen Jahren die Tendenz, dass in Erstaufnahmezentren immer weniger „Externe“ zugelassen werden.¹²

Das (a) offizielle Protokoll sieht eine Teilung vor, bei der die Regierung des Gastlandes das UNHCR und diverse NGOs legitimiert, um in den Flüchtlingslagern humanitäre Hilfe zu leisten. Faktisch ist die Situation in (b) „Ländern des Südens“ (ebd.) so, dass zwar die Regierungen das UNHCR legitimiert, umgekehrt jedoch das Flüchtlingshochkommisariat die Regierungen des Gastlandes finanziert. Zudem koordiniert und finanziert das Flüchtlingshochkommisariat die vor Ort arbeitenden NGOs. Die Regierungen des Gastlandes entsenden einen „Refugee Officer“, der diese im Lager vertritt und den NGOs Entscheidungen der Regierung mitteilt. Gerade wegen dem komplexen Zuständigkeitswirrwarr, entstehen an dieser Schnittstelle zwischen NGOs und Gastregierung einige Konflikte (vgl. Inhetveen 2007). Falls es eine Parallele zwischen Internationalen Flüchtlingslagern und Macondo gibt, dann hier an der Stelle, wo freie NGOs humanitär und solidarische Ansprüche gegen machtpolitische Interessen von Regierungen durchsetzen müssen.

In Macondo ist die Situation am ersten Blick einfacher. Prinzipiell gibt es zwei große Akteure, die dort arbeiten. Die Stadt Wien auf der einen Seite, die ein Angebot zu Deutschkursen stellt und diverse Kleinprojekte oder NGOs wie den Verein *Gartenpolylog* mit fördert. Neben der obligatorischen Müllentsorgung kommen auf Anfrage das Wiener Gartenbauamt, um beispielsweise Baumschnitte durchzuführen. Auf der anderen Seite steht die Republik, welche über die jeweilig aktuelle Regierung und deren Innenminister Zuweisungsbescheide über den ÖIF an den Eigentümer BIG und den Verwalter BUWOG sendet. Natürlich gibt es auf beiden Seiten keine direkte Entscheidungskette, da zum Beispiel der ÖIF nicht direkt für das BMI arbeitet, jedoch dieses der Hauptfinancier ist. Zudem kam es in den letzten Jahren immer wieder zu Personalrohaden zwischen BMI und ÖIF, wodurch sich die Trennlinie zwischen den zwei Behörden quasi auflöste.

Abschließend wird klar, dass es keinen völlig unabhängigen Akteur vor Ort gibt, der sich Geldförderungen von einer anderen, oder mehreren anderen, abhängig.

Ich werde in dieser Arbeit noch öfters über zeitliche Veränderungen und die Entwicklung des Staates als Akteur vor Ort sprechen. Deshalb stelle ich im nächsten Kapitel die größten Veränderungen in der Österreichischen Asylgesetzgebung dar.

2.3 Von Flucht zur Asylgesetzgebung - kurzer Überblick über die Österreichische Rechtsprechung

Für die Erstellung dieses Kapitels habe ich die „Timeline der Asylgesetzgebung“ herangezogen, die auf der Seite des „Demokratie Zentrum Wien“ als „Lernmodul für die politische Bildung“ (vgl. Volf 2001) zur Verfügung steht. Alle folgenden Daten, falls nicht anders zitiert, stammen von dieser Seite. Ich empfinde dies für notwendig, um jene Leser, die nicht mit dem österreichischen Asylwesen

¹²Die Situation verschärfte sich im Mai 2011 soweit, dass der Menschenrechts-NGO „SOS Mitmensch“ der Zutritt verweigert wurde, als diese einen Lokalaugenschein machen wollte



Abbildung 2.8: Zeugnis der ersten Besiedlung im September 2010

vertraut sind, einen Überblick über das Gebaren zu verschaffen

Die Nachkriegszeit in Europa war geprägt von Heimkehrern aus dem Exil, sowie von der Übersiedlung von Vertriebenen. Bis ins Jahr 1961 wurden in Österreich etwa 300.000 Menschen eingebürgert. Dies wurde durch drei Entscheidungen möglich: (1) die Verabschiedung der Allgemeinen Menschenrechtserklärung im Jahr 1948 und dem darin enthaltenen Recht auf Asyl bei Verfolgung durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen. (2) Die Verabschiedung der Europäischen Menschenrechtskonvention 1950 durch den Europarat und (3) die Gründung des Flüchtlingshochkommissariats im Jahre 1951. Die Anzahl der Asylanträge lag in den Jahren von 1956-1968 konstant bei zirka 4000 Anträgen pro Jahr. Im Jahr 1968, zur Zeit des "Prager Frühlings" erhielt Österreich zum ersten mal ein eigenes Asylgesetz. In den Folgejahren nahm Österreich mehrere Kriegsflüchtlinge von unterschiedlichen Regionen der Welt auf.

Ab dem Jahr 1984 begannen auf europäischer Ebene mehrere Entscheidungen, die Reisen einfacher machen sollten. Diese endeten in der Unterzeichnung des Schengener Abkommens am 14. Juni 1985. Mehrere Länder traten dem Abkommen bei. Noch vor Inkrafttreten des Abkommens verabschiedete Österreich im Jahre 1991 ein neues Asylgesetz, welches die Regelung der "sicheren Drittstaaten" einführte. In Folge geht die Zahl der Asylwerber deutlich zurück. Suchten 1991 noch 27.306 Personen in Österreich um Asyl an, taten dies 1996 nur mehr 6.719, von denen 12,6% beziehungsweise 8,1% positiv erledigt wurden. Zu dieser Zeit wurde ein Sonderabkommen geschaffen, durch dieses im Jahr 1992 circa 95.000 Menschen, in Folge des Jugoslawischen Bürgerkriegs, vorübergehendes Bleiberecht erhielten.

Österreich tritt 1995 formal dem Schengener Abkommen bei. Während Österreichs EU-Präsidentschaft wurde ein, vom Innenministerium entwickeltes,

“Strategiepapier zur Migrations- und Asylpolitik” vorgelegt, deren Ziel eine weitere Abschottung der EU war. Am 1. April 1998 tritt in Österreich das Schengener Abkommen in Kraft. Im Oktober des selben Jahres erließ Innenminister Schlägel eine Asylgesetznovelle, in der er sichere Drittstaaten per Verordnung bezeichnen konnte. In Folge dieser Verordnung mussten Asylwerber vorweisen, dass sie nicht zuvor über ein sicheres Drittland reisten. Was zu Zeiten, in denen Österreich eine Grenze des Schengener Abkommens hatte, hinfällig sein sollte.

In Folge des Kosovo-Konflikts flohen in den Jahren 1998 und 1999 die meisten Flüchtlinge in die Anrainerstaaten. Österreich nahm zirka 5.000 Kosovaren auf, dementsprechend steigt die Anzahl der positiven Asylanträge im Jahr 1999 auf 3.393. Bei der Nationalratswahl hetzte die Freiheitliche Partei Österreich (FPÖ) mit “Stop dem Asylmißbrauch!”. Bei der Abschiebung aus Österreich nach Nigeria starb Marcus Omufoma, nach einem 25 Minuten dauernden Todeskampf, einen Erstickungstod im Flugzeug. Die ihn begleitenden Beamten hatten ihn, damit sich andere Passagiere nicht belästigt fühlten, Mund und Nase mit Gewebeband verklebt. Ein Gerichtsgutachten ergab, dass Marcus Omufomas Todeskampf zwischen 20 und 60 Minuten dauerte (vgl. Mößmer 2007).

Im Dezember 2001 und dem folgenden halben Jahr wurde an einer EU-Außengrenze durch eine gemeinsame Polizeitruppe gearbeitet. Im Juni 2003 wurde ein Asylgesetz verabschiedet, welches auf heftige Kritik stieß, da es vorsah bei einem Verfahren innerhalb von 72 Stunden zu einer Entscheidung zu kommen, falls die Fluchtroute über ein “sicheres Drittland” führte. In diesem Fall würde die Person sofort in dieses zurückgesendet werden. Die Zahl der Asylanträge sinkt in Folge dessen und der Tatsache, dass Österreich nicht länger eine Grenze des Schengenraums bewachte, im Jahre 2005 auf einen Tiefststand.

Im Herbst 2010 trat in Österreich ein neues, restriktiveres Asylgesetz in Kraft, welches Asyl an Bedingungen wie Deutschkenntnisse und Ausbildung knüpft. Gehen wir von einer Tendenz aus, die dahin geht, das Asylgesetz zur Kontrolle für Zuwanderung zu verwenden: dann hatte diese Tendenz mit Inkrafttreten der letzten Novelle ihren Höhepunkt erreicht.

An dieser Auswahl ist zu sehen, dass mit jeder Gesetzesänderung auf EU-Ebene¹³ zur Vereinfachung des Personen- und Warenverkehrs parallel die Sicherheitsauflagen für Asylwerber stiegen. Vergleicht man manche Zahlen, fällt einem ein Ungleichgewicht in der Heftigkeit mancher populistischer Parolen und der kleinen Zahl tatsächlicher Asylwerber auf, mit denen so genanntes “politisches Kleingeld” gemacht wird. Auf diese Weise delegitimiert sich jedoch der Nationalstaat selbst, da er ein Recht entgegen seinem eigentlichen Nutzen gebraucht, wie bereits Melita Sunjic feststellte (vgl. Sunjic 2000).

Ungenaehr zu der Zeit als die FPÖ die Regierung einzog, veröffentlichte Melita H. Sunjic den Artikel “Das Weltflüchtlingsproblem: gestern – heute – morgen” (vgl. Sunjic 2000), der in Folge viel zitiert wurde. Das Recht „Asyl zu suchen und zu genießen“ wird durch Artikel 14 der Allgemeinen Erklärung der

¹³Eine explizite Analyse auf die internationale Situation liefert Tarek Chabaké (vgl. Chabaké 2000),

Menschenrechte von 1948 als universelles Menschenrecht definiert. Sunjic geht von drei Wellen der staatlichen Souveränität gegen Asylwerber aus. Das Asylrecht als Zuwanderungskontrolle und letzte Verteidigungslinie gegen „Außen“ zu benutzen wirkt sich auf den Gültigkeitsanspruch des 14. Artikels negativ aus.

„Das internationale Asylsystem wurde erodiert, indem man versuchte, über das Asylsystem eine bessere Einwanderungskontrolle zu erreichen.“ (Sunjic 2000: 147)

Zu dem stellte Tarek Armando Abou Chabaké in seinem Artikel „Irreguläre Migration und Schleusertum“ (vgl. Chabaké 2000), der im selben Sammelband wie der oben zitierte erschien (vgl. Husa et al. 2000), fest, dass es eine direkte Proportion zwischen restriktiven Maßnahmen gegen Schlepper und deren Profit gibt. Je höher die staatlichen Kontrollen gegen Schlepper, umso höher deren Profit am Schleusertum, wie die folgende Tabelle illustriert (vgl. Chabaké 2000).

Geschätzter finanz. Aufwand fürs Schleppen	
Destination bzw. gewählte Route	Preis/Person (US-\$)
Bulgarien - Europa	4000
Griechenland - Frankreich, Italien, Deutschland	800 - 1200
Türkei - Griechenland	1400
kurdische Gebiete - Deutschland	3000
Nordafrika - Spanien	2000 - 3500
Dominikanische Republik - Österreich	5000
Dominikanische Republik - Europa	4000 - 10000
China - Europa	10000 - 15000
Afghanistan/Libanon - Deutschland	5000 - 10000
Iran - Europa	5000
Palästina - Europa	5000

Im nächsten Kapitel werde ich mich etwas ausführlicher der Theorie um Flucht, Asyl, Migration, Zusammenleben und politischen Interventionen widmen. Die Auflistung von politischen Ereignissen war mir insofern ein Anliegen, da gewisse innenpolitischen Wellen, die sich in Macondo brachen, auf diese Entscheidungen zurückgingen, worauf ich im Kapitel 4 eingehen werde. Doch zunächst widme ich die Aufmerksamkeit den Erhebungs- und Auswertungsmethoden.

Kapitel 3

Methodische Theorie

Anthropologische Theorie zu finden, die für meine Diplomarbeit nützlich gewesen wäre, fiel mir nicht leicht. Vielleicht auch deshalb, weil das Thema eine Komplexität aufweist, die sich stets mit anderen Wissenschaftsbereichen überlappt. Pierre Bourdieu sieht die Teilung von “Ethnologie, Soziologie, Geschichte und Wirtschaftswissenschaften” (Bourdieu et al. 1997:207) für ein Feld wie dieses unzulänglich. Wie er in seinem Aufsatz “Die Abdankung des Staates” (ebd. f.) an den Arbeitern von Paris feststellt,

“sitzt gewiß die Wahrheit dessen, was sich in den “Problemvorstädten” abspielt, nicht an diesen gewöhnlich übergangenen Orten, die doch hin und wieder im Vordergrund der Aktualität auftauchen.”
(Bourdieu et al. 1997:207)

Soweit ich mich nicht irre, ist meine Diplomarbeit thematisch wie inhaltlich relativ neu in unserem Fach - zumindest fand ich keine ähnlichen Publikationen an der Universität Wien. Ich näherte mich dem Thema über das Feld der Migrationsforschung. Im speziellen war das die Aufsatzsammlung “Internationale Migration: die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts” (vgl. Husa et al. 2000), sowie die Arbeit des niederländischen Anthropologen Gerd Baumann zu einem Vorort in London (vgl. Baumann 1999). Was das Verständnis staatlicher Verwaltung und Planung angeht, war mir das Werk “Seeing like a State” von James Scott sehr hilfreich (vgl. Scott 1998). Ich werde auf dieses Buch später noch näher eingehen. Zudem befasste ich mich mit der Geschichte der politischen Auseinandersetzungen im 20. Jahrhundert, da diese direkte Auswirkungen ins Macondo der Gegenwart haben (vgl. Sieder 2010).

Anthropologische Perspektiven auf die Schaffung von Orten als sozialen Akt und die kulturbedingte Wahrnehmung desselben als kulturellen Raum erhielt ich durch das Werk “Orte und Nicht-Orte” von Mark Augé (vgl. Augé 1994). Es gäbe noch viel anthropologische Literatur, die sich mit den Randbereichen meines Diplomarbeitsthemas befasst. Auf Werke wie den Sammelband “Culture, Power, Places” (vgl. Gupta et al. 1997) und “Soulside” von Ulf Hannerz (vgl. Hannerz 2004) werde ich hier aus Zeit und Platzgründen nicht näher eingehen. Letztgenanntes ist eine Untersuchung von US-amerikanischen Ghettos. Diesen Aspekt behandelt auch schon Pierre Bourdieu mit einem Autor enkollektiv in “Das Elend der Welt” (vgl. Bourdieu et al. 1997).

Da ich mich mit Bourdieu gegen Ende meiner Diplomarbeit befasste, will ich ihn durch ein Werkszitat vorziehen, denn bevor ich mich der Sozialwissenschaftlichen Theorie widme, möchte ich auf die Erhebungsmethoden eingehen:

“Nicht bemitleiden, nicht auslachen, nicht verabscheuen, sondern verstehen’: Diese Anweisung Spinozas sich zu eignen zu machen wäre für den Soziologen nutzlos, könnte er nicht auch die Mittel an die Hand geben, um sie zu befolgen.” (Bourdieu et al. 1997:13)

3.1 Feldforschung

Meine Forschung in Macondo ist keine Feldforschung im klassischen Sinne eines längeren Aufenthalts bei einer bestimmten Gruppe. Ich entschied mich auch bewusst dagegen, da die Macondianer kulturell heterogen sind. Hinzu kommt, dass bei einem längeren Aufenthalt vor Ort die Gefahr besteht - sich ohne klare Fragestellung in vielen Sichtweisen - in einem Wald aus Geschichten und Biographien zu verirren.

Ich entschied mich für eine Besuchsfeldforschung und fuhr vor Ort, wann immer sich die Gelegenheit bot und ich gewisse offene Fragen hatte. Alles in allem war ich während meiner Forschungsphase in etwa zehn vor Ort. Nachdem ich einen ersten Text zustande gebracht hatte ging ich noch einmal etwa fünf Mal ins Feld, um die Ergebnisse mit meinen Gesprächspartnern abzuklären. Die weiteren der Informationen bezog ich aus Interviews und Gesprächen. Jedes Mal wenn ich vor Ort war, fertigte ich nach dem Aufenthalt Notizen an (vgl. Emerson 1995:17f). Dabei dienten mir kleine Aufzeichnungen, die ich bereits im Feld angefertigt hatte als Erinnerungsstützen, aus denen kleine Berichte wurden. Diese wurden im Nachhinein erweitert, sofern mir Aussagen oder Situationen nachträglich einfielen. Zu dem machte ich bei jedem Aufenthalt mehrere Fotos, vom Zustand der Gebäude, dem Müll in der Siedlung, der Entwicklung des Nachbarschaftsgartens, Portraits der Bewohner et cetera. Letztere ließ ich den jeweiligen Leuten zukommen, eine kleine Geste, die ich, im Bereich des mir Möglichen, als Aufwandsentschädigung sah.

Bei meinen eigentlichen Aufenthalten in Macondo ließ ich mich auf gewisse Art treiben und war ständig offen für alles Mögliche. Dieses Vorgehen fußt in der Überlegung, das in einem Feldforschungsgebiet immer jene Informationen am ergiebigsten sind, nach denen nicht gefragt wird! Mit diesem Paradigma geht prinzipiell eine Anwesenheit vor Ort einher, weshalb *Ethnographie* beinahe gleichbedeutend ist mit *Teilnehmender Beobachtung* (vgl. Lüders 2007:384ff).

Zum Einstieg konzentrierte ich mich auf offensichtliche äußere Umstände, denen ich in nachfolgenden Gesprächen immer wieder nachging. Zum Beispiel der Frage, wie die Kleingärten entstanden sind, oder warum es in der Siedlung keine Mistübel gibt. ¹

Neben den informellen Gesprächen, die vor Ort, gab es noch qualitative Interviews, die ich mit Macondianern führte. Den Leitfaden erarbeitete ich mir aus dem bereits erhobenen Material. Die fehlenden Punkte notierte ich mir zwar stets in den Notizbüchern, die ich mitführte, jedoch versuchte ich zu vermeiden, in Gesprächen in diesen Notizen nachzuschlagen. Wie erwähnt, trachtete ich zu Beginn der Forschung danach, meine Ergebnisse strikt aus dem

¹ Letztere Frage konnte ich im Rahmen meiner Diplomarbeit nicht beantworten.

erhobenen Material abzuleiten, was mir leider nicht zur Gänze gelang. Wie ich zu meinen ersten Ergebnissen kam, schildere ich nachfolgend.

3.2 Auswertung

Das erste Material, welches ich zur Analyse verwendete, waren Zeitungsartikel. Ich versuchte, mir daraus ein erstes Bild zu formen. Dass dieses von einer Fremdsicht geprägt war, liegt auf der Hand. Später geführte Gespräche und Interviews transkribierte ich stets - sie waren neben meinen Feldnotizen die wichtigsten Quellen an Informationen. Zu meinen Schlüssen kam ich schrittweise.

Ein erster Schritt zu ersten Verbindungen zu kommen, war, die Daten offen zu kodieren. Dabei nahm ich einen Teil der Daten (eine Textpassage eines Interviews zum Beispiel) und trug ihn in eine Tabelle aus drei Spalten ein. Der Text kam in die linke Spalte, in der mittleren stand ein Code, der den Inhalt des Textes zusammenfasste. Die Kodierungen verband ich zu Kategorien und gab ihnen übergeordnete Bezeichnungen wie "Nachbarschaftskonflikt" oder "Verwaltungsgerüchte". In der rechten Spalte wurde diese entwickelte Kategorie eingetragen. Auf diese Weise lassen sich entwickelte Kategorien Textpassagen zuordnen.

Ein weiterer Schritt bestand darin, die einzelnen Kategorien zu verbinden und so einen Überblick über die Daten zu erhalten². Aus den Verbindungen ließen sich erste zentrale Themen ableiten. Rückbezüglich versuchte ich die Kategorien auf die Datensätze anzuwenden, um zu überprüfen, ob sie stimmig waren. Falls die Kategorien nicht schlüssig waren, versuchte ich neue zu entwickeln, dabei begann der Prozess von vorne. Oder ich versuchte, einen etwas weiteren Rahmen zu fassen, um die ersten Ergebnisse einordnen zu können. Dieses Vorgehen ist angelehnt an die Grounded Theory (vgl. Strauss/Corbin 1996:28f, Strauss/Corbin 2008:143f), welche mehrere Ausformungen von Codes, Kategorien und Beziehungsebenen vorsieht. Da ich jedoch mit dem ersten Analyseschritt dieser Methode schon zu verwertbaren Ergebnissen kam, entschloss ich mich, auf diese Weise weiter zu verfahren. Dieser Prozess ist stark interpretativ. Die Ergebnisse sind bei einem Vorgehen dieser Art deutlich von der Wahrnehmung und dem Erfahrungsschatz der Forschenden beeinflusst. Daher stelle ich keinen Ansprüche auf "Richtigkeit" oder "Objektivität". Das selbe von mir erhobene Material in den Händen einer anderen Person würde unweigerlich zu anderen Ergebnissen führen. Dadurch wird klar, dass es nie eine ganze Sichtweise einer Sache gibt, sondern immer mehrere, die sich unter Umständen zu einem Ganzen schließen können.

Wie im vorigen Abschnitt erwähnt, führte ich stets einen imaginären Fragebogen mit mir. Dieser umfasste Fragen, die sich aus der Kategorienbildung ergaben. Dabei versuchte ich, zwischen dem Material und dem Ort möglichst häufig zu pendeln. Das heißt, nach einem Interview und dessen Abschrift versuchte ich dieses zu analysieren und die Erkenntnisse beim nächsten Interview oder Feldaufenthalt einzubringen. Folgt man diesem Prinzip streng, lässt sich daraus eine Theorie ableiten, die aus den Daten kommt (=grounded theory).

²Hierfür gibt es auch schon datenbankgestützte Software. Ich verzichtete jedoch darauf, da ich nur einen kleinen Teil meiner Daten für diese Diplomarbeit auswerten konnte.

Ich denke, dass hiermit klar geworden ist, weshalb Sozialwissenschaft, viel Zeit in Anspruch nimmt, will sie zu validen Ergebnissen kommen. Die vorliegende Arbeit wurde im Herbst 2011 fertiggestellt, meine ersten Nachforschungen begann ich im Frühjahr 2010. Seitdem lief viel Wasser die Donau runter und es wurden viele Bücher publiziert. Diejenigen, die zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen haben, stelle ich im nächsten Abschnitt vor.

3.3 Utopische Interventionen: von Plänen und was daraus wurde

Claudia Heu meinte einmal in einem Gespräch, dass Macondo doch eigentlich ein „Vorzeigbeispiel für Integration“ in Österreich sein könnte, würden nur manche Dinge anders gehandhabt werden. Auch ich stellte mir diese Frage. Es ist uns bekannt, dass es immer wieder Projekte gab - die versuchten, sozialen Wohnraum zum Wohle der Bewohner zu gestalten - und scheiterten³. Oftmals ist dieses Scheitern gar nicht bewusst produziert worden, sondern aus einer Verkettung mehrerer Entscheidungen entstanden.

Das Werk von „Seeing like a State“ von James Scott ist hauptsächlich geschichtlich orientiert. Scott geht in seiner Analyse davon aus, dass sich nationalstaatliche Legitimation von der Entstehung staatlicher Verwaltung herleitet (vgl. Scott 1998:9-146). Er legt im ersten Kapitel dar, dass das Zeichnen von Karten dazu diente, Städte planbarer zu machen (vgl. Scott 1998:9ff). Ein Hauptaugenmerk lag darauf, Besitz und die darauf Lebenden, zu erfassen. Hierbei spielten soziale Umstände keine Rolle. „State agents have no interest – nor should they – in describing an entire social reality, any more than the scientific forester has an interest in describing the forest in detail“ (Scott 1998:22f).⁴

3.3.1 Karten, Vereinfachung, Steuern und Kontrolle

Von der Aufnahme von Grund und Boden - ab Ende des 17. Jahrhunderts war es kein großer Schritt mehr - zur Erfassung von Besitzverhältnissen und den daraus abzuleitenden Steuerverpflichtungen. Im Erstellen von Katasterkarten sieht Scott das krönende Artefakt dieser Überlegung (vgl. Scott 1998:36). Eine Überlegung, die von der Idee genährt wird, dass privat verwaltetes Eigentum letztlich für den Staat lukrativer ist als öffentlich verwaltetes (vgl. Scott 1998:38f). Eine Überlegung, die sich nicht nur in der Barockzeit, sondern auch im Macondo der Gegenwart zeigt. Den Kartenzeichnern folgten geschichtlich die Steuereintreiber. Um deren Effizienz zu steigern, wandte man sich an die Stadtplanung.

3.3.2 Die Hochmoderne und ihre Folgen

Einen zentralen Aspekt seiner Arbeit widmet James Scott der Hochmoderne. Jenem Zeitgeist, der auch noch in unserer Zeit zu spüren ist. Er beschreibt

³ Bekannte Beispiele sind die Wohnbauten in Neapel, oder jene in den Vororten Moskaus.

⁴ Die Analogie zur Entstehung der Forstwissenschaft zieht James Scott immer wieder. Nicht nur, weil er seine akademischen Wurzeln in diesem Fach hat, vielmehr weil er in der Geschichte der Entstehung der Försterei, eine stringente Parallel zur Entstehung und "Pragmatisierung" feudaler wie öffentlicher Verwaltung sieht.

damit eine Serie von Überlegungen, die zum Ziel hatten, utopische Überlegungen zum Wohle der Menschheit in eine architektonische Form zu gießen (vgl. Scott 1998:87ff).

„Utopian aspirations per se are not dangerous. [...] Where it goes brutally wrong is when the society subjected to such utopian experiments lacks the capacity to mount a determined resistance.“ (ebd.)

Fasst man den von Scott geprägten Begriff der Hochmoderne auf einige Punkte zusammen, dann beschreibt er (a) das Zerstören lokaler Gemeinschaften für (b) den Geist der Verwaltbarkeit und Sichtbarmachung, welcher wiederum, von (c) elitären Überlegungen getrieben, eine Haltung unterstützte, die nur als überheblich bezeichnet werden kann. Überheblich deshalb, weil davon ausgegangen wird, dass auf (d) der Planungsebene des Reißbretts entschieden wird, was für die „Verplanten“ besser oder schlechter ist.

Wie zitiert merkt Scott hier an, dass Utopien - Vorstellungen einer harmonisch dahinfließenden Gesellschaft - an sich nichts Schlechtes sind. Doch speziell im deutschsprachigen Raum wurden Menschen zu Recht skeptisch, wenn Staatenlenker, Heilversprechungen gleich, einen Masterplan einer besseren Gesellschaft - wenn nötig mit Gewalt - umsetzen woll(t)en. Scott sieht diese tragischen Entwicklungen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert als eine Kombination von drei Elementen (vgl. Scott 1998:88):

„The first is the aspiration to the administrative ordering of nature and society, [...] a sweeping, rational engineering of all aspects of social life in order to improve the human condition. [...] The second element is the unrestrained use of power of the modern state as an instrument for achieving these designs. The third element is a weakened or prostrate civil society that lacks the capacity to resist these plans.“ (ebd. f)

Speziell die letzte Feststellung konnte ich immer wieder in Macondo sehen. Viele Bewohner waren es leid, wie mit ihnen verfahren wird, jedoch sehen sich viele auch handlungsunfähig gegenüber der Planungswillkür, die sie trifft.

Scott vergleicht Stadtplanung mit dem Anlegen von Gärten⁵ (vgl. Scott 1998:92f). In Gärten, so Scott, existiert nichts durch Zufall, alles entspricht einer Ordnung. Diese gibt es so oder anders in der Natur auch, jedoch ist sie stets eine sorgfältige Auswahl. All diese Bemühungen fasst er unter dem Begriff des *social engineering* zusammen. Darin sieht Scott eine Paradoxie an sich, da sich eine Gesellschaft stark durch zufälligen Wandel innerhalb ihrer Zivilgesellschaft entwickelt.

„Trying to jell a social world, the most striking characteristic of which appears to be flux, seems rather like trying to manage a whirlwind“ (Scott 1998:93).

Als Beispiel nicht funktionierender Planung der Hochmoderne führt Scott die Gestaltung der beiden Städte Chandigarh in Indien und Brasília in Brasilien an (vgl. Scott 1998:103ff). Der Schweizer Architekt Charles-Édouard Jeanneret-Gris, der vor allem unter seinem Pseudonym *Le Corbusier* bekannt wurde, war maßgeblich für die Planung dieser Städte verantwortlich.

⁵Wodurch seine Nähe zur Forst- und Bodenkunde einmal mehr sichtbar wird.

Der Architekt hatte ein Faible für gerade Linien, große Plätze und geometrische Ordnung (vgl. Scott 1998:107f). Formen der Planung, von denen er dachte, sie böten dem Geist Freiraum zum Denken und den Menschen Raum zur Entfaltung. Im Jahre 1950 erhielt er in Indien, vom Staate Punjab eine Gelegenheit zum Bau der neuen Bundeshauptstadt Chandigarh. Die etwa 89 Hektar große Fläche versuchte er mit Geraden, breiten Straßen und großen Flächen zu ersetzen. Eine für Indien eher untypische Bauweise. Es kam zur Bildung einer ungeplanten Stadt an der Peripherie, „one that contradicted the austere order at the center“ (Scott 1998:132).

3.3.3 Kritik an Le Corbusier

Jane Jacobs schrieb in ihrem im Jahr 1961 erschienen, Buch „The Death and Life of Great American Cities“ (vgl. Scott 1998:132) eine Kritik an der funktionalistischen Hochmoderne. Die von James Scott verwendeten Stellen, lesen sich zum Teil wie eine Kritik an Macondo. Die Autorin geht dabei immer wieder auf jene Strukturen ein, die durch die soziale Praxis geschaffen werden. Den größten Fehler den die meisten Architekten in dieser Zeit machten, sieht Scott wie Jacobs darin, dass sich die Architekten weder an den ökonomischen und sozialen Funktionen von urbanem Gelände orientierten, noch an den individuellen Bedürfnissen der Bewohner (vgl. Scott 1998:133). „Their most fundamental error was their entirely aesthetic view of order“ (ebd).

„Social [HiT] order is not the result of the architectural order created by T squares and slide rules. Nor is social order brought about by such professionals as policemen, nightwatchmen, and public officials. Instead, says Jacobs, “the public peace – the sidewalk and street peace – of cities . . . is kept by an intricate, almost unconscious network of voluntary controls and standards among the people themselves.” The necessary conditions for a safe street are a clear demarcation between public space and private space, a substantial number of people who are watching the street on and off“ (Jacobs 1961:31-32 in Scott 1998:135)

Diese öffentlichen Dienste haben laut Jane Jacobs nichts mit Freundschaft zu tun, sondern sind ein wichtiger Bestandteil von Nachbarschaftsverhältnissen. Dafür prägt sie den Begriff der „sidewalk terms“ (vgl. (Jacobs 1961:60 in Scott 1998:135).

Auf Überlegungen zum Entstehen und der Wahrnehmung des Nachbarschaftsverhältnisses in Macondo gehe ich im Kapitel 4.3.1 auf Seite 65 näher ein. Doch zunächst widme ich mich der Migrationstheorie.

3.4 Globalisierung

Flucht ist Folge politischer Konflikte ebenso, wie es globale Migrationsströme sein können. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie ihre Interessen Gehör finden. Als zumeist nicht Wahlberechtigte haben sie keinen direkten Anspruch auf politische Vertretung, weshalb ich später noch auf den Aspekt der Repräsentation eingehen werde. Anschließend gehe ich der Frage der Verwendung sozialwissenschaftlicher Theorien an sich nach. Doch zuvorderst widme ich die Aufmerksamkeit der Entwicklung der globalen Migrationssituation.

3.4.1 Migrationspolitik

In seinem Artikel “Globale Migration” versteht der Sozialgeschichtler Albert Kraler Migration als eine *conditio humana* - eben einen Zustand, der den Menschen schon lange vor der Schaffung von Nationalstaaten zu eigen war und etwas, das Menschen wahrscheinlich noch tun werden, wenn Grenzen vielleicht einmal nicht mehr existieren. Als Migration versteht er einen Wechsel von einem zu einem anderen Ort, wobei an den Orten jeweils länger verweilt wird (vgl. Kraler 2010:97). „Zum anderen ist mit internationaler Migration *per definitionem* [HiT] ein Wechsel von einem politischen System in ein anderes – und damit von einem Rechtssystem in ein anderes – verbunden“ (Kraler 2010:98).

Flüchtlingshilfe

Die ersten überregionalen Organisationen zum Schutz von Heimatlosen formten sich in der Zwischenkriegszeit, in der etliche Millionen Menschen auf der Flucht waren (vgl. Kraler 2010:116ff). Nach dem 2. Weltkrieg waren in Europa etwa 11 Millionen Menschen an einem anderen Ort als dem ihrer Geburt. Die schon bestehenden Flüchtlingsorganisationen bildeten sich neu oder schlossen sich zu größeren Verbänden zusammen (vgl. Kraler 2010:118f). So wurde im Jahre 1950 das Hochkommissariat der Vereinten Nationen für Flüchtlinge gegründet (UNHCR) und begann „nach Möglichkeiten für die dauerhafte Ansiedlung von Flüchtlingen“ (ebd.) zu suchen. Die USA und die damalige Sowjetunion waren dem UNHCR gegenüber skeptisch und es wurde parallel dazu im Jahre 1952 das *Intergovernmental Committee on Migration in Europe* (ICEM) gegründet.⁶

Das UNHCR reagierte bald auf die neue globale Situation. Die Situation für Flüchtlinge hatte sich geändert und war nun geprägt von Ursachen wie „Dekolonisation, Stellvertreterkriegen im Zuge der Ost-West-Konfrontation sowie religiösen und ethnischen Konflikten in den peripheren Ländern“ (vgl. Kraler 2010:120). Neu an dieser Situation war, dass Flüchtlinge nun häufiger in Nachbarländer flohen. So „stieg im Zuge von Stellvertreterkriegen in der „dritten Welt“ [sic!] die Zahl der Flüchtlinge weltweit massiv an. Ein signifikanter Teil der internationalen Migranten in den Entwicklungsländern waren und sind Flüchtlinge“ (vgl. Kraler 2010:125). Die Gründe für eine Flucht waren in dieser Zeit vom weltpolitischen Tagesgeschehen getragen. Die lang anhaltende Bipolarität führte vielleicht dazu, dass ein gewisses „globales Verständnis“ zu den Ursachen der Flucht existierte. „Tatsächlich ereigneten sich einige der größten Flüchtlingskrisen überhaupt in den zwei Dekaden seit dem Ende der Bipolarität“ (vgl. Kraler 2010:127).

Migration ist heute ein zentrales Thema der Tagespolitik geworden. In weiterer Folge sind natürlich auch Flüchtlinge davon betroffen, da die Unterschiede zwischen neuen Staatsbürgern, politisch Verfolgten und Wirtschaftsflüchtlingen oftmals nicht scharf gezogen werden. Speziell in der Situation nach dem zweiten Weltkrieg mit der Herausbildung von Nationalstaaten wurde in den vergangenen Jahrzehnten ein Nährboden für einen Populismus geschaffen, der auf demokratischer Ebene die Vorstellung der Nationalstaatlichkeit für seine Argumente verwendet (vgl. Kraler 2010:128ff). Der Populismus unserer Tage machte sich den Zusammenbruch der politischen Bipolarität zunutzen, indem

⁶ „Aus dem 1989 die *International Organisation for Migration* (IOM) hervorging“ (vgl. Kraler 2010:119).

er weg von ideologischen Konflikten hin zu ethnozentristischen pendelte. Dieser Verschiebung der Konfliktkonstruktion ist der folgende Abschnitt gewidmet.

3.4.2 Migration und Flucht als Spiegel globaler Konflikte

An der Herkunft der Bewohner von Macondo lässt sich zumeist ablesen, in welcher Zeit die Menschen geflohen sind. Jede Dekade hatte bisher ihre großen Konflikte. Auf diese Weise werden die einzelnen Personen internationales Zeugnis nationaler Ereignisse. Die Ursache für die Konflikte in einem Land liegen oftmals an anderen Orten, was bis ins Jahr 1991 oft leichter verständlich war als heute. Das Aufbrechen der bipolaren Teilung versuchte der Braunschweiger Soziologe Ulrich Menzel darzulegen und fragt sich im gleichnamigen Artikel: "Bilden sich neue Feindbilder heraus?" (vgl. Menzel 1997:139-156).

Konfliktklärungsmodelle

Ausgehend vom Jahr 1989, welches Ulrich Menzel nicht nur als Zusammenbruch der globalen politischen Bipolarität, sondern auch als Beginn der Postmoderne versteht, zeichnet dieser ein Bild über die neuen Konfliktachsen, die das klassische Ost-West Modell ablösen, beziehungsweise ablösen können. Dabei stützt er sich auf fünf nicht unumstrittene Konfliktklärungsmodelle (vgl. Menzel 1997:141f), nämlich (1) Samuel Huntingtons Idee vom Zusammenprall der Kulturen, (2) Rupert Murduchs Medienimperium in Südostasien, (3) die Theorie von Jean-Christoph Rufin, der einen fiktiven Nord-Süd Limes zwischen wohlhabender und armer Welt sieht, (4) James Kurths Idee, dass es zum kulturellen Zusammenprall innerhalb des Westens kommen wird, welcher aus dem Wiedererstarken des Fundamentalismus kommt und als Reaktion auf die Einwanderungen aus ärmeren Weltregionen zu verstehen ist und (5) das Modell der Quadriga, welches die Welt in zwei neue gespaltene Wirtschaftsmodelle, einem einer liberalen Logik und dem anderen, einer ethnischen Logik folgend, versteht (vgl. Menzel 1997:139-156).

Geopolitik oder Geokultur

Menzel schließt aus diesen sich diametral widersprechenden, aber allseits weit-hin diskutierten und bekannten Theorien ein paradoxes Fazit (Menzel 1997:154). Auf der einen Seite gebe es (a) einen Trend der *Globalisierung*, der auf „eine Aufhebung der Zeit, eine Entstofflichung der Ökonomie, eine Entsouveränisierung der Nationalstaaten, auf die Demontage des Sozialstaates, auf eine Auflösung nationaler Identitäten und kultureller Wertvorstellungen hinaus“ (ebd.) laufen. Eine Perspektive, für die der Autor Geopolitik ausschließt. Auf der anderen Seite sieht er (b) eine Tendenz der *Fragmentierung*

„aller Lebensbereiche. Die Welt [...] der neuen Abschottung, des Verfalls staatlicher Ordnung schlechthin, der neuen terra incognita. Es ist aber auch die Welt der Spaltung der westlichen Gesellschaft in einen humankapitalintensiven Dienstleistungssektor mit hohen Einkommen und luxuriösem Lebensstil und die neue Armut, die Getoisisierung der zu spät gekommenen Einwanderergenerationen, des Neoprotektiunismus, der Fremdenfeindlichkeit, des Wiederauflebens von Nationen, Ethnizität, Kulturrelativismus und Rassismus. Aus

dieser Perspektive ist sie angesagt, die Renaissance von Geopolitik und Geokultur.“ (Menzel 1997:155)

Folgt man den Gedanken von Ulrich Menzel, dann ist ethnisch-zentrierte Minderheiten-Vertretung in Zeiten der Postmoderne entweder am Verschwinden, oder steht als (eigentlicher) Kulturmampf des Westens in Opposition zur Renaissance des Fundamentalismus (vgl. Menzel 1997:149). In diesem Kampf der Vertretung von Randgruppen stellt sich die Frage, wie diese vertreten werden beziehungsweise welche Stimme sie erheben können. Auf diese Frage werde ich im folgenden Abschnitt eingehen.



Abbildung 3.1: Mülltonnenkäfig zu dem nur Kleingartenmieter Zugang haben im September 2011. Der Käfig ist abgeschlossen und nur Mieter der Kleingartenparzellen erhalten einen Schlüssel. Am Gelände der Wohnsiedlung befanden sich zum Zeitpunkt der Aufnahme keine Mülleimer. Zeugnis der “Fragmentierung aller Lebensbereiche”? (Menzel 1997:155)

3.5 Repräsentation und Vertretung

Für ihre Analyse trennt Spivak das Englische “representation” in representation und presentation. Dazu verwendet sie analog die zwei deutschen Begriffe: *Darstellen* und *Vertreten*. *Darstellen* versteht sie im Sinne von Wiedergeben und Präsentieren (vgl. Spivak 2006:28f). *Vertreten* sieht sie als verwandt, jedoch mit einer stärkeren Konnotation darauf, dass die eine Partei für oder anstatt einer anderen spricht. „*Darstellen* belongs to the first constellation, *vertreten* – with stronger suggestion of substitution – to the second“ (Spivak 2006:29). Utopische Politik, die den Anspruch erhebt, das zu vertreten beziehungsweise darzustellen, was „oppressed subjects speak, act and know for themselves“ (ebd.), versteht sie als Resultat der Verbindung beider Bedeutungen von re/presentation. Diese

Theorie baut Spivak nicht neu auf, sondern sie stützt sich dabei auf Karl Marx, der sich ironisch über (Volks)-Vertretung äußert:

„The small peasant proprietors cannot represent themselves; they must be represented. Their representative must appear simultaneously as their master, as an authority over them, as governmental power that protects them from the other classes and sends them rain and sunshine from above“ (Marx in Spivak 2006:29f).⁷

Diese Überlegungen zur Möglichkeit der Re/präsentation von Subalternen stellt Spivak dem empirischen Teil ihrer Arbeit voran, der sich mit der traditionellen Witwenverbrennung in Indien beschäftigt. In dieser Institution spiegelt sich für die Autorin ein Dilemma wieder, indem die indische Frau keine Stimme erhält (vgl. Spivak 2006:32). Beide Seiten, die an dem Diskurs beteiligt sind, die traditionelle Hindu- und die Britische Kolonialgesellschaft, verwenden diese Frauen für ihre Propaganda. „The women wanted to die“ (Spivak 2006:33) wird als ironisches Indiz für das Aufleben alter Traditionen gesehen. Dahingegen sehen sich britische Kolonialbeamte als „White men are saving brown women from brown men“ (ebd.).

Hier wird klar, dass ab dem Zeitpunkt, an dem eine Person für eine andere Person die Stimme erhebt, automatisch weitere Wirkungsmechanismen zur Anwendung kommen, falls diese nicht schon vorher in Anwendung waren. Als etwas konkreteres Beispiel will ich einen weiteren Abstecher ins Feld der *postcolonialen studies* machen.

Exkurs: Gouvernmentalität

Dieser Abschnitt baut auf dem im Jahre 2003 erschienenen Text, „Gouvernmentalität und die Ethnisierung des Sozialen: Migration, Arbeit und Biopolitik“ von Encarnación Gutiérrez Rodriguez, auf. Inhaltlich behandelt er Migrationspolitik in Deutschland und zeigt, wie sich diese über die Jahre parallel zum Begriff des „Ausländer“ geändert hat (vgl. Rodriguez 2003). Theoretisch war der Text für mich insofern wichtig, als Rodriguez für seine Untersuchung die Verwaltungskritik von Scott mit den Erkenntnissen Spivaks verbindet.

„In diesem Kontext schimmert die paradoxe Figur des *Ausländers* [sic!] als staatliches Regulativ wieder auf. Sie weist auf zwei gleichzeitige ungleichzeitige Momente hin: auf der einen Seite auf das Moment der Verflüssigung von Grenzen im Zeitalter der posthumanen Techno-Science und er der Cyberspace [...]; auf der anderen Seite auf das Moment der Perpetuierung und Reaktivierung traditioneller Klassifikationssysteme.“ (Rodriguez 2003:162)

Somit ist nicht die Figur des *Ausländer* Kern der Untersuchung von Rodriguez, sondern der Umgang durch den Staat mit seinen Neubürgern. Auf diese Weise untersucht er den Liberalismus als Staatsform der sich spätestens seit den Ereignissen des 11. September, in einem neuen Kleid gewandet. ‘Eine altbewährte

⁷Spivak verwendet hier ein Zitat Marx', in dem Marx sich zynisch ausdrückt. Er spielt darin auf die Unvereinbarkeit von sozialer Kontrolle, politischer Re/präsentation und der politischen Weltanschauung an. Was Scott an sowjetischen Kolchosen sieht (vgl. Scott 1998:181-306), drückt sich im Englischen in der Redewendung “If you want to try to please everybody, you wont be a help for anybody” aus.

Tradition des christlichen Abendlandes, die der Dämonisierung des Islam, ist wieder aufgelebt" (ebd.).

Was ich Eingangs damit bezeichnet habe, dass Rodriguez ähnliche Überlegungen wie James Scott einbringt, ist der Umstand, dass er im Liberalismus eine selbstreflexive Staatsform sieht, deren Selbstreflexion die Steigerung des eigenen Marktwert forciert (vgl. Rodriguez 2003:164). James Scott äußerte sich dazu auch schon im letzten Teil seines oben behandelten Buches.

“Der *Liberalismus* [HiT!], verstanden als objektiviertes und sich durch eine kontinuierliche Reflexion selbst regulierendes Praxisfeld, muss daher als Prinzip und Methode der Rationalisierung des Regierens, getragen von seiner inneren Logik der Ökonomie, betrachtet werden” (vgl. Rodriguez 2003:164).

Ergo ist auch jedwede Politik mit einer Kosten-Nutzen-Rechnung verbunden. Selbst die Frage, welchen Sinn es für eine Regierung macht, Wohnquartiere für Flüchtlinge gratis zur Verfügung zu stellen. Denn, wie Rodriguez weiters bemerkt,

“verfolgt jede Ausübung des liberalen Regierens die Maximierung ihrer Erträge, während es gleichzeitig versucht, die politischen wie ökonomischen Kosten niedrig zu halten” (ebd.).

Selbst die Frage nach Repräsentation - Rodriguez bezieht sich herbei auch auf Spivak - steht unter dem Scheffel dieser selbstlegitimierten Souveränität. Rodriguez geht davon aus, dass der Begriff der *ethnic minority* erst geschaffen wurde, um eine Minderheit zu erschaffen, um später an ihrer statt zu sprechen (Rodriguez 2003:171). Diese Überlegung dient der Erklärung von zwei Gruppen von Zuwanderern. Die einen, welche über geistiges wie ökonomisches Kapital verfügen und jene, die ohne “Kenntnisse” nach Deutschland kamen. Unter dem Gesichtspunkt des Liberalismus haben sie der Marktwirtschaft keinen besonderen Mehrwert zu bieten, ihnen bleiben die “Aussichten auf Integration in das Ausländerdasein” (Rodriguez 2003:175).

Speziell letzteres ist ein Punkt, den alle meine Gesprächspartner äußerten. In den meisten Gesprächen wurde mir immer wieder erzählt, dass es in Macondo keine Integrationsmöglichkeiten gibt und rückblickend die Integration nur innerhalb der Gemeinschaft der Macondianer stattfand.

Mich dem Feld zu nähern, ohne politische Theorie, oder Staatserklärungsmodelle einzubinden, fiel mir persönlich nicht leicht. Die auf Mikroeben gewonnenen Erkenntnisse, hätte ich gerne in einen größeren Kontext erklärt. Jedoch ist das Fahren in fremden Gewässern bekanntlich mit Vorsicht zu genießen. Der Überlegung an sich, ob, wann und wie Theorie bei einer Feldforschung zur Anwendung kommen kann, gehe ich im folgenden Kapitel nach.

3.6 Die Rolle der Theorie in der Ethnographie

Bevor ich den theoretischen Teil dieser Arbeit beende, will ich hier noch eine Debatte um die Verwendung von Theorie in der Ethnographie vorstellen. Traditionell gibt es zwei Stränge in dieser Debatte: eine Seite argumentiert für einen vom Speziellen ins Allgemeine schließenden Zugang (induktiv). Eine andere stützt einen Zugang, der das Allgemeine auf den Einzelfall ableitet (deduktiv).

Beide Seiten haben Vertreter mit entsprechenden Argumenten. Ich stütze mich hier auf einen Artikel der Autoren William Julius Wilson und Anmol Chaddha, der 2009 bei Sage Publications in der Zeitschrift "Ethnography" erschien (vgl. Wilson/Chaddha 2009). Das Argument will ich mit Literatur, die ich für diese Diplomarbeit verwendet habe, füttern. Zuerst die Debatte:

3.6.1 Deduktiv versus Induktiv

Rückblickend kann ich das einleitende Argument der Autorin und des Autors bekräftigen, dass gute Ethnographie theoriegeleitet ist (vgl. Wilson/Chaddha:549). Ich habe noch nach Ende meiner Feldforschung viel Zeit darauf verbracht, mir Literatur zu urbaner Anthropologie anzueignen. Die von mir zuerst rezipierten Werke konnte ich für meine Fragestellung nicht unbedingt anwenden. Im Nachhinein sehe ich darin einen wichtigen Erkenntnisprozess, den ich durch die Arbeit gewann. Zum - einem Feldaufenthalt vorangehenden - Studium von Theorie sagen die Autoren des Artikel:

"Finally, some ethnographic studies that incorporate theory into research are neither purely deductive nor inductive, but combine elements of both. These studies start out with a deductive theory and end up generating theoretical arguments in an inductive process that integrates old theoretically derived ideas with new and unanticipated theoretical arguments based on data uncovered in the field research." (Wilson/Chaddha 2009:551)

Der Franzose Loïc Wacquant und die Debatte rund um das Buch: "Code of the Street" von Elijah Anderson sind Teil des zitierten Artikels. Wacquants' Argument ist, dass sich Anderson mit zu wenig Theorie befasste, bevor er ins Feld ging.

"Had he started from a systematic map of social differentiation inside the ghetto, he would have found that what he depicts as the coexistence of two codes that seem to float up above the social structure is in fact a division between inner city residents that corresponds to their varying social positions, particularly with regard to their relationship to mainstream institutions." (Wacquant 2002:1500 in Wilson/Chaddha:555)

Der angesprochene Anderson bringt dem entgegen, dass er die spezielle Sicht Wacquants' gegenüber sozialer Theorie in der Ethnographie ablehnt, da dann der Ethnograph die kulturelle Komplexität der Theorie unterordnen muss (vgl. Anderson 2002:1534 in Wilson/Chaddha 2009:555). Anderson meint vielmehr, dass der Ethnograph mit den verschiedenen sozialen Theorien vertraut sein soll und seine soziologische Erfahrung anwenden, und mit dieser Kombination und dem erworbenen lokalen Wissen zur Schaffung von Einsichten beitragen soll (vgl. Wilson/Chaddha 2009:555)

"to formulate the analytical questions that guide the research. The ethnographer then uses cases gleaned from field notes to test and refine his hypothesis in an effort to build a general argument." (ebd.)

Bei allen theoretischen Einsichten, die Loïs Wacquant geschaffen hat - ich denke da vor allem an sein Werk "Urban Outcasts" (Wacquant 2008) - argumentieren seine Kritiker durchaus schlüssig. Der Soziologe Mitchell Duneier zum Beispiel bringt sich in die Debatte ein, indem er einen Mittelweg vorschlägt:

"The ethnographer who allows theory to dominate data and who twists perception to cover the facts makes a farce out of otherwise careful work. There is a middle ground: to try to grasp the connections between individual lives and the macro-forces at every turn, while acknowledging one's uncertainty when one cannot be sure how those forces come to bear on individual lives." (Duneier 1999:334, in Duneier 2002:1572; zitiert in Wilson/Chadda 2009:556)

Ich will diesen Exkurs mit einem Zitat der Autoren des Artikels beenden. Denn

"[t]he issue is not whether but how theory is used in ethnographic studies." (Wilson/Chadda 2009:557)

Dem erwähnten Loïs Wacquant ist das nächste Kapitel gewidmet.

3.6.2 Eine Vorstadt ist kein Ghetto

ist die wichtigste Erkenntnis aus dem Werk Loïc Wacquants (vgl. Wacquant 1997). Denn ein Problem ist, dass die meiste Theorie urbaner Misstände sich auf US-amerikanische Ghettos beziehen. Diese sind ein Produkt jahrhundertealter rassistischer Logik und Menschenausbeutung. Zwar gibt es auch Theorie zu französischen Vorstädten, die auch oft durch die Dominanz einer ethnischen Gruppe gekennzeichnet sind, doch selbst hier gibt es wesentliche Unterschiede in der Sozialstruktur. Die Bezugnahme zu einer österreichischen Vorstadt oder Flüchtlingssiedlung auf die existierende Literatur fällt daher nicht leicht, ist aber zum Teil an Beispielen der französischen Anthropologie möglich.

Das Werk von Loïc Wacquant "Urban Outcasts" (vgl. Wacquant 2008) steht in der Tradition des im Jahre 1969 von Ulf Hannerz verfassten Werkes "Soul Side" (vgl. Hannerz 2004). Ich stütze mich vor allem auf den Artikel "Über Amerika als verkehrte Utopie" (vgl. Wacquant 1997:169-178), den Wacquant für "Das Elend der Welt" (vgl. Bourdieu et al. 1997) schrieb.

Das Problem der Bezugnahme auf Ghettos in den USA, zur Analyse der Banlieues, bespricht Wacquant gleich zu Beginn seines Artikels. Er grenzt sich dieser Inbezugnahme klar ab, denn

"diese Unglückspropheten [verhindern] eine gründliche Analyse der wahren Ursachen des Zerfalls der französischen Arbeiterklasse" (Wacquant 1997:169)

Und weiters merkt er an, dass der

"historische und der soziologische Vergleich zeigen, daß Ghetto und "Vorstadt" zwar in ihrem jeweiligen nationalen Rahmen die Gemeinsamkeit aufweisen, Zonen sozialer Ausgrenzung auf der untersten Ebene der urbanen Hierarchie zu sein, sich andererseits aber in ihrer sozialen Zusammensetzung, ihrer institutionellen Struktur, ihrer Funktion im System der Metropolen und vor allem durch die Mechanismen und Prinzipien der Segregation und der Aggregation, deren Produkt sie sind, stark unterscheiden." (Wacquant 1997:170)

Für den ökonomischen Unterschied innerhalb des Ghettos und im Wirtschaftssystem der Stadt bringt Wacquant einige gute Beispiele, auf die ich hier aus Platzgründen nicht eingehen will (vgl. Wacquant 1997:173f). Interessant, wichtig und alarmierend zugleich ist seine Feststellung, dass ein Rückzug des Privatkapitals des Chicagoer Ghettos im Jahr 1968 einen Kreislauf des Verfalls in Gang gebracht hat, der im vorläufigen Rückzug staatlicher Institutionen gipfelte (ebd.)

“Das amerikanische Ghetto funktioniert als eine Art Zerrspiegel, in dem wir das Schauspiel der sozialen Beziehungen betrachten können, die sich möglicherweise entwickeln, wenn der Staat seine vordringlichste Aufgabe vernachlässigt: die Aufrechterhaltung einer organisatorischen Infrastruktur, die für das Funktionieren jeder komplexen, urbanen Gesellschaft unabdinglich ist. Indem er eine Politik der systematischen Erosion der öffentlichen Einrichtungen betreibt, überlässt er ganze Teile der Gesellschaft den Kräften des Marktes und der Logik des Jeder-für-sich, vor allem diejenigen, welche über keinerlei ökonomische, kulturelle oder politische Ressourcen verfügen und am meisten auf ihn angewiesen sind, um Zugang zur effektiven Ausübung der Staatsbürgerschaft zu finden.” (Wacquant 1997:170)

Diese Beobachtung war für mich zentral: bisher sah ich ein Problem immer darin, dass sich, ein Gutteil der theoretischen Literatur im Feld der urbanen Anthropologie, auf US-amerikanische Ghettos bezog und ich die Erkenntnisse nur schwer auf Europa anwenden konnte. Insofern war mir der von Pierre Bourdieu herausgegebene Sammelband (vgl. Bourdieu 1997) ein große Stütze, die ich jedoch erst gegen Ende meines Analyseprozesses wahrnahm. Im nächsten Abschnitt fahre ich mit einem Artikel von Pierre Bourdieu fort.

3.6.3 Schaffung sozialen Raums

Der erster Teil des Werkes “Das Elend der Welt” ist den Beobachtungen Bourdieus’ zur Lebensrealität in den Pariser Vororten gewidmet. Dabei behandelt er sowohl die Lebensstrategien zur Schaffung von Nachbarschaft und Abgrenzung, sowie die Zukunftsperspektiven. Da es sich um Vororte handelt, die durch zugezogene Arbeiter entstanden, die in Betrieben arbeiteten, die es zum Teil nicht mehr gibt, sind die Aussichten auf eine Anstellung in dieser Gegend relativ dürr.

Bourdieu machte in seiner Beobachtung eine interessante Feststellung. Nämlich das die politische Erziehung seiner Gesprächspartner auf die Probe gestellt wurde: auf der einen Seite steht eine “internationalistische und antirassistische Tradition” (vgl. Bourdieu 1997:28), auf der anderen ein jugendliches Bandenverhalten, welches vor allem durch nicht-französisch-stämmige Jugendliche verursacht wird.

“In der Tat sind die am schwersten tolerierbaren Effekte des Zusammenlebens - Lärm, Keilerein, Beschädigung oder Verfall - auf diese Kinder und Jugendliche zurückzuführen, die zu Entbehrung und Armut und, im schulischen Bereich, auf den sie nicht vorbereitet, zu Versagen und Erniedrigung verurteilt sind [...] und die, [...] bisweilen vollständig der Kontrolle der Familie entgleiten.” (Bourdieu 1997:29)



Abbildung 3.2: Ein Loch in der Blechwand, zu klein um mit einem Einkaufswagen durchfahren zu können, trennt die Siedlung vom Einkaufszentrum. Das Foto wurde im September 2010 von Ahmet (damals ca. 12 Jahre alt) gemacht.

Eine Situation also, wo auf der einen Seite Perspektivenlosigkeit herrscht, da keine Arbeitsplätze vorhanden sind, und auf der anderen ein zunehmendes Gewaltpotential unter Jugendlichen. In den Arbeitervororten von Paris sind es zu meist ökonomische Gründe - in Form niedriger Gehälter und billigen Wohnraums - die die Bewohner der Banlieues veranlassen, diese Gegenden nicht verlassen zu können. Eine ähnliche, sich perpetuierende Situation gab es in Macondo der 1970er und 1980er Jahre, worauf ich später im Kapitel Gründe zu gehen/Gründe zu bleiben auf Seite 71 eingehen werde. Doch zunächst widme ich mich dem Forschungsverlauf.

3.7 Feldzugang

Im Nachhinein betrachtet verbrachte ich viel Zeit in der Zwischenphase der Exploration und der eigentlichen Feldforschung. Ich begann mit meiner ersten Kontaktaufnahme im Sommer 2010 und führte im Dezember 2010 zum ersten Mal ein längeres Gespräch mit einem Bewohner vor Ort. Wie es dazu kam, werde ich in diesem Kapitel darstellen.

3.7.1 Erster Kontakt

Der erste Mensch, mit dem ich über Macondo sprach war, Yara vom Verein Gartenpolylog im Mai 2010. Am Telefon erzählte sie mir, dass der Nachbarschaftsgarten gerade am Entstehen war. Als Basis dafür nutzen sie den Container von *Cabulab*. Wir vereinbarten in Kontakt zu bleiben. Von ihr erhielt ich



Abbildung 3.3: Treffen des Vereins “Gartenpolylog. GärtnerInnen der Welt kooperieren” im August 2010 um das Herbstfest zu planen.

den Kontakt zu Claudia Heu.⁸

Als ich Claudia endlich traf - was nicht so einfach war - da sie wegen diverser Projekte oft im Ausland ist, führten wir Ende Mai 2010 ein langes Gespräch. Noch einmal hörte ich, doch diesmal aus erster Hand, die Geschichte der Künstlergruppe, die ich bisher nur aus zweiter Hand gekannt habe.

Die Performance im Wiener Museumsquartier, von der aus ein Bus nach Macondo fuhr, war die letzte von drei Teilen - die gesamte Trilogie beschäftigte sich mit der Verbindung von Zentrum und Peripherie.

Zur Planung der Performance bezog die Künstlergruppe im Herbst des Jahres 2008 eine Wohnung in der alten Kaserne. Gemeinsam mit dem Wiener Grafiker Michael Pinski (vgl. Cabula6 2009) begann die Gruppe mit den Bewohner n *mental maps* der Gegend zu entwerfen (vgl. “living maps” im Anhang, Cabula6 2008). Diese Arbeit war die Basis der erwähnte Aufführung.

Claudia berichtete mir von der Situation mit den Kleingärten, die nun stückweise geräumt wurden. Sie war sehr betroffen von der Situation. Viele der Gartenbesitzer , deren Hütten sie verbrennen gesehen hat, kannte sie selber. Ihrer Meinung nach sollte ich meine Diplomarbeit über die Gärten schreiben, was ich dann beinahe auch gemacht hätte. Letztlich entschied ich mich dafür, diesen Aspekt in einen größeren Kontext zu packen. Jedoch war mein erster Zugang über den Nachbarschaftsgarten, wovon ich im nächsten Kapitel berichten werde.

3.7.2 Gartenpolylog

Ich lernte aus meinen Erfahrungen und kontaktierte Yara, um ein, präzises Treffen an einem Wochentag zu vereinbaren: Wir vereinbarten den 11. August 2010.

Während meines Rundgangs entlang der östlich gelegenen Mauer (vgl. Karte im Anhang) erhielt ich in das Gelände kaum Einsicht. Macondo ist durch die alte Kasernenmauer und dichtes Buschwerk von außen nicht einzusehen. Hinter diesem Zaun befand sich ein kleiner Grünstreifen, auf dem allerlei Unrat lag. Im Bereich der Eingänge wirkte das Bild ähnlich uneinladend, da sich dort allerhand Aluminiumdosen, leere Getränkeflaschen und weggeworfene Plastiksäcke sammelten.

Der Container steht südlich des Fußballfeldes relativ zentral in der Siedlung. Dort traf ich zwei Mitarbeiterinnen des Gartenpolylog. Mit Yara hatte ich schon zuvor telefoniert und wir begannen über das Projekt Nachbarschaftsgarten mit all seinen Schwierigkeiten zu sprechen.

Die ersten Hürden, vor denen sich der Verein sah, war der alte Baumbestand. Dieser wurde von der MA 42 als „nicht verkehrssicher“ eingestuft, um in der Nähe etwas zu errichten. Als Mitunterstützerin des Projektes war die Stadt Wien nicht gewillt diesem zuzustimmen, sofern nicht die Bäume gefällt würden. Die BIG, als der für die Freiflächen zuständige Eigentümer, verfügen über keine Gärtner die sich um den Baumbestand hätten kümmern können. Auch nicht die BUWOG, die das Gelände verwaltet. Ob dies mit der in den Jahren zuvor eingeleiteten Privatisierung der BUWOG, zusammenhängt, sei dahingestellt. Die in örtlich nächste - öffentliche Gärtnerei stellt die Stadt Wien (MA 42). Jedoch kann der Auftrag nur von der Stadt Wien kommen, welche ihrerseits einen Auftrag von der zuständigen Seite des Bundes bedarf. Letztlich kam jemand von der MA 42 um die Bäume zu fällen. Das Holz wurde für's Erste liegen gelassen, und mir wurde die Geschichte dieser Bäume, auf selbigen sitzend, erzählt.

Im Gespräch wirkte Yara etwas angestrengt - die Mühen des letzten Jahres schwangen in ihrer Tonlage mit - dennoch verriet ihr Blick auch Zufriedenheit mit dem Geschaffenen und eine klare Vorstellung über Zukünftiges. Der Verein Gartenpolylog ist quasi über Nacht zur einzigen in Macondo stationierten Generationen-verbindenden sozialen Einrichtung avanciert⁹, nachdem im Jahre 2009 alle NGOs abgezogen wurden. Der Verein wurde kurze Zeit zuvor – Ende Juli – zu einem Treffen eingeladen, an dem alle in Macondo tätigen Behörden und NGOs an einem Tisch saßen. Die am Treffen beteiligten Akteure waren: (a) die MA 11, zuständig für Kinder- und Jugendanliegen, (b) die MA 17, Abteilung für Integration und Diversität, (c) der ÖIF, (d) der Fonds Soziales Wien, (e) die MA 10, (f) das Jugendzentrum Leberberg, (g) der Verein Balu & Du, und natürlich (h) der Verein Gartenpolylog. Das Jugendzentrum sowie Balu & Du kümmern sich um Kinder- und Jugendbetreuung in der Gegend.¹⁰

Seit der Nachbarschaftsgarten existiert, besuchen des öfteren Kinder- und Jugendgruppen aus der Umgebung den Nachbarschaftsgarten. Yara meinte, dass durch diesen Umstand der Garten, in dieser Initialphase von den Bewoh-

⁸Zur Erinnerung, sie ist MitgründerIn von Cabula6

⁹Der Kindergarten war zu diesem Zeitpunkt die einzige reguläre Einrichtung in Macondo

¹⁰Aus diesem Treffen entwickelte sich später das Macondoforum, worauf ich kurz im Nachtrag auf Seite 90 eingehe.



Abbildung 3.4: Kritischer junger Beobachter, der Rede der SPÖ Bezirksrätin Renate Angerer, am Samstag den 25. September 2010, beim Herbstfest des Gartenpolylog.

nern Macondos als “Sache der Kinder“¹¹ angesehen wurde. Die ersten kleinen Gemüseranken wurden von Kindern gepflanzt, doch in einem weiteren Schritt soll ein Garten für Erwachsene geschaffen werden. Yara erzählte mir, dass die Arbeiten dazu Ende 2010 beginnen sollen, damit im Frühjahr 2011 bereits die zweite Phase des Projektes eingeleitet werden kann. „Die meisten Gartenprojekte dieser Art brauchten immer vier bis fünf Jahre, bis sie von alleine zu laufen begonnen haben“, erzählte sie mir in dem Gespräch.

Die Schaffung einer ersten kleinen Parzelle und der Medienaufruf waren eine gute Sache, meinte Yara, der nächste Schritt sei nun, den Garten bis 25. September auf Vordermann zu bringen. Für diesen Tag ist ein großes Gartenfest geplant, bei dem auch einige Vertreter der Förderstellen anwesend sein würden. Ich bot mich als Fotograf für das Gartenfest an. Interessant fand ich, dass während des Treffens zwar einige Kinder im Alter von 8 bis 16 Jahren in unregelmäßigen Abständen beim Container vorbei schauten, jedoch keine Erwachsenen.

3.7.3 Gartenfest und danach

Das Gartenfest war geteilt in ein Fußballturnier von Vormittag bis Nachmittag, einer Siegerehrung der Teams mit einer anschließenden Rede der Bezirksrätin von Simmering Renate Angerer, bei der sie eine Rede über den „argen“ Zustand der Siedlung hielt. Sie machte danach Zusagen, dass „zumindest“ die Fußballtore ausgebessert werden würden. Hier zeigt sich wie Aufgrund von Unzuständigkeit - Politiker oft nur leere Versprechungen machen können.

¹¹ Das Wort Kindergarten hat tatsächlich hier seinen Ursprung

Das weitere Programm wurde wieder von den Bewohnern gestaltet. Es gab eine

Tanzaufführung von Kindern und anschließend ein Konzert. Wie versprochen, machte ich Fotos von den Fußballmannschaften, die ich bei einem Druckterminal in einem nahen Elektrofachmarkt entwickelte. Die Fotos wurden mit Einkaufsgutscheinen des selben Elektromarktes als Preise überreicht.

Nach dem Gartenfest blieb ich mit dem Verein in losem Kontakt. Meine Fotos wurden auf den Weblog¹² des Gartens geladen. Im Oktober besuchte ich den Nachbarschaftsgarten noch ein paar Mal um die Veränderungen zu dokumentieren und erste Gespräche mit Bewohnern zu führen.

Sonja, eine Studienkollegin, verschaffte mir den Kontakt zu Melissa, die ihre Kindheit in Macondo verbrachte und schon nach ein paar Jahren wegzog. Auf sie und die Gespräche, die ich mit ihr führte, gehe ich im nächsten Kapitel ein. Von Yara erfuhr ich von der Demonstration gegen die Einrichtung einer Schubhafteinrichtung für Familien.

3.7.4 Kundgebung

Der Grund für die Demonstration am 9. Dezember 2010 war die erwähnte Errichtung der Familienschubhaftanstalt im gelben Haus. Es handelte sich dabei eher um eine Presskundgebung, als um einen großen Protest. Den etwa 10 Demonstranten standen in etwa ebenso viel Medienvertreter gegenüber (siehe Abbildung 2.7 auf Seite 24).

Im Zuge dieses Protestes lernte ich Faabris kennen, ein zu Beginn der 1990er Jahre aus dem Irak geflüchteter Christ. Er lud mich, und einige Kollegen die ich während der Demonstration traf, zum Tee ein. Wir sprachen mit ihm etwa drei Stunden über seine Familie im Irak, seine Flucht über die Türkei nach Österreich, sein Leben hier und die Schwierigkeiten des Alltagsrassismus. Seiner Geschichte und die anderer Gesprächspartner widme ich mich im nächsten Kapitel.

¹²<http://nachbarschaftsgartenmacondo.blogspot.com>

Kapitel 4

Ethnographie

“Macondo ist nicht nur ein Mikrokosmos von 25 Nationen, sondern auch ein Panoptikum der Kriege, Verfolgungen und Flüchtlingsströme in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Jene, die sich hier niederlassen konnten, haben nicht ihre Traumata, aber zumindest ihre existenziellen Ängste hinter sich gelassen. Macondo ist für sie eine Heimat auf Zeit, das Tor zu einer stabileren Zukunft.”
(Ritterband/Pammesberger 2010)

In der Auswertung der Daten habe ich, wie erwähnt, versucht, mich an großen Themenblöcken zu orientieren. Es gab gewisse Überschneidungen, die jedoch chronologisch in keinem Zusammenhang standen. So waren etwa die ersten Eindrücke von in den 1970er Jahren nach Macondo gekommenen ähnlich, mancher Erzählung eines Gesprächspartners, der in den 1990er Jahren kam. Meine erste Gesprächspartnerin Melissa verbrachte nur ihre Kindheit in Macondo und eröffnete mir über diese Distanz einen ersten reflektierten Eindruck. Jorge - mein zweiter Gesprächspartner - kam zur selben Zeit wie Melissa mit seiner Familie aus Chile nach Macondo und lebt seitdem dort. Sein Bruder Carlos zog als junger Erwachsener mit seiner damaligen Freundin in eine eigene Wohnung in der Nähe. Seit dem besucht er seinen Bruder regelmäßig am Wochenende. Faabris kam im Vergleich zu den vorhergenannten relativ spät nach Macondo, doch erhielt er noch einen unbefristeten Mietvertrag. Ich betone dies, weil es durch die Umstellung eine bereits erwähnte de facto Teilung der Siedlerschaft in *Alte* und *Neue* gibt. Der gemeinsame Nenner meiner Gesprächspartner ist die politische Motivation ihrer Flucht, sei es direkt oder in Folge der politischen Aktivität ihrer Eltern.

Ich führte mehrere informelle Gespräche, deren Auswertung ich im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht vornahm. Das Wort gebe ich nachfolgend an Melissa.

4.1 Fluchtgeschichten

Melissa war noch ein Kind, als sie mit ihrer Familie, nach dem Tod von Salvador Allende, aus Chile flüchtete. Die meisten Flüchtlinge dieser Zeit waren am Aufbau der neuen Regierung in Chile beteiligt und wurden nach der Invasion der CIA über Nacht zu politisch verfolgten. Diese Gruppe spricht über sich, als der “erste Schub”, der aus Chile kam, dass sie klar politische, keine ökonomischen

Flüchtlinge waren. Wie alle in Chile geborenen, mit denen ich sprach, ist auch Melissa in Österreich aufgewachsen. Ich sprach mit ihr das erste Mal im Oktober 2010 in einem Wiener Kaffeehaus.

“Ich bin ja schon lange in Österreich. Als ich nach Macondo City gekommen bin, da war ich noch ein Kind. Meine Familie kam zuerst nach Radkersburg ins Erstaufnahmezentrum. Da waren wir schon einige Chilenen. Und dann sind wir nach Macondo gegangen“ (Melissa 2010:12-14).

Bei unserem ersten Treffen hatte ich kein Aufnahmegerät bei mir. Doch dieses erste Gespräch mit Melissa brachte mir schon viele Einsichten, und so trafen wir uns im April 2011 erneut.

“M: Das wird 74 gewesen sein - Ende 74. Ich war Ende 74 sechs Jahre alt. (...) ich war beim ersten Schub.

T: Wo die Familie Rojas auch gekommen ist?

M: Ja, wir sind gemeinsam mit denen gekommen. Die Familie Rojas kenn ich schon sehr lange. Der Carlos Rojas war in meinem Alter und der Jorge Rojas muss zwei oder drei Jahre jünger sein“ (Melissa 2011:13-23).

Jorge Rojas ist der Sohn sozialistischer Funktionäre aus Chile, die ebenso wegen politischer Verfolgung flüchten mussten. Er war drei Jahre alt, als er in Macondo ankam und kennt daher die Fluchtgeschichte seiner Familie nicht aus erster Hand. Ich habe auch mit seinem älteren Bruder Carlos gesprochen, der sich an manche Passagen des Ankommens erinnern konnte.

Faabris' Geschichte beginnt im Iran. Er ist Perser, wie er sagt, und gehört einer christlichen Minderheit an. Seine Tante betätigte sich in den 1980er Jahren am Widerstand gegen das Regime von Ajatollah Chomeini, indem sie Flugblätter anfertigte. Mehrere Jahre half er ihr dabei, indem er die Blätter kopierte und verteilte. Eines Tages wurde er bei einer Kontrolle der Polizei angehalten, als er gerade mit einer Ladung Flugblätter samt (illegalem) Kopiergerät unterwegs war. Er wurde auf der Stelle verhaftet, das gesamte Auto beschlagnahmt und er in Gewahrsam genommen. Ihm wurde jeglicher Kontakt zu seiner Familie verwehrt. Erst auf Intervention bei diversen Politikern erfuhr sein Vater, der aus einer reicheren Oberschicht kommt, dass sein Sohn im Gefängnis saß. Zudem erfuhr er, dass sein Sohn hingerichtet werden sollte. Als Faabris im Gefängnis von seiner geplanten Hinrichtung erfuhr, wagte er einen Fluchtversuch, bei dem er von einem Polizisten am Bein angeschossen wurde. Mit diesem Durchschuss kam er in ein Spital, aus dem ihm, noch immer schwer verwundet, die Flucht in die Türkei gelang. Dort erholte er sich einige Zeit und floh dann nach Österreich.

Nach Macondo kam er über Umwege. Erst wurde sein Asylgesuch abgelehnt, da er nicht nachweisen konnte, dass er einer christlichen Minderheit angehört, was Grund für seine Flucht war. In den USA, wo er zwei Jahre lebte, war das weniger ein Problem, meinte er, denn zu dieser Zeit wurden Christen aus dem “Nahen Osten” sofort aufgenommen. Ohne Papiere kehrte er 1992 nach Österreich zurück. Er ließ sich einen neuen Taufschein ausstellen und konnte eine Aufenthaltsbewilligung erlangen. Er lebte kurz in Mistelbach. Dort erfuhr er von Macondo, dass hier die BUWOG “Ausländer” zum Wohnen sucht.

“Hier kommen keine Österreicher her. Nur wenn sie mit wem verheiratet sind. Und so Leute wie sie. Ich hab auch Freunde die kommen hier her, Österreicher” (Faabris 2010:52-54).

Faabris lernte ich, wie erwähnt, am Tag der Kundgebung gegen die *Familienabschiebeanstalt* kennen. Seine Flucht bereut er nicht, denn als er im Gefängnis war, hatte er keine Alternative mehr, außer zu fliehen, denn “am Ende wirst du erschossen oder aufgehängt. Dann bist du tot und es ist aus!” (Faabris 2010:75)

Ich wollte seine Fluchtgeschichte nur als verkürztes Beispiel anführen, um zu verdeutlichen, was diese Menschen bewegt hat, in Macondo zu leben. Dabei erhebe ich keinen Anspruch auf Universalität, jede mir erzählte Fluchtgeschichte ist so individuell wie die Personen, die sie erzählen. Niemand von ihnen kam freiwillig dort hin, die meisten verließen ihre Heimat aus Furcht und Verzweiflung - Emotionen, die sie, anders als ihre materiellen Güter, auf den Weg mitnahmen. Österreich war für viele der erste sichere Hafen nach einer langen Fahrt ins Ungewisse. Wie sich die ersten Jahre nach dem Ankommen dieser Menschen gestalteten, versuche ich im nächsten Kapitel darzustellen.

4.2 Erster Eindruck

Durch die unterschiedlichen Jahrzehnte, in denen meine Gesprächspartner nach Macondo kamen, wird diese Auflistung zu einem historischen Vergleich. Das alte Sprichwort, wonach früher alles besser war, wiederholt sich hier ebenso wie der Umstand, das die Wohnbedingungen in der Siedlung nie als vollkommen angenehm empfunden wurden.

An dieser Stelle will ich wieder an Pierre Bourdieu (vgl. Bourdieu et al. 1997) verweisen. Beim Aufnehmen mancher Daten und beim Auswerten derselben hatte ich so manche Schwierigkeiten. Vor allem wenn es um die Schwere und Heftigkeit mancher Aussagen und Zustände ging. Bourdieu sprach in eben diesem Zusammenhang vom Perspektivismus. Ihm geht es darum zu zeigen, dass die “große Not” kein Vergleichswert ist. Dieser Haltung ist aus dem Alltag vor alle durch die Aussage bekannt: “du kannst dich nicht beklagen, dem ... geht es viel schlechter.” Dieser Vergleich hat keinerlei Mehrwert und zeigt nichts von den Problemen, die zu beschreiben es geht (vgl. Bourdieu et al. 1997:19).

“Doch indem man die große Not zum ausschließlichen Maß aller Formen der Not erhebt, versagt man sich, einen ganzen Teil der Leiden wahrzunehmen und zu verstehen, die für eine soziale Ordnung charakteristisch sind, die gewiß die große Not zurückgedrängt hat (allerdings weniger als zuweilen behauptet wird), im Zuge ihrer Ausdifferenzierung aber auch vermehrt soziale Räume (spezifische Felder und Sub-Felder) und damit Bedingungen geschaffen hat, die eine beispiellose Entwicklung aller Formen kleiner Nöte begünstigt haben.” (ebd.)

Ein erster Eindruck, der vielen in den 1970er Jahren angekommen stark in Erinnerung blieb, war der Wald, der die Siedlung umgab und durchzog [Anm.: *Living Maps* (vgl. Cabula6 2008) im Anhang].



Abbildung 4.1: Jorge im September 2011 beim Markieren des Fußballfeldes für die Fiesta Patrias. Sein Trikot ist Zeugnis der Zeit, in der er noch selbst Turniere spielte.

4.2.1 Natur

Jorge bezeichnete sich in jedem unserer Gespräche als Macondianer. Er wuchs als Kind dort auf, verbrachte seine Jugend ebenfalls dort und lebte einige Jahre in Chile. In Chile selbst konnte er nicht lang leben. Wie er sich ausdrückte, ist er hier in Österreich Ausländer und in Chile auch. Eine Situation, die mir viele Chilen der zweiten Generation beschrieben. Jedenfalls sah die Gegend um Macondo, welches heute zwischen Hafenzufahrtsstraße, Hauptkläranlage und Flughafenautobahn liegt, in Jorges Kindheit anders aus. Wir sprachen darüber das erste Mal im März 2011, als wir uns am Wiener Naschmarkt trafen.

“Ich bin aufgewachsen in einer wunderbaren Umgebung. Es war schön dort früher. Es war früher Wald umadum, wir haben im Wald gespielt. Da hat es Rehe gegeben. So wars früher in Macondo. [...] Es hat nur die Reihenhäuser gegeben ... in der Kaserne. Und ab der letzten Reihe war dann Wald hinten. War eine schöne Kindheit. Dann haben sie angefangen zu verbauen, dann haben sie das gelbe Haus dorthin gebaut.“ (Jorge 2011:114-122)

Sein Bruder Carlos war schon etwas älter, als die Familie nach Kaiserebersdorf zog. Ich sprach mit ihm das erste Mal im April 2011 in einem Kaffeehaus in Simmering.

“Damals war es anders. Damals war das Au. Der kleinste Baum hat einen Durchmesser gehabt von ... ein paar Metern. Diese Reihenhäuser wurden mitten in der Kaserne hingestellt unter dichtestem Wald, wunderschön. Jahrzehnte später ist dann alles abgerissen worden und das Einkaufszentrum wurde gebaut. Wie gesagt, das ist

im Nachhinein entstanden, wir waren ja mitten im Wald. Im Nachhinein kam dort die Flughafenautobahn, die gab es ja auch nicht, da wurden ja Gärten enteignet noch und nöcher. So gesehen hat sich das dann ... das ist die Entwicklung einfach.“ (Carlos 2011:132-138)

Die Entwicklung, die Carlos hier beschreibt, wurde eingangs mit dem Zitat von Csendes und Opll beschrieben. Die Gegend...

“[...] ist ein durch die Geschichte nicht codiertes Terrain, das dem Kapital die unmittelbare Projektion seiner Logik erlaubte und nicht einmal die symbolische Integration in das Stadtganze verlangte. Der Überformung freien Landes setzte sich kein Widerstand entgegen, und eben dadurch wurde die ökonomische und kommunale Mehrfachkodierung des Territoriums ermöglicht. Es war gleichermaßen industrielle Produktionsstätte wie gesellschaftliche Deponie.“ (Csendes/Opll 2006:187)

4.2.2 Spiel, Abenteuer ... Gefahr

Für die Kinder stellte Macondo damals ein riesiges Betätigungsgebiet dar. Heute noch genauso, mit dem Unterschied, dass das Gelände heute kleiner ist. Das Gebiet, auf dem heute ein Einkaufszentrum steht, war in den 1970er Jahren noch bewaldet. Über diesen Wald sagt Jorge:

“Wir haben eine super Jugend gehabt. Wir haben im Wald Hochhäuser gebaut, zehn Meter – nein, vielleicht in fünf Metern Höhe.

T: damals waren es vielleicht 10 Meter (beide lachen).

Du, ich hab mich angeschissen. Ich war ja noch ein kleiner Bub. Wir haben da Lianen aufgehängt und uns rüber geschwungen. Die Erwachsenen haben das damals gemacht für uns. Die haben das installiert. Und wir haben damals übernachtet im Wald (...)

T: Wer hat damals eigentlich gespielt im Wald, nur ihr Chilenen?

Da gibt es viele Geschichten. Wir haben gespielt mit den Vietnamesen. Und die sind damals geflüchtet vor dem Vietcong, vor den Kommunisten. Wir sind geflüchtet vor den Amerikanern, die in Chile die Invasion gestartet haben, unter Pinochet, wie du weißt. Und wenn wir gestritten haben mit den Vietnamesen: „Ah, ihr Orschlecha, ihr seid's jo Kommunisten“, haben die zu uns gesagt. „Ah, und ihr seid's Kapitalisten!“, so haben wir das aufgeschaukelt.

T: Die Kinder.

Wie Kinder halt. Wir haben uns dann hingestellt und die Vietnamesen haben sich so Schilde gebaut und wir mit Stöcken. Die haben mit Steinen geworfen – wir haben Krieg geführt, auf gut deutsch. Wir waren da 8, 10 Jahre, haben uns hingestellt und angefangen: „Ho-Che-Min, Ho-Che-Min“ und die haben uns gleich mit Steinen beworfen. (lacht) Ich find das heute lustig. aber es ist politisch total untergegangen später, weil's nicht mehr wichtig war.

T: Vor allem die Kinder ...

... die hören ja nur was die Erwachsenen sagen. (...) Wir haben gewusst, wir konnten sie provozieren und sie konnten uns provozie-

ren. Wir haben geschrien „Ho-Che-Min“ und sie haben geschrien „Pi-No-Chet.“ (Jorge 2011:187-220).

Diese Geschichte bekam ich in der einen oder anderen Form immer wieder zu hören. Auch, dass es später egal wurde, wer zu welcher politischen Fraktion gehörte. Ich werde darauf später noch mal eingehen. Als mir Melissa ihre Sicht dieser Geschichte erzählte, kam sie auf keinen politischen Aufruhr zu sprechen:

“Ich kann mich auch erinnern, dass mein Bruder und andere chilenische Burschen sich mit den Vietnamesen geprügelt haben. Die haben mit Stöcken gegeneinander gekämpft, dass waren richtige Rvierstreitigkeiten.“ (Melissa 2010:28-30)

Ins Macondo der 1979er zogen zwei unterschiedliche Gruppen. Diese teilten sich den physischen und sozialen Raum. Am Spiel der Kinder können wir die Debatte ablesen, die damals in der Nachbarschaft geführt wurde. Dabei sind die Grenzen fließend, oder, wie Gerd Baumann in einer ähnlichen Situation in einem Vorort in London feststellte, „faltbar wie ein Flickenteppich“ (vgl. Baumann 1998:310). Ein Flickenteppich, auf dem die Flicken jedoch nicht „Inder, Hindu oder Muslim“ heißen sondern „Kind, Kommunist, Flüchtling“. So divers wie jeder Flüchtling, der nach Macondo kam und/oder dort groß wurde, ist auch der Umgang mit der eigenen Identität. Im Prozess des Erwachsenwerdens der Macondianer dieser Zeit, liegt auch deren Umgang mit der Situation.

Melissas Eltern wollten nicht, dass ihre Tochter in der Siedlung groß wurde. Sie sprach vom „Dschungel“, wie manche den Wald dieser Zeit bezeichneten, weniger positiv. Speziell dieses Aufeinandertreffen von chilenischen und vietnamesischen Kindern wird immer wieder gern für Zeitungsartikel, Radio- oder Fernsehreportagen verwendet. Doch der Dschungel barg auch Gefahren, wie mir Melissa schilderte. Sie erzählte mir jene Geschichte noch einmal, die ich schon vor meiner Feldforschung kannte und vergaß dabei nicht zu betonen, dass es auch zu Gewalt kam. Der Dschungel war nicht nur Hort der Abenteuer, wie sie mir in unserem ersten Gespräch verriet, sondern es kam auch zu Vergewaltigungen. Ich sprach sie in einem weiteren Gespräch noch einmal darauf an, da auch bei Gesprächen mit anderen Bewohnern immer wieder dieses Nebeneinander von Gewalt und Eintracht erwähnt wird: Robert, dessen Mutter einst von der Slowakei nach Österreich flüchtete, erzählte mir einmal, wie er mit Freunden im Wald gespielt hatte. Beim Durchwühlen des Unterholzes fanden sie einen Draht, der an einer alten Handgranate hing. Es wurde sofort ein Entschärfungskommando geholt und die Gegend abgesucht.

Hier zeigt sich, wie Orte einen gewissen „Geist“ behalten können¹. Macondo zeigt heute keine großen Spuren mehr, dass die Siedlung einst eine Kaserne war. Doch hie und da tauchen Zeugnisse der Vergangenheit auf. Neben den offensichtlichen Kasernengebäuden sind dies versiegelte Bunker, die nach wie vor das Bild der Siedlung prägen. Ich verwende den Begriff Geist, da dieser Umstand im Hintergrund fortwirkt. Es ist eine Sichtweise, die Marginalität erzeugt. Sie bedingt Zustände wie die Lage am Rande der Stadt, neben der Autobahn, der Kläranlage und der Chemiedeponie. Gegenfrage: Was würden Bewohner des Marxerhofes unternehmen, würde in ihrer Siedlung eine Granate gefunden werden?

Im folgenden Abschnitt beleuchte ich Beispiele des Zusammenlebens.

¹vergleiche Abbildung 4.2 auf der nächsten Seite



Abbildung 4.2: Zeugnisse aus einer Zeit, in der das Gelände noch als Kaserne genutzt wurde. Im Workshop “landart” bastelten im Oktober 2011 die Kinder von Macondo Skulpturen aus Abfällen, die sie in der Siedlung fanden. (Gartenpolylog 2011)

4.2.3 Zusammenleben - das Entstehen der Gemeinschaft

T: Kannst du dich an was erinnern?

An Feierlichkeiten, aber jetzt keine bestimmten eigentlich. In den verschiedenen Wohnungen. Da war immer was los. Fußballturniere kann ich mich auch erinnern.

T: Immer was los heißt?

Naja, dass wir das Straßenleben gelebt haben. Immer was los auf der Straße.

T: Ok, und bei Straße, da reden wir jetzt von den Bungalows, oder? Genau, auch von den Gängen in den Bungalows und die Straße zu den Hochhäusern [Anm.: Kasernen] nach vorn.

T: Es wirkt halt alles immer ein bisschen größer wenn man klein ist.

Das war keine Großstadt, aber es war die Straße. ... Wobei ich glaub, ich hab keine Ahnung damals gehabt was Großstadt ist.” (Melissa 2011:27-38)

Mit Jorge sprach ich differenzierter über jene Prozesse, die in den ersten Jahren zur Gemeinschaftsbildung beitrugen.

T: Hast du noch Kontakt zu denen?

Wenig. Von der Reihe von den Vietnamesen gibt's eine Familie, da haben wir immer Kontakt gehabt. Und ich muss auch sagen, mein Vater und meine Mutter waren immer sehr spezielle Menschen. Wir haben immer zu Weihnachten alle Kinder von Macondo eingeladen.



Abbildung 4.3: Zwei Sichtweisen beim Fiesta Patrias im September 2011. Marcelllo (heute 35 Jahre alt): "In meiner Kindheit waren die Feste dreimal so groß."

Da gibt's Fotos, an das kann ich mich stark erinnern. Deshalb haben wir Kontakt zu den Vietnamesen und zu allen Leuten." (Jorge 2011:222-227)

Ob es dabei zu einer Absprache der Eltern kam, die für die damals junge Generation ein sicheres Umfeld schaffen wollten, oder ob sich die Gemeinschaft nur langsam transformierte, entzog sich meiner Recherche. Was ich jedoch immer wieder hörte, war, dass es, wie erwähnt, mehrere Großereignisse gab, die gemeinschaftsbildend wirkten.

"Mein Vater war so, der war Sozialist, der hat das gelebt. Der ist auch wieder zurückgekehrt. Der war immer sehr engagiert, er hat Fußballturniere veranstaltet. Deshalb sind wir auch so, mein Bruder und ich. Nicht nur politisch interessiert, sondern auch aktiv gewesen. Ich arbeite im sozialen ... das haben wir von unserem Vater geerbt." (Jorge 2011:228-232)

Und hier war es vor allem die chilenische Gemeinschaft in Macondo, die mehrere Großveranstaltungen organisierte. Diese Feiern, und wahrscheinlich auch der Name, lassen heute noch manche glauben, dass Macondo eine südamerikanische Siedlung in Simmering ist. Zu den chilenischen Nationalfeiertagen² erschienen jedoch nicht nur Südamerikaner: dieses Fest reichte, wie die oben erwähnten Fußballturniere, über nationale Grenzen hinweg. Ihre ersten Erinnerungen an Macondo schilderte mir Melissa so:

²Die "Fiestas Patrias" in Chile (es gibt ähnliche Feierlichkeiten auch in Peru) erinnern an den Prozess, der zur Unabhängigkeit geführt hat, und bestehen aus zwei Tagen. Der 18. September dient dem Gedenken der Ausrufung der ersten Regierung Chiles im Jahr 1880, und der 19. September ist bekannt als der "Tag der Streitkräfte"



Abbildung 4.4: Nachbarschaftshilfe zur Vorbereitung der Feierlichkeiten im September 2011, um den chilenischen Nationalfeiertag zu feiern. Am Bild sind drei „Generationen“ von Bewohnern zu sehen: Weggezogener, Dauergast, Macondianer.

„An Macondo kann ich mich vor allem an die Feste erinnern. Die Chilenische community hat dort immer Fiestas Patrias gefeiert. Das ist das Fest zum chilenischen Nationalfeiertag. Das war immer ein Riesen Ding. Jede Familie hat ihre Türen geöffnet und aus den Wohnungen wurden Restaurants und Bars. Da konntest du die besten Sachen wie etwa Fischsuppe um gerade mal 3 Schilling bekommen.“ (Melissa 2010:6-10)

4.2.4 Tauschbeziehungen & Nachbarschaft

„Wenn Leute zu mir gekommen sind, meine Nachbarn haben angerufen ... haben gefragt, ob ich ihnen helfen kann [...] Und dann waren wir dort essen und beim nächsten eingeladen ... da waren wir zwei Stunden unterwegs und waren nur bei den Nachbarn. Und das ergibt sich halt in Macondo. Das hat den meisten gefallen. Überall wo du hinkommst, wirst du zum Mittagessen eingeladen, überall wo du hinkommst wird was ausgetauscht. Der Nachbar ist gekommen, hat sich Zucker ausgeborgt. Das ist so, das war so.“ (Jorge 2011:168-175)

Faabris sieht das etwas anders. Für ihn existiert diese Art von Beziehung zwar, jedoch sieht er sie aus einer anderen Warte:

„Wo du wohnst, immer lieb zu sein, nett zu sein und wenig Kontakt zu haben. Das glaube ich. Deine Freunde sollen von außerhalb deiner Straße, deines Bezirkes sein. So hast du, glaub ich, im Leben

viel Erfolg, als wenn du immer Kontakt mit deinem Nachbar hast. So haben wir Kontakt. Zum Beispiel mein Nachbar hat keine Zwiebel – kommt hergelaufen und ruft: „ich hab keine Zwiebel, gibst du mir einen halben Kilo Zwiebel“ Oder wenn er sagt, „ich hab kein Salz, oder keinen Reis, oder ich hab Besuch und es ist spät: hast du Fleisch jetzt.“ Ja, da ist normal, bei uns da ist das normal. Wir sind hier alle Ausländer und wir haben diese Mentalität von draußen. Bei uns ist es so in Persien. Ich erinnere mich, wir haben nie die Türe zugesperrt in der Nacht.“ (Faabris 2010:146-154)

Der Unterschied zwischen den beiden ist der Kontakt zu den Nachbarn. Beide sehen darin einen Vorteil für Tauschbeziehungen. Die Meinung Faabris' ist, dass ein zu enges Nachbarschaftsverhältnis nicht unbedingt von Vorteil ist, Jorge sieht darin eine Möglichkeit, Gleichgesinnte kennen zu lernen:

“Die Musik ... du bist raus gegangen, die Nachbarn haben Gitarre gespielt. Das passiert heute noch in Macondo, das ist nicht verloren gegangen. Die Afrikaner sind jetzt auch draußen. Letztes mal haben zwei Afrikaner bei mir angeläutet, die kennen mich nicht einmal. Die haben nur die Musik gehört und sind rein gekommen. Ich versteh das schon wenn die Musiker das sehen und sagen ,wow'. Das gibt's hier nicht [Anm.: deutet auf Wohnungen an der rechten Wienzeile].“ (Jorge 2011:176-181)

Wie unterschiedlich die beiden Sichtweisen auch sein mögen, es verbindet sie, dass Tausch ein essentieller Moment im Nachbarschaftsverhältnis ist. Der Umstand „mein Nachbar braucht nicht mein bester Freund zu sein, jedoch ist es gut, wenn ich mich mit ihm verstehe, damit ich mal wen fragen kann, wenn mir der Zucker ausgeht“ ist in der Kultur- und Sozialanthropologie bekannt. Es wurden zu dem Thema viele Bücher publiziert. Von denen erfreuten sich besonders jene Beispiele großer Beliebtheit bei der Leserschaft, in denen der Tausch zum fixen Ritual einer Kultur wurde. In der Form des rituellen *kula* Handels (vgl. Mauss 1990) wird in Macondo zwar nicht getauscht, jedoch können wir sehen, dass es hier um mehr als nur um Überleben geht - und auch aus symbolischen Gründen getauscht wird. Natürlich steht hier der materielle Aspekt des Austausches im Vordergrund, dennoch bestehen in den so geknüpften Beziehungen oftmals die Basis, um Nachbarschaftskonflikte zu beseitigen (oder auszulösen), wovon das nächste Kapitel handelt.

4.2.5 Nachbarschaftskonflikte

Als ich mit Jorge zum ersten Mal sprach, kamen wir auf Toluca zu sprechen, eben jener Journalist, der für die Siedlung namengebend wirkte. Jorge war etwas verwundert, dass ich Toluca kannte.

“Toluca ist gestorben. Da war ich noch ein Kind. Der hat immer randaliert in der Nacht, ist besoffen nach Hause gekommen. Ich hab mein Zimmer hier gehabt und er hat gegenüber gewohnt. Er war sehr laut, vü gsoffn hodata – gewalttätig war er.

T: Ja?

Deswegen heißt ja Macondo, Macondo. Dieses naive, zurückgebliebene, aggressive Dorf. Kennst du das Buch?

T: Ja.

Hat mir überhaupt nicht gefallen, gar nicht. Null. Zu viel Gstoitn irgendwie, das hat mir nicht gefallen.“ (Jorge 2011:261-270)

Als ich Jorge erzählte, woher ich Toluca kannte und wie manche Beiträge über Macondo berichten (vgl. Konopitzky/Sommersgutter 2009, Mayr 2009, Cabula6 2007), war er ebenso verärgert wie Melissa. Jedoch teilen beide die Ansicht, dass die Bewohner einen Gutteil dazu beitragen, dass diese doppelte Sicht existiert. Und das nicht nur, in dem sie Interviews geben.

„Manche Bewohner und auch viele die damals dort gewohnt haben, sehen diese Zeit etwas verklärt. Doch es war ein chaotischer Zustand. Es gab ja den Dschungel und das war nicht nur Abenteuer sondern da gab es auch Gefahren. Außerdem kam es zu Gewalt in den Familien und ich kann mich erinnern, dass es auch Vergewaltigungen gab. Jedenfalls war Gewalt in den Familien keine Seltenheit und auch Kindesmissbrauch und inzestuöse Beziehungen gab es. Das war einfach der Druck der dort geherrscht hat in dem Camp. Denn es ist ja ein Camp. Zwar nicht im herkömmlichen Sinn mit Zelten und solchen Sachen, aber die psychischen Bedingungen sind ähnlich. Das ist aber immer auch Frage der attitude. Die attitude der Bewohner ist die, dass es eine Siedlung ist.“ (Melissa 2010:50-58)

In mir kam während der Nachforschung eine vage Vermutung auf, für die ich jedoch keine direkte Bestätigung fand. Die Vermutung ging dahin, dass die Konfliktsituation vor Ort in einem Zusammenhang mit dem Zustand der Siedlung steht und es zu einem Kreislauf kommt zwischen: Anspannung aufgrund der äußeren Situation, abnehmendem Interesse diese zu ändern, Interventionen von Außen, die Freiräume beschneiden, Resignation aufgrund von Einschränkungen, Anspannung wegen dieser äußeren Situation und so weiter. Um nicht zu sagen, dem Ort wohnt ein Konfliktpotential inne, nehme ich an, dass es mit der hohen Konzentration von Menschen zu tun hat, deren bisheriges Leben oft in Krisengebieten verlief. Personen, deren Habitus stark durch Krieg und Gewalt geprägt wurde. Von dieser Warte aus wird der Konflikt zwischen chilenischen und vietnamesischen Kindern ebenso verständlich wie aktuelle Konflikte. Eine aktuelle Konfliktlage die zum Beispiel heute existiert, liegt in xenophoben Resentiments tschetschenischer Bewohner gegenüber ihren afrikanischen Nachbarn. Woher diese Vorbehalte von tschetschenischer Seite kommen, will ich nicht näher erläutern, da es den Umfang dieser Diplomarbeit bei weitem übersteigen würde. Was mir daran wichtig ist, ist zu zeigen, dass es global Konfliktlinien gibt, die am Ort ihrer Entstehung latent schwelgen und selten zu Tage treten, da sich die Konfliktparteien selten gegenüberstehen - wie am Fall der „Kommunisten“ und der „Nationalisten“. Es handelt sich hierbei wie erwähnt um einen globalen Konflikt, der sich in Macondo wiederspiegelt. Ein Beispiel dieser Tage brachte Faabris, als ich mit ihm über das Zusammenleben mit seinen Nachbarn sprach.

„Mit Tschetschenen geht es nicht einfach zu reden. Aber er hatte keine Schuld, weil die sind aufgewachsen im Krieg. Die sind wie Phalestina [sic!, Anm.]. Die Kinder kennen nichts anderes: Park, oder Spielzeug, oder wie normales Leben, oder geht er trainieren

oder Musikinstrument lernen. Die hatten das nicht. Der kennt nur Krieg! Und das hat damit zu tun, der kennt was anderes nicht. Aber das wird sich ändern, aber das braucht Zeit. Und so lange es Zeit braucht, tun sie anderen Menschen weh, und das mein ich ist schlecht. Zum Beispiel wegen einem Hund, da war eine Kleinigkeit. Der Hund ist gekommen und hat an dem Fuß von den Tschetschenen gerochen. Und der hat in getreten und drei vier Meter hat es den Hund geschmissen. [...] Der Besitzer ist gekommen, wollte mit ihm reden, dann war Schlägerei. Mein Nachbar wollten ihn trennen und er hat meinen Nachbar auch geschlagen.

T: Der Hund war von hier?

Ja, von hier von einem Iraker, der wohnt hier. Der hat ihn geschlagen – fünf sechs Meter hingeschmissen. Er ist gekommen und hat gefragt: „warum tust du meinem Hund das?“ – „Er hat gesagt, das ist schmutzig. Wir sind Muslims, wir dürfen einen Hund nicht anfassen. Da musst du deinen Hund halten und nicht einfach frei laufen lassen.“ Und dann hat der ein Wort und er ein Wort und sofort hat er ihn geschlagen. Dann ist mein Nachbar, das sind 3, 4 Brüder, die wollten helfen und die hat er auch geschlagen. Dann hat eine Frau von der Küche ein Messer geholt und hat den Cousin von meinem Nachbarn gestochen, hier [Anm.: zeigt auf Körperstelle]. Wegen Kleinigkeit! Ich bin auch gegen das, er ist bitte ein Mensch! Und das ist ein lieber Hund. Der Hund ist beste Freund von der Mensch. Wenn du ein Monat mit einem Hund lebst, kannst du ihn nicht mehr hergeben, oder? Der ist wie ein Kind für diese Leute.

Nachdem die Frau ihn gestochen hat, ist der Helikopter gekommen und hat ihn ins AKH gebracht. Dort haben sie ihn von da bis unten geöffnet und geschaut ob alles passt. Jetzt geht er wieder in die Arbeit. Aber warum? Wegen nix!

[...] Weil diese Leute haben nichts anderes gesehen. Die sind so aufgewachsen, mit Gewalt immer mit Russland. Immer bereit zum kämpfen. Immer aufgewachsen und bereit zum kämpfen. Und die haben das immer noch im Kopf. Bis die sich anpassen und sehen das die Gesetze hier hart sind, und dass du dafür ins Gefängnis gehst und das siehst, dauest das Jahre! Und das ist das Problem

[...] diese Leute haben andere Mentalität, haben anderen Kopf und diese Politik macht das falsch, alle an einem Platz! Ok, ich will ihn hier behalten, will ihm Asyl geben. Warum teil ich ihn dann nicht in ganz Österreich? Wenn du nimmst den Türken, dann gibt es den 10. Bezirk, oder Afghanen haben auch eigenen Bezirk. Perser gibt es hier nicht, weil wir sind die Minderheit hier. Wenn Perser kommen, dann fliegen sie weiter nach USA. " (Faabris 2010:199-261)

Neben der fortlaufenden und sich ändernden Konfliktsituation in Macondo, zeigt sich hier eine Vorstellung von Integration wie ich sie in Macondo öfters hörte. Sie wird dermaßen verstanden, dass die Situation, dass keine Österreicher in Macondo leben, gibt es keine Berührungspunkte mit der österreichischen Gesellschaft. Fälschlicherweise wird hier oft von "Ghettoisierung" gesprochen. Ich lehne diesen Begriff hierfür ab, und beziehe mich hierfür auf den Standpunkt von Loïc Wacquant (vgl. Wacquant 1997), demzufolge der Begriff des Ghet-

to eine andere Bedeutung hat. Jedoch wird hier klar, das die Bewohner von Macondo nicht nur in den 1970er Jahren “unter sich” waren, sondern dieser Zustand noch heute anhält. Die einzigen Bezugspersonen - für diese Flüchtlinge in der Siedlung - sind Flüchtlinge. Integration wird daher nicht nur als Erlernen der deutschen Sprache verstanden, sondern auch als ein Set von kulturellen Praktiken.

Die Konfliktherde haben sich in Macondo, wie in der Welt nach dem Jahre 1990 geändert. Es waren ab Mitte der 1990er Jahre plötzlich mehr Bewohner aus unterschiedlichen Ländern vor Ort. Es gab zwar zusätzlich Sozialarbeiter (die es jetzt dort nicht mehr gibt), die sich um diverse Streitigkeiten kümmerten, doch die Konfliktstruktur sehe ich an anderer Stelle verortet. Durch die Situation, dass ein Teil unbefristete und ein anderer Teil der Bewohner, auf vier Jahre befristete Mietverträge besitzt, besteht so gut wie keine Grundlage mehr, um auf wortwörtlich gemeinsamen Boden Konflikte aus zu diskutieren. Eben jene Haltung, die meine chilenischen Gesprächspartner gegenüber Menschen aus ehemaligen kommunistischen Ländern über die Jahre einnehmen konnten, hat, durch diese vertragliche Änderung der Wohnsituation, keinerlei Nährboden mehr.

Abgesehen davon, dass Faabris selbst sagt, dass es wenige seiner Landsleute in der Siedlung gibt, sehe ich seine Erzählung eben für die erwähnte Änderung der Konfliktsituation signifikant. Ihm ist die Situation vor Ort nicht besonders angenehm und er überlegt von dort weg zuziehen. Unter anderen Umständen, könnte er jedoch ein wichtiger Mittler in dieser Situation werden. Als Christ in einem mehrheitlich muslimischen Land aufgewachsen, das von inner-islamischen Konflikten geprägt war und ist, kennt er beide Seiten³. Ich will mich hier in diesem Absatz nicht zu sehr in was-wäre-wenn-Fragen vertiefen. Ich frage jedoch bei mehreren Gelegenheiten, meine Gesprächspartner, weshalb sie glauben, dass es in Macondo keine Person gibt, die die Siedlung in gewissen Belangen nach außen hin vertritt und die nach innen mediierend wirkt. Eine konkrete Antwort auf diese Frage, erhielt ich in der Zeit meiner Feldforschung keine. Jedoch gehe ich auf meine Vermutungen im nächsten Absatz ein.

4.2.6 Eine gemeinsame Mauer

Der Titel dieses Absatzes ist Frau Meunier geschuldet. Sie war keine meiner Gesprächspartner, sondern wurde von Pierre Bourdieu interviewt (vgl. Bourdieu et al. 1997:58). Sie sprach mit ihm über die Lebenssituation in ihrem Vorort. Sie spricht über sie in gespaltener Manier. Auf der einen Seite fühlt sie sich solidarisch mit der Situation der neu zugezogenen Mieter des Sozialhauses. Auf der anderen Seite sieht sie, wie ihre Wohngegend verwahrlost. Einst träumten sie und ihre Familie von einem Eigenheim, da jedoch die Arbeitslosigkeit in der Gegend stieg, nahm diese eine Form an, mit der sie nicht zufrieden ist. Sie weiß, dass die “Ausländer” (ebd.) nicht Schuld an dem Problem sind, sondern

³hierbei meine ich einen Konflikt, den ich bisher nicht angesprochen habe, welcher zwischen “christlichen” Nigerianern und “muslimischen” Tschetschenen existiert. Die Diskussion dieser Situation könnte Inhalt einer eigenen Diplomarbeit sein, weshalb ich sie hier außen vorlasse. Wenn ich demnach schreibe, dass Faabris beide Seiten versteht, beziehe ich mich rein auf die religiöse Orientierung der beiden Konfliktparteien, ohne dabei klare Belege zu haben, ob hierbei allein ein Religionskonflikt im Vordergrund steht, oder auch eine andere Komponente hinzu kommt. Der Einfachheit halber notiere ich die augenscheinlichste Konfliktbene - eben die der religiösen Identität

dessen Symptom. Dennoch sieht sie die Unterschiede als zu groß an, als das sie zu überbrücken wären.

“Es sind meine Nachbarn, gleich nebenan. Zwischen uns liegt eine gemeinsame Mauer, nur eine Mauer, die uns trennt. Wir waren vor ihnen hier, als sie ankamen, als die Stadtverwaltung sie hier einwies, denn es war die Stadt, die sie hat kommen lassen.”(Bourdieu et al. 1997:58)

Leider kann ich nur vermuten, weshalb es keine vermittelnden Institution in Macondo gibt. Zum einen haben wir mehrere Konfliktebenen, von nachbarschaftlichen bis innenpolitischen. Zum anderen gibt es darauf mehrere Konfliktherde, was im Falle der Nachbarschaft zum Beispiel das Thema der Ideologien/Religionen wäre. Natürlich sind die horizontalen Konfliktebenen nicht abgeschlossen, sondern sehr wohl durchlässig. Da wären zum Beispiel extra-regionale Streitigkeiten, die sich in Macondo fortsetzen können, mir persönlich sind keine bekanntgeworden, wurden aber immer wieder Geschichten erzählt.

“Wie willst du denn diese Leute zusammentun? Das wäre ja auch eine Alternative, dass man die Menschen zusammenrafft und sagt, „kämpft um eure Rechte, nicht?“ Aber die Leute, die sind ja oft sehr traumatisierte Menschen die vom gesetzlichen her gar nicht arbeiten dürfen und so weiter. Also die stehen da umanaund, sind schwerst traumatisiert, fad im Kopf, fühlen sich wahrscheinlich wertlos – ich hab keine Ahnung wie das ist, du verstehst was ich meine. Und dann sollst du die Leute motivieren, dass das Areal gesäubert wird, damit dort Grünflächen gepflegt werden, damit der Fußballplatz betoniert, asphaltiert oder was auch immer wird?” (Carlos 2011:106-113)

Und dann gibt es Konflikte, falls der Begriff hier passend ist, die sich über politische und/oder verwaltungstechnische Entscheidungen auf den Alltag der Menschen in Macondo auswirkt. Wir haben hierbei also eine große Vielfalt an Antrieben, die den Motor am Laufen halten. Katharina Inhetveen sprach in diesem Zusammenhang über Flüchtlingslager, als ein Beispiel für internationale Konfliktebenen sind (vgl. Inhetveen 2007). Einer Einzelperson, noch dazu jemanden, der nach vier Jahren die Siedlung wieder verlässt, traue ich nicht zu, diese Ebenen so schnell zu verstehen, dass sie einen verbindenden Plan schafft. In etwa so lautet auch das Argument der Bewohner, wenn sie sagen, sie ziehen sich nur noch auf ihre vier Wände zurück und haben kein Interesse mehr, sich am Geschehen zu beteiligen, weil sich “eh alle vier Jahre alles ändert”. Die Trennlinie die Bourdieu in seinem Beispiel bringt, sind Mietern und Eigentümern. In Macondo sind das die *alten* und *neuen* Mietverträge. In beiden Situationen sind es diese zwei Gruppen, die sich gegenüberstehen. Die einen waren schon vorher da und erinnern sich an den alten Zustand, die anderen sind primär auf der Suche nach einem günstigen Heim (was beide Gruppen teilen). Es ist weniger der tägliche Konflikt mit den Nachbarn an sich der den Bewohnern zu schaffen macht, sondern das Wissen, Schaukelpferd der Politik zu sein. Dieser emotionale Mix aus Hilflosigkeit und Alleingelassensein, lädt sich letztlich doch wieder an der eigenen Umgebung ab.

Ich werde auf diese Punkte im nächsten Absatz eingehen.

4.3 Leben in Macondo, damals wie heute

Während der Jahre, die von meinen Gesprächspartner beschrieben wurden, änderten sich mehrere äußere Faktoren. Baulich wurde das Gelände mehrfach umgestaltet, von Seiten der Verwaltung wurden Mietverträge geändert. Letztlich ist eine Einrichtung wie die Flüchtlingssiedlung in Kaiserebersdorf von öffentlichen Geldern abhängig. Wie diese investiert werden, ist Thema tagespolitischer Re/Aktionen. Als ich zum ersten mal mit Melissa sprach, schilderte sie die politische Situation im Land so:

„Das Ankommen war damals auch noch viel leichter. Das war ja noch Wien in den Siebzigern, also in der Kreisky Ära. Da gab es echte Arbeitersolidarität und du warst als Ausländer vielleicht Gastarbeiter, das war aber auch schon das fremdenfeindlichste was du hörst. Damals sind uns die Leute auf der Straße entgegengekommen. Heute sind das höchstens noch alte Nazis die uns ansprechen. Jedenfalls haben wir uns gleich wohl gefühlt. Die einzige mit der ich das heute Vergleichen kann, ist die Ute Bock. Diese Frau integriert Leute. Sie tut das mit ihrer Herzlichkeit und Offenheit. Wenn du so in einem Land empfangen wirst, dann integrierst du dich auch gleich anders.“ (Melissa 2010:32-39)

Die nächsten Abschnitte dieses Kapitel behandeln das Thema des äußeren Zustands Macondos und die sozialen Aktivitäten der Siedler. Doch zunächst widme ich mich dem Nachbarschaftsverhältnis.

4.3.1 Nachbarschaft

Während der Zeit meiner Feldforschung hörte ich immer wieder Lobgesänge der Bewohner über das nachbarschaftliche Verhältnis. Dieses war und ist geprägt durch ein Netz sozialer Beziehungen, wie Tauschbeziehungen der Menschen oder dem Planen größerer sozialer Aktivitäten. Kurz gefasst würde ich sagen, dass es sich dabei um das handelt, was Jane Jacobs als “sidewalk-terms” (vgl. Jacobs 1961:60 in Scott 1998:135) bezeichnet. Umstände die keiner strukturierten Ordnung gehorchen, ohne denen jedoch kein öffentliches Leben möglich wäre. Dieser Aspekt ist für mich insofern forschungsleitend, als ich mit der Frage ins Feld ging.

Es war vor allem die in vielen Medien oft rezipierte Geschichte von Chilenen und Vietnamesen, die mein Interesse weckte. Ich fragte mich zu Beginn des Forschungsprozesses, ob es vielleicht - im Sinne eines *Contrat Social*⁴ - eine humane Konstante gibt, deren Anliegen es ist, in der Nachbarschaft für Frieden zu sorgen, auch wenn es ideologische Unstimmigkeiten gibt. Ökonomisch macht es Sinn, denn ein Nachbar, mit dem ich im Streit liege, borgt mir im Bedarfsfall keinen Zucker. Ökonomische Gründe mögen die einen sein. Auf Basis der Ideologie kennen wir in Österreich das Beispiel der “Lager-Koalition”, unter der sich während der Zeit des Nationalsozialismus im KZ befindliche sozialistische und christliche Demokraten zu einem Bündnis gegen Faschismus zusammenschlossen, welches in Folge der Gründungsgedanke der zweiten Republik wurde.

⁴Der soziale Vertrag, i.S.v. Gesellschaftsvertrag, wie er in der Aufklärung von Rousseau, Hobbes und Locke diskutiert wurde.

Es war dann doch weniger die politische Spannung die es zu überwinden gab, denn im Exil wurde bald klar, dass der Feind in der Heimat ist und in Österreich eine andere Situation herrscht. Das Zweckbündnis welches die Macondianer der 1970er und 1980er Jahre eingingen, richtete sich vielmehr gegen die desolate Wohnsituation. Diese verwobene Situation beschrieb mir Jorge in unserem ersten Gespräch.

“Wir sind halt so abgeschieden, dass wir uns unsere eigenen Gesetze gemacht haben. Normalerweise kommst du ja wo hin und integrierst dich in das Umfeld. Bei uns hat es ja das nicht gegeben. Wir waren ja alle nicht von hier, wir haben das erst erfinden müssen. Wir sind alle aus verschiedenen Richtungen gekommen, wir haben uns anpassen müssen. [...] Integrieren kannst dich ja nur in eine Gruppe. Aber in Macondo gibt's diese Gruppe nicht, da wohnen alle. In Macondo gibt's nicht diese Vorbildwirkung. Deshalb werden alle Gesetze selbst gemacht. Ich rede immer mit den Kindern und sagen ihnen, bitte hauts die Papierln nicht aufn Boden, aber na ja.” (Jorge 2011:442-453)

Diesen Aspekt, des “sich eigene Gesetzte” zu machen um die Gesellschaft nach innen hin zu strukturieren, bezeichnet Gerd Baumann als Grammatiken. In seinem Text “Grammers of Identity - Alterity” schreibt er:

“The intellectual beauty of this segmentary grammar of identity/ alterity lies in its contextual awareness. The Other may be my foe in a context placed at a lower level of segmentation, but may simultaneously be my ally in a context placed at a higher level of segmentation. Identity and alterity are thus a matter of context, and contexts are ranked according to classificatory levels. Fusion and fission, identity and difference are not matters of absolute criteria in this grammar, but functions of recognizing the appropriate segmentary level. In the segmentary grammar, people can thus serve themselves, and can other others according to context, that is, according to the structural level of the conflict or contest, coalition or co-operation that is at stake at any one given moment.” (Baumann 2004:25)

Auch Melissa sieht im Aspekt der sozialen Abgeschiedenheit eine Situation, die zwar Leben ermöglicht, jedoch Integration - wie sie diese versteht - verhindert.

“Jetzt sind die politischen Interessen anderer Art. Die sind schon eher hier lokalisiert. Aber trotzdem kann ich mir vorstellen gibt's Differenzen und es ist auch anders. [...] es kommen immer neue Flüchtlinge und dort leben keine Österreicher. Das muss man immer wieder bedenken, mit österreichischer Staatsbürgerschaft mittlerweile einige. Mit einem anderen Status. Aber sie kommen alle aus einer anderen Kultur. Aber ich glaube kaum, dass es irgendwo in Österreich - in Wien eine solche Wohnsituation gibt, wo auf größerem Raum nur ausschließlich Ausländer beisammen sind.” (Melissa 2011:89-98)

Die Aussage folgte der Meinung Rodriguez', der schreibt, dass sich die Folgen liberalen Regierens hier dermaßen äußern, dass den Neuzugewanderten nur die "Integration ins Ausländerdasein" (vgl. Rodriguez 2003:175) übrig bleibt.

Es gibt also zwei grobe Richtungen oder Debatten innerhalb Macondos, mit welchen die Siedlung beschrieben wird. Die eine dreht sich um Argumente wie Abgeschiedenheit und peripherie Lage, die Zugang zur Natur, Freizeitmöglichkeiten und Ruhe bietet; der andere beschreibt die peripherie Lage als Nachteil in Bezug auf Verkehrsanbindung, Arbeitsmöglichkeiten und als Symbol, als sozialer Gruppe am Rand der Gesellschaft. Beide Diskurse können von einer Person vertreten werden. Als Beleg für diesen Diskurs will ich auf den im Anhang befindlichen Artikel "Verwaltungshorror im Flüchtlingsparadies" der von der Bundesimmobilien Gesellschaft publizierten Zeitschrift "BIG-Buisness" (Mayr 2009:20-24) verweisen. Als ich Melissa von dem Artikel erzählte, war ihre Meinung dazu klar abgegrenzt.

"Man muss da unterscheiden zwischen der Psychologie des Menschen, dass man die Dinge romantisieren will, weil man die schia-chen Situationen, sich schöner machen muss, weil sonst ist es für das tagtägliche Leben unerträglich. Wenn man weiß, dass man in Wirklichkeit in der Scheiße sitzt und schwer da raus kommt, dass hältst nicht lange aus. Also das ist zum einen ...

T: ein Überlebensinstinkt?

Genau. Aber wenn die Politik und die Verwaltung das Roman-tisiert, ist das ein Ausnutzen von der Psychologie der Menschen vor Ort, weil das ist nicht zu erklären. Weil da sind wirklich viele Sachen wie du sagst: die Müllabfuhr, die Mistkübel, es gibt kein Sitzbankerl am Platz, es gibt keinen Spielplatz. Es gibt keine Art von Integrationsgesicht dort. Ein Flüchtlingsheim zu installieren das kann's nicht sein. Wenn dort Vorehrungen installiert werden würden, dann wäre das vielleicht vielleicht eine Wohnung für die Österreicher, für die Mehrheitsbevölkerung ein Anzeichen zur Inte-gration. „Lasst uns das miteinander machen“, aber das ist es ja hier nicht. Von den Menschen find ich es o.k., von der Behörde ist das ein politisches Ausnutzen.“ (Melissa 2011:210-224)

Im Anhang befindet sich der besagte Artikel und im nächsten Anschnitt gehe ich näher auf den erwähnten Zustand ein.

4.3.2 Zustand der Siedlung

"Da gibt es so viele andere Sachen. Zum Beispiel die Wege ... der Durchgang zum Huma⁵ ist ein Zustand. Da musst du im Winter durch den Matsch und im Sommer übers Fußballfeld, wo die Kinder spielen. Das kann's ja nicht sein. Da gehört ein befestigter Weg her – hinterm Tor, ein offizieller Weg. Aber was reg' ich mich auf..." (Jorge 2011:295-299)

Etwas differenzierter als die meisten seiner Kollegen schrieb der Journalist Charles E. Ritterband für die Neue Zürcher Zeitung (NZZ):

⁵Einkaufsmarkt neben der Siedlung

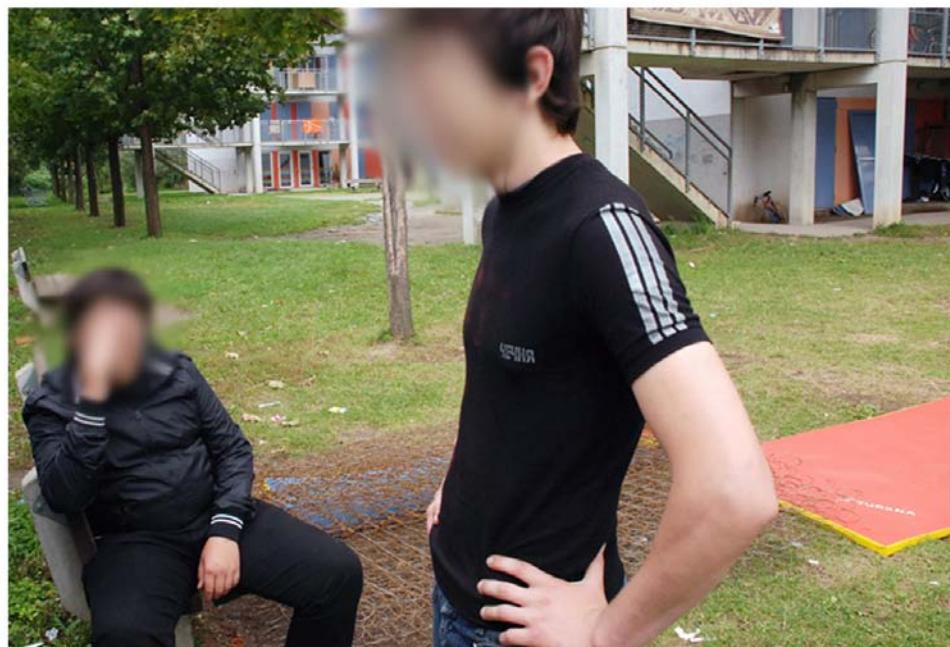


Abbildung 4.5: Tschetschenische Jugendliche im August 2010. Sie zeigen mir bei einer Runde durch Macondo ihr “Trampolin”.

“Macondo ist eingebettet in die Landschaft des städtischen Dschungels, wie sie sich am Rand jeder Millionenstadt findet: vielspurige Autobahnen, Kläranlagen und Mülldeponien, Einkaufszentren, der Abstellplatz für abgeschleppte Autos, der Flughafen, die Erdölraffinerie, Ödland.” (Ritterband 2009:2)⁶

Macondo würde ich daher nicht als abgeschiedenen Planeten sehen, wie es der Titel des Artikels vermuten lässt, sondern als durchwegs in seine Umgebung integriert. Inmitten der Siedlung stehen alte Autos und wracken ab, Computergehäuse und alte Einkaufswagen bilden ein seltsames Sammelsurium inmitten der wenigen Grünflächen. Als ich beim ersten Mal eine Gruppe Jugendlicher durch die Siedlung begleitete, zeigten sie mir ihr selbstgebautes Trampolin: das zu einem Haufen getürmte Innenleben alter Federkernmatratzen (siehe Abbildung 4.5), die vorher sichtlich abgebrannt waren⁷.

Ein Begriff, der mir immer wieder in den Sinn kommt, wenn ich an die Wohnsiedlung im Ganzen denke, ist Transit. Die Gegend hat für mich oft den Charakter eines Bahnhofes. Es gibt viele kleine und große Spuren dafür, dass

⁶Der Artikel existiert mittlerweile auch schon in Buchform. Die hier zitierte Seitenangabe beziehen sich auf die Onlineversion der NZZ (2009). Beide Quellen sind in der Bibliographie unter Ritterband/Pammesberger 2010.

⁷Als Wahlwiener, der in einer Kleinstadt aufwuchs, war mir dieser Aspekt nicht bewusst: Über die letzten Jahrzehnte wurde in Wien immer mehr unbgenutztes Gelände - *Gstädtn* - verbaut. Diese Gelände dienten Kindern oft als Abenteuerspielplätze: hier zeigt sich, wie ungenutzter Freiraum im Stadtbild immer mehr verschwand. Ich schulde diese Beobachtung meinem Wiener Kollegen Harald Schlinger.

hier Menschen kurz lebten, um dann an einen anderen Ort weiter zu ziehen. Zertrüttete Getränkendosen liegen im Gebüsch, leere Plastikflaschen rollen über den Asphalt, Plastiksäcke flattern im Wind und verhängen die vereinzelten Bäume und Sträucher in bizarre Formation. Jedoch kommt mancher Müll nicht nur von den Bewohnern selbst. Im April 2011 erzählte mir Carlos, dass er einmal einen LKW beobachtete, der des Nächtens eine Ladung Sperrmüll am Gelände verkippte. Einen Monat später sprach ich mit den bei der BUWOG zuständigen Gebäudeverwalter, die mir die Geschichte bestätigten. Zwar konnte der Entsprechende zur Anzeige gebracht werden, jedoch ändert es den Umstand nicht, dass an dem Ort ein Umgang herrscht, wie er in anderen Siedlungen in Wien wahrscheinlich nicht vorkommt. Es ist wohl ein Amalgam eines reziproken Verhältnisses zwischen rechtlichen Grauzonen, latenter Xenophobie und mangelnder Selbstverwaltung seitens der Bewohner, das dazu führt, dass einzelne Außenstehende sich die Situation zunutze machen.

Selber hatte ich keinen Kontakt zu Exekutivbeamte, doch laut den Aussagen meiner Gesprächspartner herrscht hier eine Haltung, die in Aussagen wie "wir können nichts tun, das ist Privatgrund" oder "solange niemand verletzt wurde, sehen wir keinen Grund einzuschreiten" zusammengefasst werden kann. In einem Gespräch (Ritterband/Pammesberger 2010) mit der, für die Verwaltung zuständige BUWOG erfuhr ich, dass zwar schon einzelnen "Verwaltungsdelikten" nachgegangen wird, jedoch wurde das von Seiten der Bewohner nicht gesehen. An dieser Stelle wird klar, dass eine Vermittlerposition zwischen Macondianer und Verwaltungsbehörden fehlt (eine Position die bis ins Jahre 2008 meistens von den Sozialarbeiter des *gelben Hauses* übernommen wurde). Hinzu kommt der Umstand, dass eine Teilung der Bewohnerschaft in *Alte* und *Neue* die Situation verschärft. Es waren bei allen Gesprächen die ich vor Ort führte immer die *Alten*, die sich um den Zustand der Siedlung Gedanken machten - *Neue* hatten die Gewissheit, dass sie in einigen Jahren weg sein würden.

Diese Kluft ist durch die Besteuerung der Gärten vergrößert worden. Viele der in den Jahren 2008 und 2009 abgerissenen Parzellen stehen nun leer, verwildern oder werden einfach langsam zu Müllhalden, wie auf den Abbildungen in Kapitel 2 zu sehen ist⁸. Macondo ist an dieser Stelle auch ein Spiegel der Zeit, weil es von der Individualisierung der Lebensstrategien zeugt. Dort wo einst Gartenfeste veranstaltet wurden, sind heute Kleinparzellen. Jene die sich einst für Arbeitersolidarität einsetzten, sind heute oft mit einfachsten Lebensanforderungen überfordert. Marc Augé plädiert in Anbetracht dessen auch für eine Anthropologie die sich ganz dem Individuum widmet, um dadurch die einzelnen Lebensrealitäten klarer abbilden zu können (vgl. Augé 1994). Soziale Räume, so der französische Anthropologe, würden heute weniger durch soziale Verbände, sondern durch Individuen geschaffen. Ich finde, dass dies eine recht einseitige Sicht der Lage ist, da er sich vor allem auf den technischen Fortschritt der industrialisierten Welt stützt. Jedoch gebe ich ihm Recht insofern, als dass diese global veränderte Situation unser Handeln und Denken verändert hat. Als Beispiel für diesen Zeitgeist will ich auf den nächsten Abschnitt verweisen.

4.3.3 Gärten - Wege - Beleuchtung - Fußballplatz

"Es gibt zwar keine Beleuchtung, aber Kameras" (Jorge 2011:403)

⁸Vgl. die drei Abbildungen ab Seite 22 folgend.

Worauf Jorge mit dieser Aussage verweist, ist der Umstand, dass seit Installation der *Familienabschiebeanhaltehaftanstalt* im Winter 2010 im ehemaligen Kardinal König Integrationswohnheim, am Gebäude Überwachungskameras installiert wurden. Vergleicht man alle Interventionen von staatlicher Seite in der Siedlung seit deren Gründung, kann man feststellen, dass sich lange wenig verändert hat. Ab den 2000er Jahren ist der Grad der öffentlichen Kontrolle rasant gestiegen. Folgt man James Scott, zielen diese Maßnahmen auf Kontrolle und Sichtbarmachung potentieller Problemfelder ab. Andererseits legitimiert die öffentliche Hand dadurch ihre Haltung, dass dieser Ort unter spezieller Observation steht, von dem ein gewisses Gefahrenpotential ausgeht.

Aus einem ehemaligen Provisorium, in dem erste Wohnungen für Flüchtlinge der Ungarnkrise geschaffen wurden, wurde ein Dauerprovisorium. Natürlich ist die Situation nicht im Sinne der Betreibergesellschaften, weshalb in Folge die Mietverträge wieder verkürzt wurden. Mittel- bis langfristig wird von den *Alten* Bewohner dort keine mehr wohnen oder wohnen wollen. Entweder weil die Mietverträge auslaufen, oder weil ihnen die Situation zuwider wird. Anders kann ich mir nicht erklären, weshalb keine Investitionen unternommen werden, um eine Handvoll kleiner, lange bekannter Mängel zu beheben. Es entstand eine Situation, in der von öffentlicher Seite nicht viel unternommen wird, um das Wohnen in Macondo angenehmer zu gestalten. Die Bewohner hatten jedoch im Laufe ihrer Geschichte gelernt, mit diesen Widrigkeiten auszukommen.

“Jetzt wurde da am Leberberg um was weiß ich wie viel Millionen ein Wasserpark gemacht. Tolle Sache, das brauchen die Kinder und die Menschen, keine Frage. Nur, so eine Investition in die Millionenhöhe ... gar nicht so weit ... viel, viel weniger, nur dass die den Platz einmal planieren und ebnen, dass die Tore, die selber geschweißten mit den kaputten Nägeln die eigentlich eine Gefahr darstellen. Dieses Geld ist ja auch da vom Staat, da gibt's ja einen Fonds für gewisse Verbesserungen, Parks, aber nur wir fallen nicht drunter, weil das nicht ein „normaler“ Platz ist, somit putzt sich jeder ab.” (Carlos 2011:116-123)

Der Fußballplatz in Macondo stellt neben den Gärten das Herz der Siedlung dar. Beide sind Beispiele wie ungenutzter Raum eine neue Verwendung findet. Beide entstanden aus Bedürfnissen, sich jenseits der eigenen vier Wände Ablenkung zu verschaffen. Außerdem sind beide zum Großteil aus alten Materialien gebaut.

“Dieser Fußballplatz ist eine Schande für Österreich. Der gehört fotografiert dieser Fußballplatz und das gehört veröffentlicht um zu zeigen, dass es in Österreich so einen Fußballplatz gibt. Das würden ja viele Leute dann gar nicht glauben, dass das in Österreich ist, oder? In Wien! Die würden das nicht glauben.” (Jorge 2011:377-381)

Wegen dieser Umstände, zogen einige Bewohner weg. Und trotz der beschriebenen Umstände gibt es alte Bewohner, die ihre Mietverträge nicht aufgeben wollen. Im nächsten Kapitel werde ich auf diesen Aspekt näher eingehen.



Abbildung 4.6: Fußballplatz im September 2011

4.4 Gründe zu gehen/ Gründe zu bleiben

In den vorherigen Kapiteln ging ich auf die Ambivalenzen ein, die manche Bewohner empfinden, wenn sie über das Leben in der Siedlung sprechen. Es ist ein Pendeln zwischen Forderungen nach mehr Lebensraum und Zufriedenheit mit dem, was vorhanden ist. Ich hoffe, dass ich ein Bild vermitteln konnte, das die äußereren Lebensbedingungen in Macondo zeichnet. Mit diesen Umständen gehen die Bewohner recht unterschiedlich um. Eine klare Stellung zu dem Thema hatte Melissa.

4.4.1 Arten der Abgeschiedenheit

“T: Du hast letztes Mal gesagt, dass die Schulbedingungen für deine Eltern ein Grund waren, dass ihr weggezogen seid.

Ja, weil meinem Eltern das sehr ghettomäßig vorkam und meine Eltern wollten nicht, dass wir da im Ghetto aufwachsen. Nicht, dass sie das nicht genossen hätten unter Ihresgleichen zu sein. Ich glaub, sie haben es genossen, es ist ihnen gut gegangen. Sie waren mit ihren Landsleuten gemeinsam in einem fremden Land. Aber sie haben gemerkt, dass diese Flüchtlingssituation, das Gemeinsam-Zusammengepferchte einfach eine Ghettosituation ist und in der wollten sie uns nicht aufwachsen lassen.“ (Melissa 2011:58-63)

Melissas Eltern entschieden sich nach Moçambique zu ziehen und blieben dort für drei Jahre mit der jungen Familie. Viele Länder, die in den 1960er und 1970er Jahren unabhängig wurden, boten im Exil lebenden politischen Flüchtlingen Asyl an. Bekannte Beispiele waren das erwähnte Moçambique, oder auch

Nicaragua.

Andere Familien entschieden sich zu bleiben. Oft aus nicht minderen politischen Idealen. Ich sprach nur mit der zweiten Generation von chilenischen Flüchtlingen, deren Gemeinsamkeit ich darin sehe, dass sie die politische Erziehung, die sie genossen, in ihrer neuen Heimat schwer umsetzen können. Ich werde auf diesen Aspekt im nächsten Kapitel eingehen.

“Eingepfercht sein” oder “viele Möglichkeiten” verstehe ich als zwei Aspekte der selben Sache. Jorge habe ich weiter oben zitiert, der in der großen Gemeinschaft vor Ort und ihrer unkomplizierten Beziehung untereinander, einen der Gründe sieht, warum er bleibt. Zudem erzählte er mir im selben Gespräch über die Vorteile eines Eigenheims mit Garten.

“Schau, ich hab an Gorten. I hab an Birnenbam. Ich fang jetzt dann mit den Kindern wieder an unsere Tomaten ... dann machen wir so Beete mit Kräutern. Ich will in der Früh aufwachen, die Gartentür aufmachen – in den Garten hinausgehen, hinsetzen und einen Kaffee trinken bei dem Wetter [Anm. Wetter vom 21. März 2011 für Wien: leichter Nebel und Sonnenschein am Morgen, Himmel klart auf gegen Nachmittag – 11 Grad] Das kann ich in der Stadt nicht, da im dritten Stock. Das ist eine Qualität für mich, wenn ich rausgehe. Das ist erdig. Wenn ich bloschapperd rausgehe und du host ... das ist ganz was anderes für mich. Auch wenn ich jetzt jeden Tag eine Stunde herfahre. Aber das ist der Preis, dafür habe ich die Jahreskarte. Und wenn ich eine Party haben will, fahr ich in die Stadt da ist es laut und dann fahr ich zurück und in Macondo ist es ruhig.” (Jorge 2011:149-159)

Speziell diese Sicht auf Macondo findet in der medialen Öffentlichkeit eine große Perzeption. Ich sprach Jorge darauf an, worauf ich im nächsten Abschnitt eingehen werde.

4.4.2 Soziale und ökonomische Gründe

Jorge ist sich dieser Ambivalenz bewusst, hat sich aber damit abgefunden.

“Viele sagen zu mir, wenn ich manche Leute wieder treff: ,wohnst du noch immer in diesem stinkenden Loch?’ So sehen die Macondo. So abgelegen...

T: Das wollt ich dich auch mal fragen. Dir taugt ja anscheinend dort.

Ja, [...] ich hab fast 90 Quadratmeter. Und ich zahl 400 Euro Miete. Das ist der Vorteil, wenn du Flüchtling bist.” (Jorge 2011:137-142)

Für Jorge zählen sowohl ökonomische Gründe wie der Garten, als auch ideelle, um zu bleiben.

“T: In den Medien hört man oft – das Paradies, die tollen Gärten, die gute Gemeinschaft am Rande der Stadt – das wird immer etwas mystifiziert.

Merkst du nicht, dass ich das auch tue. Die Nostalgie, die Gartensfeste – beim Nachbarn sitzen. Ich bin in Macondo wie in Südamerika aufgewachsen. Alle die wir kennen, sagen mir das. Wär ich wo

anders aufgewachsen, in einem anderen Bezirk mit Einheimischen, dann wären wir nicht so geworden, wie wir heute sind. ” (Jorge 2011:274-280)

Zwei Gründe kommen beinahe immer wieder in Gesprächen vor, weshalb jemand sein Leben in der Siedlung verbringt. Der eine ist das Argument, dass hier die neue Heimat ist, das andere, ein ökonomisches. Carlos ist wie erwähnt schon bald von Macondo weggezogen, besucht seinen Bruder jedoch beinahe jedes Wochenende.

“Die meisten Leute die ich kenne, die noch aus der Zeit unten sind ... nostalгisch will das niemand verlassen. Aber die Vernunft, einfoch reason [Anm.: französische Aussprache] sagt, weg! Niemand will dort seine Kinder mehr aufziehen. Das ist einfoch a Zuastaund. Das spiegelt nicht unsere Gesellschaft, unsere Werte und sonstiges. Die vielen meisten wollen weg, sie haben Angst, die fürchten sich auch.

T: Das hab ich Jorge auch gefragt, warum er dort bleibt.

Der Jorge? Mein Bruder? Ja, der sperrt sich ein, Tür komplett zu, von dort geht er zum Bus, fährt in die Arbeit die er seit 13 Jahren jetzt macht [...] weißt was ich mein? Macht seine Dienste, kommt nach Hause.” (Carlos 2011:569-580)

Bei diesem Thema fand ich die Meinung von Faabris insofern interessant, da er in den 1990er Jahren nach Macondo kam. Er verbrachte also nicht seine Kindheit in Macondo, wie meine chilenischen Gesprächspartner, ist aber auch ungefähr so alt wie diese. Was ihn mit Jorge zudem verbindet ist, dass er ein *Alter* Bewohner ist, also einen unbefristeten Mietvertrag hat.

“Deshalb mach ich auch keinen Kontakt hier [...] jede ein, zwei Jahre kommt ein Volk her. [...] Jetzt sind diese Wohnungen in fünf Jahren alle leer. Werden privatisiert, es werden Private herkommen. Das freut mich, aber das Gefängnis freut mich überhaupt nicht. Weil ich liebe andere Menschen.” (Faabris 2010:266-269)

Beide treten der Siedlung also in einer Haltung gegenüber, die ich als Abschottung nach außen bezeichnen würde. Ich fand es insofern interessant, da beide völlig andere Gründe für die Abschottung angeben. Der eine, der kein Opfer von Gewalt werden mag und der andere, der sagt, er sucht seine sozialen Kontakte lieber außerhalb der Siedlung. Ich denke, dass beide dasselbe Ziel verfolgen, sich jedoch hier nur unterschiedlich ausdrücken, beziehungsweise einen anderen Zugang haben. Beides sehe ich als Beispiele für einen Prozess wie ihn Bourdieu auch schon im “Narzissenweg” feststellte und den auch Wacquant beschrieb. Wacquant folgend handelt es sich bei den Banlieus in Frankreich um keine Ghettos. Dennoch meinte er, können diese als “Zerrspiegel” (vgl. Wacquant 1997:170) für Prozesse dienen, die auch in Frankreich auftreten könnten, wenn sich der Staat weiter aus diesen Gegenden zurückzieht. Das Argument, auf Macondo übertragen, könnte lauten: Macondo ist kein Banlieu, jedoch kann dieses als Zerrspiegel dessen dienen was passieren könnte, wenn der Staat seine wichtigsten Funktionen der Versorgung aufgibt (ebd.).

Es gab keinen schriftlichen Vertrag zwischen der Republik Österreich und Macondo, jedoch eine Art *sozialen Vertrag*. Der Bau des Integrationshauses

steht hierfür solitär, weil an ihm der Wandel im Umgang mit diesem *Contrat Social* abzulesen ist. Hier kommt zum Vorschein, dass die Anlage wahrscheinlich als Prestigeobjekt geschaffen wurde. Und hier wird klar, dass die Planer Scott nicht gelesen haben, der die Ratschläge gibt:

“*Take small steps* [sic!] On an experimental approach to social change, presume that we cannot take the consequences of our interventions in advance. [...]

“*Favor reversibility*. Prefer interventions that can easily be undone if they turn out to be mistakes. Irreversible interventions have irreversible consequences. [...]” (Scott 1998:345)

Eine der Schwierigkeiten, die ich im Feld hatte, war zu verstehen, weshalb manche der Bewohner immer wieder über die schlechten Lebensbedingungen erzählten, jedoch untätig blieben, beziehungsweise wegzogen. War der Grund zu bleiben wirklich ein ökonomischer? Ist es tatsächlich das autoritäre Auftreten des Staates, das die Bewohner einschüchtert und handlungsunfähig macht? Ich entschloss, mich meiner Betrachtungsweise der Zustandsbeschreibung und der Entstehungsgeschichte der Siedlung einen weiteren Aspekt anzufügen. Eine frei stehende Auflistung der zentralen Veränderungen in der Siedlung, sollte mir helfen, diese Prozesse zu verstehen.

4.5 Beispiele für Transformationsprozesse

Im Laufe meiner Feldforschung verstand ich Macondo zunehmend als eine Art Parabel. Ebenso wie das fiktive Macondo im Buch von Gabriel Garcia Marques, werden in der Flüchtlingssiedlung in Simmering gesellschaftliche, ökonomische, geschichtliche und politische Prozesse und Bruchlinien sichtbar.

Prozesse insofern, weil sich an diesem Ort, der primär der Unterbringung von Menschen mit gültigem Asylbescheid dient - durch die Art und Weise, wie mit Menschen umgegangen wird - der Wandlung der Tagespolitik offenbart.

Bruchlinien insofern, weil Strukturen, die existierten und lange Zeit akzeptiert wurden, aus (neo)liberalen Überlegungen heraus, demontiert wurden: Was am Beispiel der *Illegalisierung* der Kleingartennutzung sichtbar wird.

In diesem Kapitel will ich noch einmal auf einige dieser Prozesse des Wandels eingehen. Die Auswahl, die ich hier getroffen habe, stellt bereits präsentiertes Material noch einmal aus einem anderen Sichtwinkel dar, es handelt sich nur um eine Auswahl der Veränderungsprozesse, die ich feststellten konnte⁹.

4.5.1 Das gelbe Haus

Dieses Kapitel handelt - der aufmerksam lesende erahnt es - vom DDr. Kardinal-König Integrationswohnheim. Ich wählte für dieses Kapitel die Bezeichnung, die ich in Macondo am meisten hörte, als ich zu Beginn meiner Feldforschung dort war. Heute nennen das Haus einige Bewohner, schlicht: das Gefängnis.

⁹Eine Einschränkung die ich vorgenommen habe aus dem Grund, dass ich den schon großzügigen Rahmen dieser Diplomarbeit nicht überstrapazieren will.



Abbildung 4.7: Das leerstehende gelbe Haus im September 2010.

“Und das Problem ist jetzt, dass dieses Gebäude, hab ich gehört, ist jetzt ein Gefängnis. Früher konntest du dort hin, wenn du Asyl bekommen hast und du hast einen Deutschkurs bekommen. Und dann nachher, wenn er einen Job gefunden hat, kriegt er eine Wohnung und darf dann in diesem Gebäude wohnen. Fünf Jahre darf er dann in diesem Gebäude wohnen. Und das war alles hier an einem Platz.” (Faabris 2010:239-243)

Im Wandel der Nutzung des gelben Hauses zeigt sich meines Erachtens, der gesellschaftspolitische Wandel im Umgang mit Asylwerbern und Menschen mit Asylstatus. Aus diesem Grund ist diesem Haus ein eigener Abschnitt gewidmet.

Als die Einrichtung noch der Integration dienen sollte, wurde es in den Jahren 2005-2009 von Philippa Wotke geleitet. Ich führte mit ihr im April 2011 ein Telefoninterview. Dabei interessierte mich vor allem ihre Arbeit, von der sie prinzipiell sehr positiv sprach. Das Gespräch war von einer emphatisch-distanzierten Kritik durchzogen, wie sie wahrscheinlich nur von einer Person mit ihrer Stellung empfunden werden konnte. Auf gewisse Weise stand Frau Wotke auf der Trennlinie zwischen BMI und Macondianern. Einerseits ein öffentlicher Auftrag, andererseits persönliche Kontakte und Erfahrungen mit Menschen. Im Interview sprach sie zum Beispiel davon, wie furchtbar es für die Bewohner war, dass für die neuen Häuser Wald gerodet wurde. Eine Aussage, die ich während meiner Aufenthalte in Macondo immer wieder hörte.

“... und auf einmal waren 800 Asylberechtigte mehr auf relativ wenig Platz zusammen. Man hat da wirklich ein Konzentrat geschaffen, da kann man natürlich sagen, ist das geschickt? Für die Alteingesessenen war das, glaub ich, echt schlecht, die haben sich

überhaupt nicht darüber gefreut, für die war das furchtbar.” (Wotke 2011:117-134)

Als ehemalige Leiterin dieser ÖIF Einrichtung übte sie offene Kritik an ihrem ehemaligen Arbeitgeber:

“Diese Konzentration wurde vom Österreichischen Integrationsfonds in Kooperation mit dem Bundesministerium für Inneres künstlich geschaffen. Dass man gesagt hat: wir brauchen das, unter der Prämisse: der Österreichische Integrationsfonds kümmert sich um die Leute dort.” (Wotke 2011:156-164)

Folglich ist die “Konzentration” von Leuten nicht mit dem Betreuungsauftrag verschwunden. Es lebten zwar keine Menschen mehr im Kardinal König Haus, aber dafür weitere in den GPA-Bauten im Norden der Siedlung (siehe Karte im Anhang). Der Bau des Hauses hatte demnach einen zweifachen Impakt auf das Sozialgefüge in der Siedlung. Zum einen kamen mehr Bewohner nach Macondo, was durch das Integrationsprojekt im gelben Haus über mehr als zehn Jahre gut funktionierte.

Aus dieser Handlung resultieren mehrere Folgen für die Bewohnerschaft, wobei nicht klar ist, wer die Verantwortung trägt. Die damalige Inneministerin Maria Fekter hat kurze Zeit später ein neues Amt bekleidet und der eigentliche Auftraggeber, der ÖIF, ist für außenstehende dermaßen undurchsichtig mit dem BMI verworren, dass sich hier keine klaren Entscheidungsträger ausmachen lassen. Der Umstand, dass hier ein prestigeträchtiges Projekt geplant und geschaffen wurde, um es mit dem Argument der Unfinanzierbarkeit zu streichen, sehe ich als Beispiel liberalen Regierens: absolute Gewinnmaximierung zu möglichst geringen politischen und ökonomischen Kosten (vgl. Rodriguez 2003). Ich werde im nächsten Kapitel noch einmal genauer auf Pierre Bourdieu eingehen, der in diesem Kontext von sogenannten “double-binds” spricht (vgl. Bourdieu et al. 1997:210). Zwei Seiten einer öffentlichen Behörde führen einen ähnlichen Auftrag aus und kommen sich dabei scheinbar in die Quere.

Die Folgen dieses politischen Davonlaufens sind noch heute in der Siedlung spürbar. Geschweige denn die Folgen der Umwandlung des Integrationshauses in die *Familienabschiebeanhaltehaftanstalt*, welches von keiner der Bewohner gutgeheißen wird. Viele, vor allem die *Alten*, fühlen sich in Stich gelassen und sind enttäuscht von der Republik. Beinahe alle *Alten* mit denen ich gesprochen habe, finden keine Strategie mehr, wie sie mit der Situation umgehen sollen. Viele können die Veränderungen die in ihrer Siedlung geschehen, nicht verstehen. Manche entschlossen sich gänzlich auf ihren Privatbereich zurückzuziehen.

Es sind wahrscheinlich weniger die unmittelbaren, sondern die mittel- bis langfristigen Folgen, die den meisten Insidern Sorgen bereiten. Denn mit dem Abzug der Sozialarbeiter verschwand in der Siedlung ein Ventil für so manches.

“Damals - wie die Sozialarbeiter noch da waren, die Frau Magister Philippa Wotke, die Direktorin, die wurde dann entlassen, mit den Sozialarbeitern - damals konnte ich zu ihr gehen, die war die Ansprechperson zwischen den Leuten und so weiter.” (Carlos 2011:264-267)

Gemeinwesenarbeit ist ein regulärer Teil von Sozialarbeit und kein Sonderfall. Sie existiert in beinahe jedem größeren Wiener Gemeindebau wie etwa der Siedlung “Am Schöpfwerk”. Über die Notwendigkeit eines solchen Projektes besteht



Abbildung 4.8: Das gelbe Haus im Mai 2011 mit neuer Nutzung.

einschlägiges Einverständnis. Jedoch in Zeiten, in denen Integration, Teil politischer Wahlkämpfe ist, schwebt ein Damoklesschwert über Projekten dieser Art¹⁰.

“Ich glaub da spielen viele Sachen mit rein. Zum einen weil das vom österreichischen Integrationsfonds ja betrieben wurde, dass das der Geschäftsführung nicht mehr so ein Anliegen war, das Haus weiter zu betreiben. Sie schlugen es dem Innenministerium als Abschiebezentrum vor. Die haben das dann mehr oder weniger gemacht. Ich glaub nicht, dass die so wahnsinnig zufrieden waren damit, aber im Moment, und das ist ja wieder die Ironie der Geschichte, wird das immer als Vorzeigeprojekt für familienfreundliche Abschiebeunterkünfte gezeigt. Das ist wirklich total zynisch.” (Wotke 2011:32-39)

Wer letztlich die Verantwortung für die Entscheidungen übernommen hat, ist vielleicht Thema einer anderen Arbeit, jedoch nicht dieser. Mir geht es hier vielmehr um den Symbolgehalt dieser Handlung.

“Wenn sie sich überlegen, was das bedeutet, dass man da ein Haus, das die Leute zugerüstet hat für ihr Leben in Österreich, schließt und statt dessen Leute reinsetzt die abgeschoben werden ... das ist ... ich mein, ein aussagekräftigeres Statement gibt’s eigentlich nicht.” (Wotke 2011:25-28)

Abgesehen von dem Umstand, dass die mediale Berichterstattung über den Abzug des ÖIF aus dem gelben Haus dazu geführt hat, dass ich mich entschied, in

¹⁰Neben dem Integrationshaus in Macondo betrieb der ÖIF noch drei weitere Anlagen dieser Art. Sämtliche Projekte wurden eingestellt und die Gebäude zum Teil verkauft. Das Zentrum Habibi, welches ähnlich strukturiert ist, wie es das gelbe Haus war, befindet sich in einem gemieteten Haus im 3. Wiener Gemeindebezirk. Es steht jetzt anstelle der alten drei und zugleich als Symbol für das neue Geschäftsmodell des ÖIF, der sich aus dem operativen Geschäft zurückziehen will.

Macondo Feldforschung zu betreiben, finde ich diesen Akt aus einem weiteren Grund für diese Diplomarbeit wichtig: hier wird zum ersten Mal eine Handlung gesetzt, die sich dezidiert negativ auf das Zusammenleben aller Bewohner auswirkt. Die *Illegalisierung* der Kleingartennutzung war ein ähnlicher Schritt, der interessanterweise im selben Jahr gesetzt wurde. Jedoch hatte dieser Schritt nur auf ein paar Macondianer eine Auswirkung. Die Errichtung der Schubhaftanstalt in ihrer Siedlung polarisierte alle Bewohner, mit denen ich gesprochen habe. Hier wird klar, dass der Staat hier keinen klaren humanitären Auftrag mehr ausführt, sondern als politischer Akteur auftritt. Eine geschlossene Annahme die ich zu Beginn der Arbeit formuliert hatte. Ich ging davon aus, das eventuell ein humanitärer Geist - bar jeglicher Parteilinie - bei der politischen Umsetzung von Grund- und Menschenrechten existiert. Vielleicht existiert er tatsächlich, jedoch konnte ich ihn in Macondo nicht aufspüren.

Ob die damalige Innenministerin diese mediale Aufregung für ihre Zwecke verwendete, sei dahingestellt. Klar ist, die Betroffenen sind die Bewohner Macondos, von denen ein Gutteil nicht wahlberechtigt ist. Dieses Vorgehen zeigt, wie sich der offizielle Umgang von Flüchtlingen und Menschen ohne klaren Aufenthaltsstatus innerhalb weniger Jahre gewandelt hat. Im selben Jahr, als das gelbe Haus gebaut wurde, trat Österreich aktiv dem Schengener Abkommen bei; was eine Reisefreiheit aller Österreicher innerhalb des "Schengenraums" ermöglichte. Im selben Jahr, als das Intergrationshaus geschlossen wurde, verabschiedete das BMI einen Vorschlag über einen neuen Entwurf zum Asylgesetz, welches unter anderem vorsieht, dass ein aktives Beherrschendes der deutschen Sprache ein Grund ist, um leichter einen positiven Asylbescheid zu erhalten.

"Ja, die haben sich entschieden wegzugehen und haben das mit den Kosten begründet. Da würde ich sagen: Reißt es wieder ab, räumts es zam und stellt es, wenn ihr wollt, wieder wo anders auf und stellt den ursprünglichen Zustand wieder her: Bäume, Wald, Rekreation. Das kannst du nirgends machen. Nicht mal im Burgenland haben sie das aufstellen können. Bei wem willst du dich beschweren, bei dem Verwalter oder bei dem Eigentümer? Der Eigentümer sagt, wir verwalten es nur, der Verwalter sagt, wir sind nicht Eigentümer." (Carlos 2011:96-102)¹¹

Jorge meinte in einem Gespräch, dass das nicht Vorhandensein von Staatlichkeit dazu geführt hat, dass sich die Bewohner "die Dinge eben so gerichtet haben, wie sie es gebraucht haben". Wie wir vorhin auch erfahren haben, waren diese Freiheiten es, die Menschen dazu veranlassten, in der Siedlung zu bleiben. Bei diesen Freiheiten handelte es sich um Möglichkeiten, aus einer prekären Situation, ein annehmbares Umfeld zu machen. Es war ein Balanceakt, bei dem Marginalisierung auf der einen Seite mit Freiheiten auf der anderen aufgewogen wurde. Durch Wegnahme gewisser Freiheiten, wurde die prekäre Situation wieder dominanter.

Für mich schien von einer Beobachterposition am Rande des Geschehens die Situation oft klar, doch verstand ich nicht, weshalb gewisse (teil)staatliche Institutionen so handelten, wie sie handelten. Ich vermutete, dass diese sich

¹¹Die Erhebung der rechtlichen Situation vor Ort, beziehungsweise die Kanäle, wie deren Zuständigkeit kommuniziert wird, lies ich aus Platz- und Zeitgründen außen vor. Ich denke es könnte Thema einer separaten Diplomarbeit werden und würde den Rahmen dieser bei weitem übersteigen.

ihrer Situation oft nicht im Klaren sind. Mit diesen Überlegungen will ich einen Sprung zurück ins Feld der Theorie wagen.

Exkurs: Rückzug von Staatlichkeit

Das von Pierre Bourdieu herausgegebene Sammelwerk “Das Elend der Welt” (vgl. Bourdieu et al. 1997) beschäftigt sich, wie weiter oben erwähnt, mit sozialen Phänomenen in Pariser Vorstädten. In seinem Artikel “Die Abdankung des Staates” schreibt er:

“Den Stand der Dinge im Wohnbereich kann man wie in manchen anderen Gebieten also unmöglich begreifen, ohne zugleich die kollektive Konversion zur neo-liberalen Sichtweise zu berücksichtigen, die in den 70er Jahren ihren Anfang genommen hatte und Mitte der 80er Jahre mit dem Schulterschluss der sozialistischen Parteiführer zur Vollendung kam.” (Bourdieu et al. 1997:208)

Beziehen wir dazu die Gedanken von James Scott über staatliche Planung ein, erhalten wir eine Theorie, die den Scheideweg öffentlicher Kontrolle und das Nichtvorhandensein von Staatlichkeit beschreibt. Beides wird von den Betroffenen nicht akzeptiert - das sehen wir sowohl in der Literatur, als auch am Beispiel Macondos. Die Bewohner sind sich der Eigenart ihrer Siedlung sehr wohl bewusst und akzeptieren diese auch bis zu einem gewissen Grad, da sie ihnen Raum lässt, unabhängig zu agieren. Jedoch lehnen sie ein Nichtvorhandensein staatlicher Akteure (vor allem Sozialarbeiter und Pädagogen) ab. Das Beispiel der Leiterin des Integrationshauses ist hierfür insofern wichtig, da sie durch ihren Auftrag zwischen den Stühlen steht - zu diesem Schluss kam Bourdieu.

“So wird begreiflich, daß die kleinen Beamten und insbesondere jene, die damit beauftragt sind, die sogenannten ‘sozialen’ Funktionen zu erfüllen, also die unerträglichsten Auswirkungen und Unzulänglichkeiten der Marktlogik zu kompensieren, ohne allerdings über alle dazu nötigen Mittel zu verfügen, also die Polizisten, die untergebrachten Richter und Staatsanwälte, Sozialarbeiter, Erzieher und sogar in immer größerem Maße Lehrer und Professoren, das Gefühl haben, bei ihren Bemühungen, dem materiellen und moralischen Elend, welches die einzige gesicherte Konsequenz der ökonomischen legitimierten *Realpolitik* [Anm.: Bourdieu verwendet hierfür den deutschen Begriff] darstellt, entgegenzutreten, in Stich gelassen worden zu sein oder gar desavouiert zu werden. Sie durchleben die Widersprüchlichkeit eines Staates, dessen rechte Hand nicht mehr weiß, oder gar schlimmer, nicht mehr will, was die linke in Form immer schmerzhafterer double binds tut.” (Bourdieu et al. 1997:210)

Wie sich diese Entscheidungen auf Mikroeben auswirken, zeige ich im nächsten Abschnitt.

4.5.2 Sozialisation und Erziehung

“T: Und dann gibt’s irgendwelche Gründe, warum du dann doch /in Österreich/ bleibst.

Ja, aber die sind rein privater Natur und so leben wir alle mittlerweile. Kaum jemand ist mehr politisch." (Melissa 2011:285-287)

Melissa spricht vom Leben in Österreich ganz allgemein und ihrer sozialistischen Sozialisation und Erziehung im Besonderen.

"Wir, die zweite Generation, eben die Kinder der Geflohenen, wir hätten aus einer politischen Ethik heraus, die uns mit der Muttermilch gegeben wurde, damals von unseren Eltern in den 70er Jahren in Südamerika ... sehr viele Revolutionen und soziale Kämpfe durchgemacht, damit Südamerika demokratisiert ist ... die erste sozialistische Demokratie in Chile aufgebaut und danach sind sie auf einmal Flüchtlinge. Es ist ganz klar, dass diese Generation uns erzogen hat, ein politisches Bewusstsein zu haben. Nur bei uns, das hat sich geändert, das ist schwierig das aus zu leben.

Wenn's darum geht, mit der heutigen MigrantInnensituation weltweit ... hätten wir die Pflicht unser Knowhow und unser Wissen eigentlich dort einzusetzen, woher wir kommen. Wir müssten den Reichtum, den wir hier gewonnen haben, zurück in unser Land bringen, aber es fällt uns schwer, dort Fuß zu fassen. Auch leben wir überall weltweit in einer sehr wohlstandsorientierten Gesellschaft. Wir verdienen nicht einmal halb so viel, für unsere Professionalität die wir hier ausüben. Sei es Programmierer, Biologe, was auch immer du bist Wissenschaftler, Angestellter, Dienstleister du verdienst nicht einmal die Hälfte wie in Südamerika und hast da ganz andere Arbeitsbedingungen. Zusätzlich zu unserer politisch-ethischen Bildung durch unsere Eltern, haben wir eine andere Sozialisation hier gewonnen. Die wir nicht umsetzen können, in diversen Ländern nicht. Bei der Generation unserer Eltern ist es ganz klar gewesen. Sobald die zurück konnten, sind die auch zurückgegangen. ... die meisten sind zurückgegangen. Wir sind immer noch irgendwie die Ausländer, in der Schwebe. Eigentlich politisch-ethisch, so wie wir erzogen, gehören wir wieder zurück!" (Melissa 2011:259-279)

Auch Jorge begreift sein Handeln als beeinflusst von seiner (politischen) Erziehung:

"Mein Vater war so, der war Sozialist, der hat das gelebt. Der ist auch wieder zurückgekehrt. Der war immer sehr engagiert, er hat Fußballturniere veranstaltet. Deshalb sind wir auch so, mein Bruder und ich. Nicht nur politisch interessiert, sondern auch aktiv gewesen. Ich arbeite im sozialen ... das haben wir von unserem Vater geerbt." (Jorge 2011:228-232)

Sehen wir hier einen Prozess, der aufzeigt, wie politische Strukturen mit gewissen Vorstellungen nicht umgehen können? Carlos versuchte sich mit seiner Sozialisation in die Lokalpolitik einzubringen und scheiterte an der Bürokratie. Oder sehen wir hier einen Prozess, der alten Ideologien keinen Platz mehr einräumt? Ist Macondo ein Ort, an dem sozialistische Vorstellungen, wie sie in Südamerika der 1970er existierten, bewahrt wurden?

"Viele Menschen waren einige Jahre hier und sind dann freiwillig nach Nicaragua, für irgendwelche Guerilla-Ausbildungen weil eben

diese politische Verantwortung da war. Aber es war schon zivilisiert [sic!]. Es waren schon Leute die in einem Haus gewohnt haben, die eine Ausbildung besessen haben, die eine Hochschulausbildung gehabt haben, ... die politisch aktiv waren und eben die Notwendigkeit gesehen haben, dort Widerstand zu leisten. Es hat auch bei uns eine Widerstandsbewegung in Kriegszeiten gegeben. Es gibt gewissenhafte Menschen die meinen, ich will nicht Teil sein des Terrorregimes und so weiter und diese Leute sind dann eben verfolgt worden. Aber das waren ganz andere [...] da wurde intensivst zusammengearbeitet mit der SPÖ damals, in der Kreisky Zeit, es wurden regelmäßig Veranstaltungen gemacht, mit dem Sinn um ein Projekt dort zum Beispiel zu unterstützen, nicht jetzt Waffen, sondern um Schulen aufzubauen. Es gab ein politisches Gewissen, dass fehlt jetzt absolut bei diesen neuen Menschen die jetzt da sind." (Carlos 2011:314-327)

Es wird hier das Dilemma ersichtlich, welches meine chilenischen Gesprächspartner mit den von Pierre Bourdieu interviewten Bewohnern der Pariser Arbeitervororte verbindet. Sozialisation auf der einen, Umwelt auf der anderen Seite. Zugleich sehen wir, dass staatlich gelenkte Integration von zwei Seiten abhängt. Am Beispiel der chilenischen Community erkennen wir, wie sich politisches Handeln und Handeln der Politik gewandelt hat.

Die Gründe, die meine Gesprächspartner als Erklärung anführen, weshalb sie sich ihr Leben hier in Österreich nicht so gestalten können, wie sie möchten, sind unterschiedlich. Sie können auf Mikroebene angesiedelt sein und das Nachbarschaftsverhältnis betreffen, oder auf Makroeben die politischen und ökonomischen Strukturen in Österreich. Interessant hierbei finde ich, dass es sich um ein Phänomen der zweiten Generation handelt. Die erste Generation kehrte zum großen Teil nach Chile zurück. Die wenigen, die ich im Laufe meiner Feldforschung kennenlernen durfte, blieben unter sich. Über die dritte Generation sprach Melissa am Beispiel ihres Sohnes:

"Der ist Wiener. Der hat es wiederrum leichter, weil der ist so neugierig zu wissen woher seine Mutter kommt und woher seine Familie kommt, dass der den Reichtum wirklich nutzt. Also ihm ist es wirklich bewusst, dass er hier zu Hause ist, das ist seine Heimat. Er ist hier geboren, er ist hier aufgewachsen. Er hat einen wahnsinnigen Reichtum, weil er aus einer Migrantenfamilie kommt, hat zwei Sprachen, hat zwei Kulturen geschenkt bekommen. Er sieht das so als Geschenk, nicht als Spaltung. Und er kann unheimlich viel damit anfangen. Also er lebt diese, hier so hoch gelobte Diversität, die vor allem im wirtschaftlichen Raum [...] man muss global mittlerweile arbeiten, global denken, verschiedene Kulturen, verschiedene Sprachen, Kulturkompetenz, das lebt er tatsächlich. Das ist sein Leben, das kann er. Er ist ein Weltbürger, ein Wiener Weltbürger. Und der zieht die Früchte ab, der erntet!" (Melissa 2011:297-307)

4.5.3 Beispiel der Rationalisierung: Freiräume

Folgen wir den Überlegungen von James Scott und Rodriguez (vgl. Scott 1998 & Rodriguez 2003), dann trachtet öffentliche Verwaltung danach, rechtlich un-

codiertes Gebiet für sich zu beanspruchen. Sie folgt dabei einer vielschichtigen Logik:

1) privates Eigentum ist von Seiten der öffentlichen Hand durch Steuern und privater Pflege kostengünstiger als staatliches, 2) klare Besitz- und Pachtverhältnisse sind dafür nicht nur Grundlage, sondern schaffen auch Lesbarkeit. Jene Lesbarkeit, die im Falle eines Desputs klare Rahmenbedingungen für ein Verfahren schafft. Was letztlich auch unter dem Gesichtspunkt der Kostenminimierung verstanden werden kann. Denn ein einzelnes Besitzerhebungsgutachten benötigt mehr Ressourcen, als eine flächenmäßige Erfassung von Besitzansprüchen.

Es besteht in Macondo seit Beginn der Besiedelung eine Tendenz, die (aus pragmatischen Gründen) leerstehendes Gebiet verwendet, um dort Wohnraum zu schaffen. Wohnraum für eine Gruppe von Menschen, die per Definition zuvor nicht Staatsangehörige waren, jedoch nun Anspruch auf Schutz erhalten. Mit der zur Verfügungstellung des Wohnareals geht der Staat hierbei einem humanitären Auftrag nach. Dies geschieht nicht aus Altruismus, sondern folgt einer Logik, die versucht, die Erträge des liberalen Regierens zu maximieren “während es gleichzeitig versucht, die politischen wie ökonomischen Kosten niedrig zu halten.” (Rodriguez 2003:164).

Damit der/die LeserIn meiner Ausführung folgen kann, fasse ich hier noch einmal kurz jene Aktionen zusammen, welche Freiraum entfernten und uncodiertes Gelände verkleinerten:

1956 Die Kaiserebersdorfer Kaserne wird ihrem militärischen Nutzen entbunden und einem zivilen überführt. Die ersten Siedler legen auf der Brache Kleingärten an, was von den Besitzern toleriert wurde.

1985 Ein großes Stück des Gebietes des Geländes wird verkauft, der Baumbestand gerodet und ein Großeinkaufszentrum errichtet (dessen Besitz in den folgenden Jahren wechselt).

1998 Der ÖIF in Kooperation mit dem BMI plant und führt den Bau neuer Wohnanlagen aus, wofür ein Gutteil der verbliebenen Bäume geschlagen wird.

2008 Die BIG kündigt an, die entstandenen Kleingartenparzellen in Zukunft zu vermieten und bricht damit eine über fünfzig Jahre dauernde Gewohnheit.

2009 Der ÖIF kündigt an, sich aus seiner Tätigkeit im “Kardinal Dr. Franz-König Wohnheim” zurückzuziehen, wodurch keine Mediatoren zurückbleiben.

2010 Im “gelben Haus” wird eine Schuhhafteinrichtung für Kinder und Familien eingerichtet, um dort “gelindere Mittel” durchführen zu können.

Hier wird am ersten Blick deutlich, dass in Macondo jene Freiräume die Bewohner für sich über die Jahre in Anspruch genommen haben¹², sukzessiv und systematisch wieder abgebaut wurden. Die eher linksorientierten Regierungen

¹²Ein großer rechtlicher Aspekt, jener des Gewohnheitsrechts, wurde für diese Arbeit bewusst vermieden. Gegen aller vor Ort existierenden Gerüchte besteht die Möglichkeit gegen den Staat zu prozessieren!

der 1970er Jahre und der ab spätestens der 1990er aufkommende Neokonservativismus (Neoliberalismus) verwendete stets Ausländer und Neuzugewanderte für ihre Ideologien. Vor allem mit dem Aufkommen des Neoliberalismus wird deutlich, dass unter sozial Benachteiligten nicht mehr ein humanitärer Auftrag gesehen wird. Vielmehr machte sich ein Denken breit, welches zu rationalisieren versuchte, was nicht ursächlich profitabel war. Streng dialektisch können die sozialistischen Aktionen der 1970er ebenfalls in diesem Licht betrachtet werden. Demnach verfolgte die Kreiskyregierung mit ihrem Engagement für die Exil-Chilenen ebenfalls eine Steigerung ihrer politischen (ideologischen) Profite. Jedoch besteht ein zentraler Unterschied in den Resultaten. Während durch Aktionen der Linken Räume geschaffen wurden, wurden diese von Seite der Rechten kontrollierter, oder gänzlich unzugänglich.

Wie könnte nun eine Synthese aus den beiden Strömungen aussehen? Um beim konkreten Beispiel der Kleingärten zu bleiben, könnten diese den vorherigen Besitzern zugesprochen werden. Die Argumentation wäre eine, die sich das Gewohnheitsrecht zunutze machen müsste. Dieses ist in Österreich im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch geregelt (vgl. §§ 372f AGBG).

“Gemäß § 372 ABGB wird derjenige, der zwar nicht das Eigentum an der ihm vorenthaltenen Sache nachzuweisen vermag, aber dartun kann, daß er auf Grund eines gültigen Titels und auf eine echte Art in ihren Besitz gelangt ist, in Rücksicht eines jeden Besitzers, der keinen oder nur einen schwächeren Titel seines Besitzes anzugeben vermag, für den wahren Eigentümer gehalten. Wer die Sache auf eine unredliche oder unrechtmäßige Weise besitzt, muß ihm weichen (§ 373 ABGB). Sinn und Zweck dieser "publizianischen Klage" ist vor allem der Schutz des "werdenden Eigentums", also insbesondere der Schutz des sogenannten Ersitzungsbesitzers“ (OVG 2011)

Die erwähnten Paragraphen beziehen sich hierbei nicht nur auf das Recht für Grund und Boden, sondern auch auf die Gewohnheit einer Tätigkeit.

Ich habe in meiner Ausbildung keine rechtliche Schulung genossen. Jedenfalls lese ich diesen Kommentar des Gesetzestextes so, dass es in Macondo durchaus Möglichkeiten gegeben hätte, eine andere Situation zu schaffen. Eine rechtliche Situation, die den Vorbesitzern das Recht auf die Weiterverwendung ihrer Parzellen sichert. Auf die Vorbesitzer wurde paradoxe Weise so weit eingegangen, dass die Parzellen, die sie angelegt hatten, ins Grundbuch übernommen wurden. Es hätte genauso gut zu einer Neuvermessung des Landes kommen können. Die Kritik Scotts an der Hochmoderne greift an dieser Stelle nur noch bedingt. Hier wurden eben nicht Pläne - reißbrettartig über uncodiertes Terrain gelegt. Scotts Kritik richtet sich dahin, dass bei diesem Vorgehen nicht auf lokale Strukturen eingegangen wird. Mit der Verwendung der bestehenden Parzelleneinteilung der Kleingärten von Macondo - für die Vermessung durch das Bundesamt für Vermessungswesen - wurden bestehende Strukturen akzeptiert. Für mich ein weiteres Argument für einen gewohnheitsrechtlichen Nutzungsanspruch.

4.5.4 Soziale Randgruppen: Phänomen oder politisches Konstrukt?

“E-gé-szsé-gé-re! E-gé-szsé-gé-re!” (Skandieren für einen Tormann, mit ungarischen Hintergrund beim Fußballspiel während der

Fiestas Patrias 2011, von einem jungen Mann mit vietnamesischen Hintergrund.)

“T: Und was ist mit den Vietnamesen heute?

Carlos: Die sind ja mittlerweile gute Freunde.” (Gespräch im Mai 2011)

Kulturen sind keine starren Gebilde. Sie werden durch Individuen getragen und durch diese verhandelt. Oft auch fern ihres Ursprungs. Macondo ist hierfür ein gutes Beispiel. Dass Flüchtlinge Zeugen kultureller Flexibilität werden, meint auch der Wiener Anthropologe Andre Gingrich.

“Refugees constantly remind us that any concept of local cultures as bounded, stable, coherent entities is null and void. This is important not only for the current phase of advanced capitalist globalization but also for analysis of earlier periods in history.” (Gingrich 2002:15)

An Konflikten in Macondo ist festzustellen, dass sich vermeintliche Opponenten wie Sozialisten und Nationalisten auf der Ebene des Alltags, des Austausches und der Nachbarschaft friedlich einfinden können. Dieser Prozess dauerte zwar einige Jahre, doch lernten die Träger der Kulturen ihre Einstellungen neu zu verhandeln. Das etwa 8,6 Hektar große Gebiet in Kaiserebersdorf stellt einen Mikrokosmos der Welt in einer besonderen Art dar; es ist ein Beispiel dafür, dass es eben keinen Kampf der Kulturen gibt, sondern sich nur Ideologien gegenüberstehen. Macondo ist Zeugnis, wie Konflikte Menschen zu Heimatlosen macht und ebenso konserviert der Ort politische und ideologische Auseinandersetzungen.

Derzeit besteht die Tendenz den Ort unter (neo-)liberalen Gesichtspunkten zu verstehen. Ein dermaßen diverser Platz in Wien sollte vielmehr in den Diskurs der Stadt integriert werden, als mit Zwang zu versuchen ihn wegzurationalisieren. Aufgrund seiner Geschichte, Bewohner und kultureller Vielfältigkeit gehört er ebenso zu Wien wie die spanische Hofreitschule, Powidlatschgerl oder die Melange.

Macondo ist kein Beispiel für die allgemein verhandelte Wiener Identität um Stephansdom, Hofburg und Würstelprater - jedoch besteht im Anerkennen dieser Unterschiede eine Chance für die Stadt, den Charakter einer internationalen Metropole zu beweisen. Es bietet sich förmlich die Möglichkeit an, hier ein neues Feld der Integration zu schaffen. Die Bewohner der Siedlung sind lebender Beweis dafür, wie viel bewegt werden kann, ohne über viele Mittel zu verfügen.

“T: Carlos, es wird dunkel und es gibt grad keinen Strom. Die bei der Bar haben ein Problem mit der Anlage. Soll ma ein Feuer machen, damit ein bißchen Licht da ist?

C: Super Idee. Such dir Holz und mach!

T: Ja, gut. Weißt du wo es eine Tonne gibt, oder eine Metallschale?

C: Wozu brauchst du das?

T: Um das Feuer darin zu machen.

C: Nein, mach es einfach irgendwo!

T: Wie jetzt?

C: Kein Problem - irgendwo am Boden - das ist Macondo!“ (Gespräch beim Fiestas Patrias 2011)

Kapitel 5

Resümee

Macondo ist kein Lager und kein Ghetto. Es ist eine Siedlung mit einer eigenen Geschichte, die komplex und für Außenstehende nicht gleich zu erschließen ist. Einst wurde die Siedlung als provisorische Notlösung zur Unterbringung von Flüchtlingen geschaffen. In einem internationalen Solidaritätsakt wurde dafür einiges bewegt. Und dann schien die Debatte in Vergessenheit geraten zu sein. Heute wird von öffentlicher Seite der Flüchtlingsiedlung eine Haltung entgegengebracht, die ich nur als die Reaktion auf ein unangenehmes Erbe verstehe. Nicht nur eine Immobilie wurde hier geerbt, sondern auch eine Korb voll ersetzbarer Gewohnheiten, die man am liebsten schnellstens los wird. Doch die Lösung liegt meines Erachtens nicht im Ansetzen des neoliberalen Sparstiftes, sondern in der Integration. Wahrscheinlich kann dem “Problem” dann entgegengekommen werden, wenn es mit all seinen Nuancen angenommen wird und nicht als für sich geschlossene Entität begriffen wird. Die Bewohner haben für sich die Frage, ob sie Teil von Wien sind, längst beantwortet. Umgekehrt bin ich mir nicht so sicher.

Als Wolfgang Schüssel davon sprach, dass die Neutralität Österreichs im globalen Kontext keine Rolle mehr spielt, dachte er im ersten Moment wahrscheinlich nicht an das Asylrecht. Denn auch hier zeigt sich, dass zu jener Zeit in der die Neutralität des Landes noch unangetastet war, daraus auch eine geopolitische Haltung resultierte. Neutralität ist schwer aufrechtzuerhalten, wenn keine klaren Akteure vorhanden sind. Die Neigung die daraus resultiert ist zu altbekannten Werten zurückzukehren. Diese Beobachtung habe ich im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht überprüft, doch für mich zeigt sich hier ein “jeder für sich” auf staatlicher Ebene ebenso, wie in Macondo selbst. Woran sich dieser Prozess messen lässt, kann Frage einer weiteren Untersuchung sein. Auf die zentralen Punkte dieser Arbeit gehe ich nachfolgend ein.

5.1 Konfliktlösungsstrategien

Die Bewohner, die in den 1970er Jahren nach Macondo kamen, haben die Siedlung auf vielfältige Weise geprägt. Aus dieser Zeit sind uns zwei Erzählungen im Speziellen bekannt. Die eine ist die Namensgebung. Und die andere die Rolle des politischen Konflikts zwischen pro-kommunistischen Chilenischen Flüchtlingen und anti-kommunistischen Flüchtlingen im Allgemeinen und im Speziellen aus

Vietnam. Die bereits in Macondo lebenden Flüchtlinge hatten sich auf gewisse Weise eine zweite Heimat geschaffen. Mit der Ankunft politisch Andersdenkender musste dieser Raum neu verhandelt werden. Für diesen Konflikt waren meiner Ansicht nach zwei Momente zentral: 1) die Kenntnis um die Weltsicht der vermeintlichen Opponenten und 2) die Aussicht auf ein längeres Zusammenleben. Zynisch ausgedrückt könnte behaupten werden: der Konflikt wurde ausgesessen.

An den Konflikten, über die heute in der Siedlung gesprochen wird, ist zentral, dass diese beide Momente nicht mehr existieren. So haben meine Gesprächspartner unterschiedliche Erklärungen geliefert, warum es mit Menschen aus Tschetschenien immer wieder zu Streitigkeiten kommt. Die stringenteste war, dass diese Gruppe seit vielen Jahren unter kriegsähnlichen Zuständen gelebt hat, Teil kriegerischer Handlungen oder bewaffneter Konflikte wurde. Dieser Ansatz gibt über den Habitus der betreffenden Personen Aufschluss, jedoch nicht darüber, wie sie ihre Lebenswelt gestalten. Neben diesem Umstand, dass über die neuen Nachbarn relativ wenig bekannt ist, kommt hinzu, dass das Moment, über einen längeren Zeitraum zusammen zu leben, nicht mehr existiert.

Ich hoffe ich konnte in der vorliegenden Arbeit verdeutlichen, dass es hier zu Konflikten kommt, die mit den bereits vorhanden Lösungsstrategien nicht gelöst werden können. Hierfür gibt es wiederum mehrere Faktoren.

5.2 Logik des Kapitals

Die Kürzung der Mietverträge von unbefristeten auf befristete führte dazu, dass es zu einer Teilung der Bewohnerschaft der Anlage kam. Jene, die zuvor noch Konflikte austrugen, wurden durch eine Verwaltungsänderung, zu einer Gruppe vereint.

Mit diesem Schritt wurden zwei Momente geändert: die Verwaltung reduzierte ihre Kosten und gewann ein Mehr an Kontrollen. Neben den Mietverträgen wird dies am Umgang mit den Kleingärten ersichtlich. Diese existierten über mehrere Jahrzehnte gewohnheitsrechtlich und wurden innerhalb weniger Jahre für gesetzwidrig erklärt, katastert und zur Vermietung freigegeben. Dahinter steht nach meiner Interpretation nicht zwingend die Überlegung der Gewinnmaximierung, sondern auch das Bedürfnis nach Lesbarkeit. Die Gründe hierfür können durchaus (neo)liberal sein, was sich dem Anliegen der Lesbarkeit und in weiterer Hinsicht der Kontrolle nicht widerspricht.

So haben sich über die Jahre gewisse Strukturen entwickelt, die unter anderem aus der Notwendigkeit der peripheren Lage entstanden sind. Diese Strukturen wurden innerhalb weniger Jahre abgebaut und durch wenige bis keine - für die wenigsten Bewohner akzeptablen - Alternativen ersetzt. Ich will die Lebenssituation in Macondo nicht gutheißen aus dem Grund, dass die Menschen in der Siedlung Gärten zur Verfügung hatten, denn diese sind auf gewisse Art in einer substitutären Notwendigkeit entstanden. Jedoch wurde auf diese Art jene Grundlage entzogen, die der Siedlung einen kleinen Freiraum für Integration gegeben hätten. Es ist die Fortsetzung einer Haltung von oben nach unten.

5.3 Macondo als Spiegel

Ein Aspekt, auf den ich in dieser Arbeit nicht ausführlich eingegangen bis, ist der, dass sich politische Ereignisse in Macondo einschreiben. Abgesehen vom Offensichtlichen, wie dem Umstand, das einer Nationalität ein ungefähres Ankunftsdatum vor Ort zugewiesen werden kann, sind an diesen konflikttechnischen Gezeiten noch größere gesellschaftspolitische Wellen zu beobachten.

Mit dem Existieren der Teilung der Welt in zwei große politische Lager, existierte auch eine gewisse Solidarität im Umgang mit den Flüchtlingen dieser Zeit. Die geänderte politische Weltlage ab den 1990ern und das Aufkommen neuer globaler Feindbilder ab den 2000er Jahren, zeigt sich auch in Macondo wieder. Nicht nur die Herkunft der Flüchtlinge änderte sich sondern auch der Umgang mit ihnen. Dort wo einst öffentliche Arbeit zu politischen Ereignissen gemacht wurde, traten nun Populismen um “Asylmissbrauch”, die zu einer Verschärfung der Asylgesetze führten. Hier zeigt sich eine Entwicklung die sich weg bewegt von den Konflikten der Welt, hin zu Einzelschicksalen. Beide politischen Lager nutzen “Flüchtlinge” für ihre Sache. Mit dem Unterschied, dass bei rechten Regierungen sozialförderliche Maßnahmen gekürzt oder gestrichen wurden.

5.4 Ort im Wandel

Das Macondo, von dem mir von meinem chilenischen Gesprächspartnern berichtet worden ist, existiert nicht mehr. Zwar wird es in beinahe jedem Zeitungsartikel, Radio- oder Fernsehbeitrag erwähnt und neu geschildert, doch es gehört der Vergangenheit an. Würde einen ähnlichen Geschichte heute neu geschrieben, würden ihre Protagonisten nicht aus Chile und dem Vietnam, sondern wahrscheinlich aus Tschetschenien, Somalia oder Nigeria stammen.

Die ehemalige Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne stand einst auf freiem Feld. Heute ist das Gelände umgeben von Schrebergärten, einem Einkaufszentrum, der Kläranlage, der Flughafenautobahn und dem Alberner Hafen. Zwar ist dieser Teil der Stadt nach wie vor weit vom Zentrum entfernt und auch heute noch schwer mit öffentlichen Verbindungen zu erreichen, jedoch geht es bei weitem schneller als zu Zeiten der ersten Bewohner. Jenes Gelände, welches einst im Wiener Grundbuch als geschlossener Gebäudekomplex geführt wurde, ist heute zerteilt, die leerstehenden Grundstücke sind zur Gänze parzelliert (siehe Katasterplan im Anhang).

Pläne der Stadt sehen die Verlängerung der U3 bis Kaiserebersdorf frühestens fürs Jahr 2060 vor. Wie es dann im heutigen Macondo ausschauen wird, kann Gegenstand einer späteren Arbeit werden. Jedoch sind unter den existierenden Umständen alle eventuellen Vorkehrungen getroffen, das Gelände in eine neue Wohnanlage umzubauen oder die alten Kasernengebäude gegebenenfalls zu renovieren. Je nachdem, wie lange die heutigen “alten” Bewohner dann noch in der Kaserne leben.

5.5 Ausblick auf weitere Forschungen

An sich hat bereits ein Integrationsprogramm in Macondo existiert, welches auch funktioniert hat. Pläne wie der Ort zu gestalten wäre, gäbe es sicher viel. Letztlich ist es eine politische Entscheidung, was mit der Anlage in Zukunft

geschehen wird. Die Entwicklung eines Revitalisierungsplans der Grünzonen in der Siedlung wären hier ebenso angebracht wie Entwicklung eines Abfallsystems und eines neuen Mietvergabesystems. Von vielen Seiten wird betont, dass die kurzfristige Miete zu einer Verschlechterung der Zustände führte und es dürfte auch im Interesse des Besitzers sein, das ein gewisser Lebensstandard aufrecht-erhalten wird.

Was Forschung in diese Richtung betrifft, ist noch viel offen. Mich würden in einem weiteren Verlauf die Strategien interessieren, die von den Bewohnern verwendet wurden, um trotz aller Widrigkeiten ein Auskommen zu finden. Von Seiten der direkten Intervention sind einem Forschenden oftmals die Hände gebunden, dennoch wäre eine umfassende Erhebung der Wohnsituation angebracht.

Ich entschied, die Fragestellung dieser Diplomarbeit offen zu halten. Mir war es ein Anliegen zuerst ein Portrait der Siedlung und seiner Bewohner zu zeichnen. Möglichkeiten für angewandte Forschungen sehe ich viel, vor allem im Bereich interdisziplinärer Projekte. Im Besonderen denke ich dabei an Themen zu Arbeit und Wohnen, Kinder und Schule, jedoch ebenso die Frage nach Alter an so einem Ort. Weitere Forschungen könnten sich zudem mit Fragen aus dem Feld der Genderstudies auseinandersetzen, oder Fragen nach den psychosozialen Folgen durch das Leben an einem Ort wie Macondo nachgehen.

Macondo entstand als Notlösung in einer Zeit, in der die neue Regierung noch keine Erfahrung im Umgang mit Flüchtlingen hatte. Mittlerweile gibt es eine Vielzahl an Literatur zu dem Thema sowie genügend inter/nationale Programme, die sich dieser Thematik annehmen. Es hat sich das Bewusstsein im Umgang mit Flüchtlingen über die Jahre ebenso geändert wie die Idee von Staatlichkeit an sich. Hier weiß als Folge unterschiedlicher Einsparungsmaßnahmen die linke Hand oft nicht mehr, was die rechte tut (vgl. Bourdieu et al. 1997:210f). Der Auftrag der Wissenschaft ist es an dieser Stelle, auf diesen Umstand hinzuweisen und Modelle für dessen Entstehen zu liefern. Werden soziale Konfliktpotentiale nicht erkannt, werden diese zu urbanen Problemzonen, deren Eindämmung nach einem Ausbruch des sozialen Frustes wie in den Straßenkämpfen in den Vororten Frankreichs 2005 oder denen in London 2011, nicht mehr so einfach wäre. Diesen Gedanken will ich mit den Worten Pierre Bourdieus schließen:

“Wenn es mir notwendig erschien, eine der Ursachenketten nachzuzeichnen, die von den zentralsten Orten des Staats bis in die am meisten benachteiligten Regionen der sozialen Welt führen, indem ich gleichzeitig den Akzent auf die spezifisch politische Dimension der zweifellos unendlich viel komplexeren Prozesse gelegt habe, die zu einem Stand der Dinge geführt haben, der in der Tat nie von jemanden gedacht noch gewollt wurde, so geschah dies nicht, im der Logik der Anklage und des Prozesses Genüge zu leisten, sondern um zu versuchen, Möglichkeiten für ein rationales Handeln zu erschließen. Dies um des Ziels willen, das, was die Geschichte konstruiert hat, zu dekonstruieren und rekonstruieren.” (Bourdieu et al. 1997:214)

5.6 Forderungen der Bewohner/ Empfehlungen an die Politik

Während meiner Feldforschung wurden mir oft drei Fragen ähnliche gestellt. "Was tust du hier?", "Wofür machst du das?", "Wird sich für uns etwas verändern?" Die ersten beiden konnte ich immer ohne Mühe beantworten.

Ich versprach zwar nicht, dass meine Diplomarbeit an der Wohnsituation etwas ändert, jedoch sagte ich, ich würde gewisse Forderungen damit bekannt machen. Denn auf der einen Seite gibt es natürlich den Wunsch nach einer Verbesserung der Wohnsituation, auf der anderen Seite eine verständliche wohlbesonnene Zurückhaltung gegenüber der Öffentlichkeit. Manche haben eine unbegründete Furcht, dass sie abgeschoben werden, wenn sie mit dem Hausverwalter über schlechte Zustände sprechen. Andere haben eine wohl begründete Furcht, ihren Namen in der Öffentlichkeit aufscheinen zu lassen. An dieser Stelle versuche ich nun eine Liste von Forderungen zu publizieren, die mir gegenüber geäußert wurden. Manche mögen utopisch klingen, bei anderen fragt sich der/die geneigte LeserIn, weshalb derart Probleme existieren:

- Eine Person, die sich um Angelegenheiten kümmert, um zwischen BUWOG, BIG und Macondianer zu vermitteln
- Eine Person, die klar für Angelegenheiten in der Siedlung auf Seiten der Verwaltung zuständig ist
- Mistkübel für die Siedlung
- Grünanlagen
- Beleuchtung für die Wege
- Ausbesserung der Schlaglöcher auf den Wegen
- Schneeräumung der Wege im Winter
- EineN HausbesorgerIn pro Haus - um rechtliche Unzuständigkeit auszuräumen
- Neue Tore für den Fußballplatz
- Planierung und Neugestaltung des Fußballplatzes
- Einen Weg der zum Einkaufszentrum führt, anstatt eines Loches im Zaun, bei dem man über den Fußballplatz gehen muss (vgl. Plan im Anhang)
- Rückgabe der Kleingärten
- Abzug der *Familienabschiebeanhaltanstalt* aus der Siedlung
- Offenes Vergaberecht für die Wohnungen (Leute die bereits dort wohnen, können auch dort bleiben)
- Generelle Umwidmung der Siedlung zu einem Gemeindebau oder Ähnlichem.
- Ein Ende mit dem Unzuständigkeitswirrwarr zwischen BUWOG, BIF und ÖIF

5.7 Nachtrag

Im Rahmen meiner Arbeit fragte ich mich oft, weshalb gewisse Stimmen ungehört blieben. Gerade von Seiten der Verwaltung hatte ich das Gefühl, dass manches auf Verwunderung stieß. In mir kam zunehmend der Verdacht auf, dass sich viele in Macondo operierender Akteure, ihres Handelns oft gar nicht bewusst sind. Eine positive Änderung dieser Tage ist das "Macondo Forum" welches sich im Sommer 2010 gebildet hat. Dort saßen zum ersten Mal alle sozialarbeiterisch tätigen Organisationen an einem Tisch. Die sozialengagierten Vereine haben wenige exekutive Fähigkeiten.

Im Oktober 2011 nahmen zum ersten Mal Vertreter der BUWOG an einem Tisch - neben mehreren Macondianern sowie dem Verein Balu und Du, dem Gartenpolylog, der MA11 und der MA17 - Platz. Wie die Teilnahme der Verwalter zu werten ist, wird sich zeigen. Auch diese sind ohne eine Stimme der Bewohner handlungseingeschränkt.

In den letzten Tage meiner Feldbesuche habe ich Stimmen vernommen, die nach einer Bewohner selbstverwaltung riefen. Es bleibt abzuwarten was daraus wird.

Literaturverzeichnis

APA: Auch Mutter Komani darf bleiben. 2011 (URL: <http://derstandard.at/1293371028384/Wien-Auch-Mutter-Komani-darf-bleiben>) – Zugriff am 20.10.2011

Augé, Marc: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1994

Auhofer, Herbert: Was in Ungarn geschah. Untersuchungsbericht der Vereinten Nationen. Freiburg im Breisgau: Herder, 1957

Baumann, Gerd: Ethnische Identität als duale diskursive Konstruktion. In **Assmann, Aleida (Hrsg.):** Identitäten. Frankfurt a. M., 1998

Baumann, Gerd: The Multicultural Riddle. Rethinking National, Ethnic, and Religious Identities. New York and London: Routledge, 1999

Baumann, Gerd: Grammars of Identity/ Alterity: A Structural Approach. In Grammars of Identity/ Alterity: A Structural Approach. London: Baumann, Gerd and Gingrich, Andre, 2004

Bourdieu, Pierre: Narzissenweg. In **Schultheis, Franz; Pinto, Louis (Hrsg.):** Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Band 9, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz, 1997, 21–42

Bourdieu, Pierre et al.; Louis Pinto, Franz Schulthei und (Hrsg.): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz, 1997

Brickner, Irene: Wien ist Drehscheibe für EU-Abschiebeflüge. 2010 (URL: <http://derstandard.at/1271375925717/Wien-ist-Drehscheibe-fuer-EU-Abschiebefluege>) – Zugriff am 5. Mai 2010

Cabula6: Macondo - Life on earth. 2007 (URL: <http://www.youtube.com/watch?v=Ipgg9t4aTfI>) – Zugriff am 22. September 2011

Cabula6: Living Maps. 2008 (URL: http://cabula6.com/macondo/?page_id=256)

Cabula6: Macondo. Story telling... Wien: Reumiller und Reumiller, 2009

Carlos: Interviewgespräch. April 2011, Transkript mit 790 Zeilen

Chabaké, Tarek Armando Abou: Irreguläre Migration und Schleusertum. In **Husa, Karl/Parnreiter, Christoph/Stacher, Irene (Hrsg.):** Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Brandes und Apsel, 2000, 123–144

Csendes, Peter/Opll, Ferdinand: Wien. Von 1790 bis zur Gegenwart. Band 3, Wien (u.a.): Böhlau, 2006

Emerson, Robert M; Fretz, Rachel I.; Shaw, Linda L. (Hrsg.): Writing Ethnographic Fieldnotes. Chicago and London: University of Chicago Press, 1995

Faabris: Gesprächsprotokoll. Dezember 2010, Transkript mit 287 Zeilen

Gartenpolylog: 2011 <URL: <http://nachbarschaftsgartenmacondo.blogspot.com/2011/10/landart-wertvoller-mull.html>> – Zugriff am 15. Oktober 2011

Gingrich, Andre: Anthropological Approaches to Understanding Refugees. Some notes on their relevance for research, cultural identity and politics. In **Binder, Susanne/Tošić, Jelena (Hrsg.):** Refugee Studies and Politics. Human Dimensions and Research Perspectives. Band 15, Wien: WUV - Universitätsverlag, 2002

Glick Schiller, Nina et al.: Refugee Resettlement in New Hampshire. Pathways and Barriers to Building Community. New Hampshire, 2009 – Technischer Bericht

Gupta, Akhil et al.; Ferguson, James (Hrsg.): Culture, Power, Place. Explorations in Critical Anthropology. Durham and London: Duke University Press, 1997

Hannerz, Ulf: Soulside. Chicago: The University of Chicago Press, 2004

Husa, Karl et al.: Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt a. M.: Brandes und Apsel, 2000

Inhetveen: Der Nationalstaat und das internationale Flüchtlingsregime. In **Bemburg, Ivonne; Niederbacher, ARne (Hrsg.):** Die Globalisierung und ihre Kritik(er). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2007, 57–74

Jorge: Interviewgespräch. März 2011, Transkript mit 452 Zeilen

KAP: Landau kritisiert "MacondoPläne des Innenministeriums. 2009 <URL: <http://www.erzdioezese-wien.at/content/artikel/a17185>> – Zugriff am 02.09.

Konopitzky, Natasha/Sommersgutter, Bea: Die Gärten von Macondo. 2009 <URL: <http://blip.tv/cabula6/macondo-orf-%C3%B661-report-2143907>>

Kraler, Albert: Globale Migration. In **Sieder, Reinard (Hrsg.):** Globalgeschichte. 1800 – 2010. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2010. – Kapitel 4, 135–170

Krasny, Elke: Hinter der Blechwand: die Welt. Die Presse. Spectrum: Zeichen der Zeit, Juni 2009, 4

Lems, Annika: Orte des Nicht-Rechts. Somalische Flüchtlinge und die Produktion rechtsfreier Räume in italienischen Internierungslagern. Diplomarbeit, Universität Wien Hochschulschriften, Wien, 2008

Lüders, Christian: Beobachtungen im Feld und Ethnographie. In **Flick, Uwe/Kardoff, Christian von/Steinke, Ines (Hrsg.):** Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Band 5, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2007, 384–401

Luftbildgesellschaft; Seemann, Helfried/Lunzer, Christian (Hrsg.): Simmering. 1880-1930. Kaiserebersdorf, Albern. Album. Wien, 1996

Márquez, Gabriel García: Hundert Jahre Einsamkeit. Rheda-Wiedenbrück: RM Buch und Medienvertrieb, 2003

Mauss, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt a. M.: suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1990

Mayr, Christian: Verwaltungshorror im Flüchtlingsparadies. BIG Business. Das Magazin der Bundesimmobiliengesellschaft, 6 [2009], 65

Melissa: Gesprächsprotokoll. Oktober 2010, Notitz mit 58 Zeilen mit 58 Zeilen

Melissa: Interviewgespräch. April 2011, Transkript mit 341 Zeilen

Menzel, Ulrich: Kulturen und Strukturen im internationalen System – oder: Bilden sich neue Feindbilder heraus? In **Calließ, Jörg (Hrsg.):** Der Konflikt der Kulturen und der Friede in der Welt, oder: Wie können wir in einer pluralistischen Welt zusammenleben? Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie-Loccum, 1997, 139–156

Mößmer, Christoph: Migration und Fremdenfeindlichkeit in den Printmedien. Ein Vergleich aus Der Standard und Die Neue Kronen Zeitung anhand der Vorkommnisse in den Fällen Marcus Omofuma und Seibane Wague. Diplomarbeit, Universität Wien Hochschulschriften, 2007

Navteq: Karten und Verkehr. 2010

Niederndorfer, Florian/Wolf, Theresia: Die Stadt, die es nicht gibt. Falter, 16 2009 <URL: <http://www.falter.at/web/print/detail.php?id=893>>

NR-Protokoll: Schüssel. 10 2001 <URL: http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXI/NRSITZ/NRSITZ_00097/SEITE_0138.html>

OVG: Österreichische Gesellschaft für Vermessung und Geoinformatio. 2011 <URL: <http://www.ovg.at/index.php?id=1818>>

Ritterband, Charles E./Pammesberger, Michael: Dem Österreichischen auf der Spur. Expeditionen eines NZZ-Korrespondenten. 2010 (URL: http://www.nzz.ch/nachrichten/politik/international/der_planet_macondo_eine_idylle_auf_zeit_1.3432857.html) – Zugriff am 03. Oktober 2011

Rodriguez, Encarnación Gutiérrez: Gouvernmentalität und die Ethnisierung des Sozialen. Migration, Arbeit und Biopolitik. 2003, 161–178

Santos: Projekt:Macondo. VHS in Privatbesitz, 2003, 65 Minuten Interviewmaterial

Scott, James C.: Seeing like a State: how certain schemes to improve the human condition have failed. Yale Univers. Press, 1998

Sieder, Reinard; Langthaler, Ernst (Hrsg.): Globalgeschichte. 1800-2010. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2010

Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the subaltern Speak? In **Ashcroft, Bill (Hrsg.):** The Post-Colonial Studies Reader. Routledge, 2006, 28–37

Stadtplan: 2011 (URL: <http://www.wien.gv.at/stadtplan/>)

Stemmer, Martina: Hafteinrichtung für Familien. 2010a (URL: <http://derstandard.at/1289609376554/Abschiebung-Hafteinrichtung-fuer-Familien-Zynisch-und-unsensibel>) – Zugriff am 02. Dezember 2010, 17:35

Stemmer, Martina: Integrationshaus wird Haftanstalt. 2010b (URL: <http://derstandard.at/1289609270028/Nachlese-Integrationshaus-wird-Haftanstalt>) – Zugriff am 01. Dezember 2010, 19:11

Stemmer, Martina: Schubhaft: Zelle mit Spitzendeckerl. 2010c (URL: <http://derstandard.at/1289609279288/Martina-Stemmer-Schubhaft-Zelle-mit-Spitzendeckerl>) – Zugriff am 01. Dezember 2010, 20:54

Strauss, Anselm/Corbin, Juliet: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Psychologie Verlags Union, 1996

Strauss, Anselm/Corbin, Juliet: Basics of Qualitative Research. 3e. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory. Los Angeles: Sage Publications, 2008

Sunjic, Melitta: Das Weltflüchtlingsproblem: gestern – heute – morgen. In **Chabaké, Abou/Armando, Tarek (Hrsg.):** Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt a. M.: Lit, 2000, 145–156

Vienna-Online: Asyl – Aufregung um Wiener Kardinal-König-Integrationshaus. September 2009 (URL: <http://www.vienna.at/asyl--aufregung-um-wiener-kardinal-koenig-integrationshaus/news-20090905-12540297>) – Zugriff am 5.09.2009

Wolf, Patrick-Paul: Der politische Flüchtling als Symbol der Zweiten Republik. Zur Asyl- und Flüchtlingspolitik seit 1945. Zeitgeschichte, 11-12 2001, 415-435 (URL: <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/timelines/asylpolitik-in-oesterreich.html>)

Wacquant, Loïc: Über Amerika als verkehrte Utopie. In **Bourdieu, Pierre et al. (Hrsg.):** Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz, 1997, 848

Wacquant, Loïc: Urban Outcasts: A Comparative Sociology of Advanced Marginality. Cambridge UK and Malden USA: Polity Press, 2008

Wilson, William Julius/Chadda, Anmol: The role of theory in ethnographic research. Ethnography, 10 2009, Nr. 4, 549-564

Wotke, Philippa: Telefoninterview. April 2011, Transkript mit 184 Zeilen

Kapitel 6

Anhang

Macondo-City - Quelle, wien.gv.at - Einfärbungen von mir Vorgenommen

Katasterplan - mit freundlicher Genehmigung des Bundesamt vor Eich- und Vermessungswesen

BIG-Business - “Verwaltungshorror im Flüchtlingsparadies”

Cabula6 - Living Maps (mental maps) “wie erinnerst du dich an Macondo?”

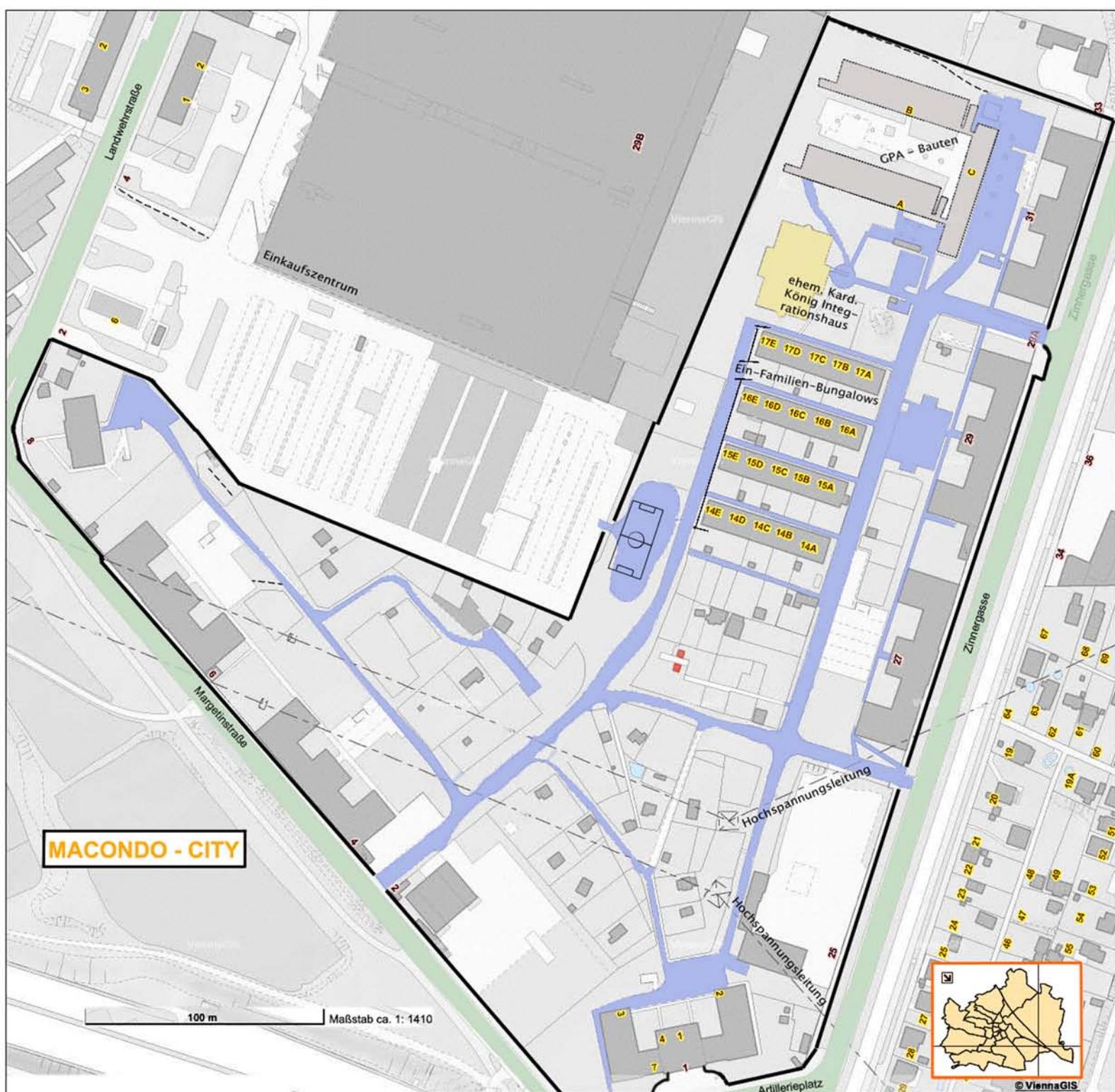
Pachtvertrag - Beispiel eines Pachtvertrages eines Kleingarten

Petition - Kinder gehören nicht ins Gefängnis

Parlamentarische Materialien: Anfrage der Abgeordneten Alev Korun an die Innenministerin Maria Fekter und deren Antwort

Abstract - A brief summary of this thesis

Lebenslauf - von Thomas Öhlböck



Auszug aus der Digitalen Katastralmappe

ausgegeben am 2011-03-29 im

Vermessungsamt Wien

1025 Wien, Obere Donaustraße 55
Tel.: 01-21176/3100 Fax: 01-21176/3117

y = 10 221,99 x = 336 871,38

y = 10 747,90 x = 336 871,38

y = 10 747,90 x = 336 871,38



Ausgabemaßstab: 1 : 2000
Letzte Änderung: 2011-03-16
Mappenblatt-Nr.: 7734-25/1
KG-Nummer: 01103 u.a.
Katastralgemeinde: Kaiserebersdorf u.a.
Vermessungsamt: Wien



BIG BUSINESS

Das Magazin der Bundesimmobiliengesellschaft | Nr. 6 | Dezember 2009 | www.big.at

Nr. 6 | Dezember 2009 | www.big.at



Neuerscheinung

Mehr Raum für Leser. Die Bibliothek Innsbruck wurde massiv erweitert.

Grüne Lunge der BIG

Der Wiener Prater steht fast zur Hälfte im Eigentum der BIG. Ein Lokalaugenschein.

Moderne Haft

Die Justizanstalt Leoben im Vergleich mit „alten“ Raumkonzepten.

Verwaltungshorror im Flüchtlingsparadies

Macondo, die Flüchtlingssiedlung am Simmeringer Stadtrand, ist nicht nur oft Mittelpunkt von integrationspolitischen Debatten und sozialromantischen Reportagen, sondern nüchtern betrachtet eine Liegenschaft, die es ordentlich zu verwalten gilt. TEXT: CHRISTIAN MAYR

Macondo ist eigentlich ein fiktiver Ort in dem Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“ von Gabriel García Márquez. Macondo ist aber auch ein real existierender Ort am Rande von Wien. Eine eigene kleine Welt zwischen Flughafen, Ostautobahn und Donau, wo hinter Wellblech- und Kasernenmauern 3.000 Flüchtlinge aus mehr als 20 Nationen leben und auf eine bessere Zukunft hoffen. Macondo ist drittens eine bloße Liegenschaft, die nüchtern betrachtet den Namen Wohnhausanlage Kaiserebersdorf mit der Adresse 11., Artillerieplatz 1, Zinnergasse 29–31, Margetinstraße 4–8 und Landwehrstraße 4 trägt und für den Eigentümer ein gehöriges Maß an Verwaltungsaufwand und Verantwortung mit sich bringt. Macondo steht nämlich großteils im Eigentum der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG). Neben Unis, Schulen und Amtsgebäuden wurde im Jahr 2000 auch diese Liegenschaft um 2,4 Mrd. Euro mitgekauft. Im Zusammenspiel mit anderen Institutionen wird die 100.000 Quadratmeter große Anlage betreut. Und das ist alles andere als einfach.

Wir besuchen Macondo an einem spätsommerlichen Tag im September: Der Duft von zerbrośeltem Laub liegt in der Simmeringer Luft, mächtige Hochspannungsleitungen durchkreuzen den Himmel, auf dem gerade ein Flugzeug laut donnernd zum Anflug auf Schwechat ansetzt. „Hier haben wir die 89 Kleingärten, für die jetzt eine solide Rechtsgrundlage geschaffen haben“, so Thomas Peneder, Leiter des zuständigen Objektmanagements. Es ist eine Mischung aus Urwald, Gstetten, Müllhalde und in manchen Bereichen durchaus gepflegtem Kleingarten-Idyll mit streng kurz geschnittenem Rasen und üppig wucherndem Gemüse, das sich in einem Teil von Macondo breitmacht und der BIG lange Kopfzerbrechen bereitet hat. Denn die Bewohner der Flüchtlingssiedlung haben sich über die Jahre – die ersten Bewohner waren ungarische Flüchtlinge anno 1956 – die brachliegenden Außenbereiche angeeignet und zu Schrebergärten mit teils kleinen Hütten umfunktioniert. Rechtlich eine Parallelwelt, da eine entsprechende Widmung beziehungsweise Baugenehmigung fehlte. Vor einiger Zeit machte die Stadt Wien daher Druck, forderte ordentliche Zustände und



Hinter der Blechwand beim HUMA-Einkaufszentrum in Wien Simmering verbirgt sich die Flüchtlingssiedlung Macondo.



1 Im Kardinal-König-Wohnheim dürfen Zuwanderer nur sehr kurz bleiben. Nicht alle verhalten sich, wenn sie ausziehen, vorbildlich. Oft wird Hausrat einfach vor der Tür liegen gelassen. Das bedeutet zusätzlichen Verwaltungsaufwand.

2–5 Bei mehreren Besuchen im September ging es in Macondo eher beschaulich zu.

erließ 2006 eine Kleingartenwidmung; nun darf das Areal mit Häuschen (25 Quadratmeter Grundfläche) bestückt werden, mangels Strom, Kanal und Wasser ist ganzjähriges Wohnen jedoch nicht gestattet.

Und hier begann die Sisyphusarbeit der BIG: „Es war teilweise extrem mühsam herauszufinden, wer welche Fläche nutzt. Und es war ebenso schwierig, den Leuten begreifbar zu machen, nun für etwas zahlen zu müssen, das sie längere Zeit kostenfrei genutzt haben“, sagt Peneder. Die Reaktionen der Kleingärtner auf die neuen Pachtverträge waren ganz unterschiedlich: Die einen hätten sich gefreut, weil damit endlich rechtskonforme und verbindliche Zustände hergestellt würden; andere hätten es strikt abgelehnt, zu bezahlen, jedoch für die getätigten Investitionen sogar hohe Ablösen verlangt; wieder andere seien ungehalten und aggressiv geworden. „Hier gehe ich nie ohne männlichen Begleiter her“, erzählt die verantwortliche Hausverwalterin der BIG: „Viele sind auch anstandslos gegangen und haben gemeint, dass ihnen der Garten eh nicht so viel bedeutet hätte.“

Immerhin rund 49 der 89 Kleingartenparzellen (in Summe rund 20.000 Quadratmeter, davon bereits 12.707 Quadratmeter verpachtet) sind mittlerweile per Einzelvertrag vergeben. Die Nutzer lassen sich ihre Grünparadiese, die sie über Jahre gehegt und gepflegt haben, also doch etwas kosten – wenn auch nicht sehr viel, ist die Pacht doch mit im Durchschnitt einem Euro pro Quadratmeter und Jahr im leistbaren

Bereich. Trotzdem steht mancher vor einer finanziellen Anstrengung. „Manche Flächen sind bis zu 600 Quadratmeter groß“, so Peneder, „aber teilweise haben wir auch aufgeteilt und neu parzelliert.“ Zugleich wüssten nun alle Pächter, dass die Verträge nur zehn bzw. fünf Jahre laufen und danach neu verhandelt werden müssen. Insgesamt existieren auch 27 Abrissbescheide für Gartenhäuser in Macondo, die sich aber vornehmlich gegen die BIG richten. „Wir geben den Pächtern die Chance, nachträglich Baugenehmigungen einzuholen, denn auch der Abbruch kostet Geld“, so BIG-Juristin Christine Laggner. Die Erteilung selbiger sei aber Sache der Stadt Wien.

Doch noch immer, nach mehr als drei Jahren intensiver Recherchätigkeit der BIG, geben einzelne Gartennutzer Rätsel auf. Am Tag unseres Besuchs ist erneut eine Räumungsübergabe für den Vorgarten von einem der acht ehemaligen Kasernengebäude angekündigt. Die Causa ist mittels Zettel auf dem notdürftig zusammengeflickten Gartentürl angekündigt – dahinter wuchern Efeu und wilder Wein um eine hohe Silberanne, in deren Schatten sich auch einiges an Müll sammelt. Der Nutzer ist weit und breit nicht zu sehen. Die Hausverwalterin wartet und wundert sich. In diesem Fall gebe es schon eine lange Korrespondenz, erzählt sie. Eine Zwangsräumung ist das letzte Mittel. „Wir setzen den ehemaligen Nutzern angemessene Fristen. In den meisten Fällen funktioniert das schon“, ist Peneder optimistisch. Insgesamt 20 Gärten wurden bereits nach solchen Terminen erfolgreich geräumt.

Obwohl so viele unterschiedliche Nationalitäten in Macondo wohnen, sei die Kommunikation bei derartigen Verhandlungen übrigens nicht das Problem: „Wir haben nie einen Dolmetscher gebraucht. Meist sind Kinder dazugekommen, die dann übersetzt haben – auch wenn es zwei Stunden gedauert hat.“ Eine Tatsache habe die Verantwortlichen Objektmanager jedoch verwundert: „Wir haben versucht, mit alten Leuten zu sprechen, die schon länger da sind. Viele konnten aber kein oder kaum Deutsch.“

Dann gibt es freilich noch die üblichen alltäglichen Probleme, die sich im Miteinander von den bis zu 3.000 Bewohnern Macondos ergeben, z. B. beim Kardinal-König-Wohnheim etwa mit dem Müll. In einer Nische, wo normale Restmüllcontainer stehen, stapelt sich meterhoch Sperrmüll – alte Möbel, ein Hometrainer, Einkaufswagen, ein zerfetzter Lattenrost. Der Asphalt schwarz befleckt vor lauter Öl. Dass dieser Punkt von Kameras überwacht wird, ist übrigens praktisch nutzlos, da die Müllsünder stets in der Nacht kommen. „Viele glauben, dass das in Ordnung ist. Die wissen gar nichts vom Verbot, hier Sperrmüll abzustellen“, berichtet Hausmeister Dragan. Und nicht zuletzt sind es meist die frisch Angekommenen, die die Gepflogenheiten nicht so gut kennen. „Kaum hat man den Leuten beigebracht, dass sie nichts weg schmeißen sollen, ziehen sie wieder weg. Nur die, die länger da sind, wissen, was sich gehört“, sagt ein Begleiter.

Fließend Wasser oder Sanitäranlagen bieten die Kleingärten nicht. Dafür ist Elektrizität mehr als hochrangig vorhanden. Viele der Kleingärten sind auch bereits wieder verpachtet.



1



2



3



4

1 Ein Kunstprojekt stellte die Integration in den Mittelpunkt. Durch gemeinsame Aktivitäten sollte die Zusammengehörigkeit verstärkt werden.

2 Das Gelbe Haus der BUWOG wird gerade saniert. Für Schlagzeilen sorgte die Ankündigung, das Haus schließen zu wollen.

3 Neben Basketball wird in Macondo auch intensiv Fußball gespielt.

4 Nach dem Einkauf wird oft vergessen, die Wagerln zurückzubringen.

Zuletzt gab es auch zwei Brände am Areal: Wahrscheinlich haben Kinder einen Baum angezündet, berichtet Peneder. Kopfzerbrechen bereitet auch der 18.000 Quadratmeter große Wald am Rand der Anlage, der auf viele eine magische Anziehung hat und quasi als großer Abenteuerspielplatz dient, jedoch alles andere als gesichert ist. Denn der alte Auwald-Rest kann von der BIG aufgrund fehlender Einnahmen aus der Liegenschaft nicht entsprechend gepflegt werden. „Wir haften für alles, was dort passiert. Daher überlegen wir abzusperren“, kündigt BIG-Pressesprecher Ernst Eichinger an.

In Summe ist das Areal nämlich ein Verlustgeschäft für die BIG, weshalb auch kaum Geld für Investitionen zur Verfügung steht. Allein die Baumschnitt-Kosten bei den Kleingärten hätten sich zuletzt auf 100.000 Euro belaufen.

Keine Einnahmen gibt es auch aus den acht Kasernengebäuden entlang Zinnergasse, Artillerieplatz und Margetinstraße, die der BIG gehören, aber aufgrund alter Verträge von der BUWOG verwaltet werden; letztere deckt durch die Mieterlöse lediglich ihre eigenen Kredite ab. Bei den anderen beiden großen Gebäuden im Herzen der Anlage bestehen Baurechtsverträge mit der Wohnbauvereinigung der Gewerkschaft der Privatangestellten (WBV-GPA) und der BUWOG, die ihrerseits wiederum beide Mietverträge mit dem Integrationsfonds im Innenministerium unterhalten. Die WBV-GPA ist für das Kardinal-König-Wohnheim zuständig, die BUWOG für das sogenannte Gelbe Haus.

Für die BIG-Bauten unter Verwaltung der BUWOG wurde kürzlich das Zuweisungsrecht mit dem BMI (untergeordnet der Integrationsfonds) neu geregelt. Somit besteht nun für die BIG erstmals die Möglichkeit – falls der Integrationsfonds innerhalb einer Frist von 2 Monaten nicht zuweist –, selbst am freien Markt einen Mieter zu finden. „Wir haben nun auch schon Wohnungen an Österreicher vergeben.“ Obwohl teils ohne Heizung, würden die Wohnungen durchaus rasch vermittelt werden. „Eine 40-Quadratmeter-Einheit kostet rund 220 Euro brutto“, so Peneder. Die Kasernengebäude sind sozusagen die höhere Klasse, wo sich Flüchtlinge aus den beiden betreuten Einheiten einquartieren, wenn sie in Macondo bleiben wollen. Für Hausverwalter gilt es dort freilich auch eigene Gesetze zu beachten – Beispiel Wasserkosten. „Zuletzt gab es eine Überprüfung der Zähler, weil man sich den extrem hohen Verbrauch nicht erklären konnte. Letztlich stellte sich heraus, dass dort, wo nur 130 Personen leben sollten, 600 wohnten“, berichtet der Hausverwalter.

Wie sieht er rückblickend seine Arbeit in Macondo? „Es ist keine einfache Liegenschaft“, die sehr viel Zeitaufwand erfordert. Ein mögliches neues Projekt ist ein Gemeinschaftsgarten mit mehr als 1.000 Quadratmetern. Er soll dort entstehen, wo jetzt eine selbst gebaute Bühne für sommerliche Veranstaltungen errichtet ist. Ein Kunstprojekt der Gruppe „Cabula 6“ in Form eines zerschnittenen Containers, der gleichsam die Zerrissenheit des Flüchtlingsdorfes symbolisiert: angemalt mit paradiesisch-bunten Bildern, Sternen, Vögeln, einer großen Sonne; direkt dahinter breitet sich eine Müllhalde aus – Reifenstapel und allerlei anderer Dreck. Es gibt also noch viel zu tun im Flüchtlingsdorf.

Leichter dürfte die Sache aufgrund der neuesten Pläne aber nicht werden. Denn per Ende September wurde das Gelbe Haus vom Innenministerium geschlossen, um es bis Jahresende zu sanieren – jene rund 50 Familien und Einzelpersonen, die dort aufgrund ihres positiven Asylbescheids bis zu einer halb Jahre wohnen durften, mussten ausziehen. Stattdessen soll das Haus künftig für jene Personen eine Herberge bieten, die aufgrund negativer Asylbescheide kurz vor der

1 Mittlerweile ist auch der Leerstand in den von der BUWOG verwalteten Häusern gegen null geschrumpft.

2 Viele pflegen ihre Kleingärten mit Liebe.

3-4 Die BIG haftet für sämtliche „Unfälle“ in dem zur Liegenschaft gehörenden Waldstück. Aus diesem Grund wird überlegt, es einzuzäunen, zumal das Wäldchen auch als Mistplatz (Bild 3) missbraucht wird.



1



2



3



4

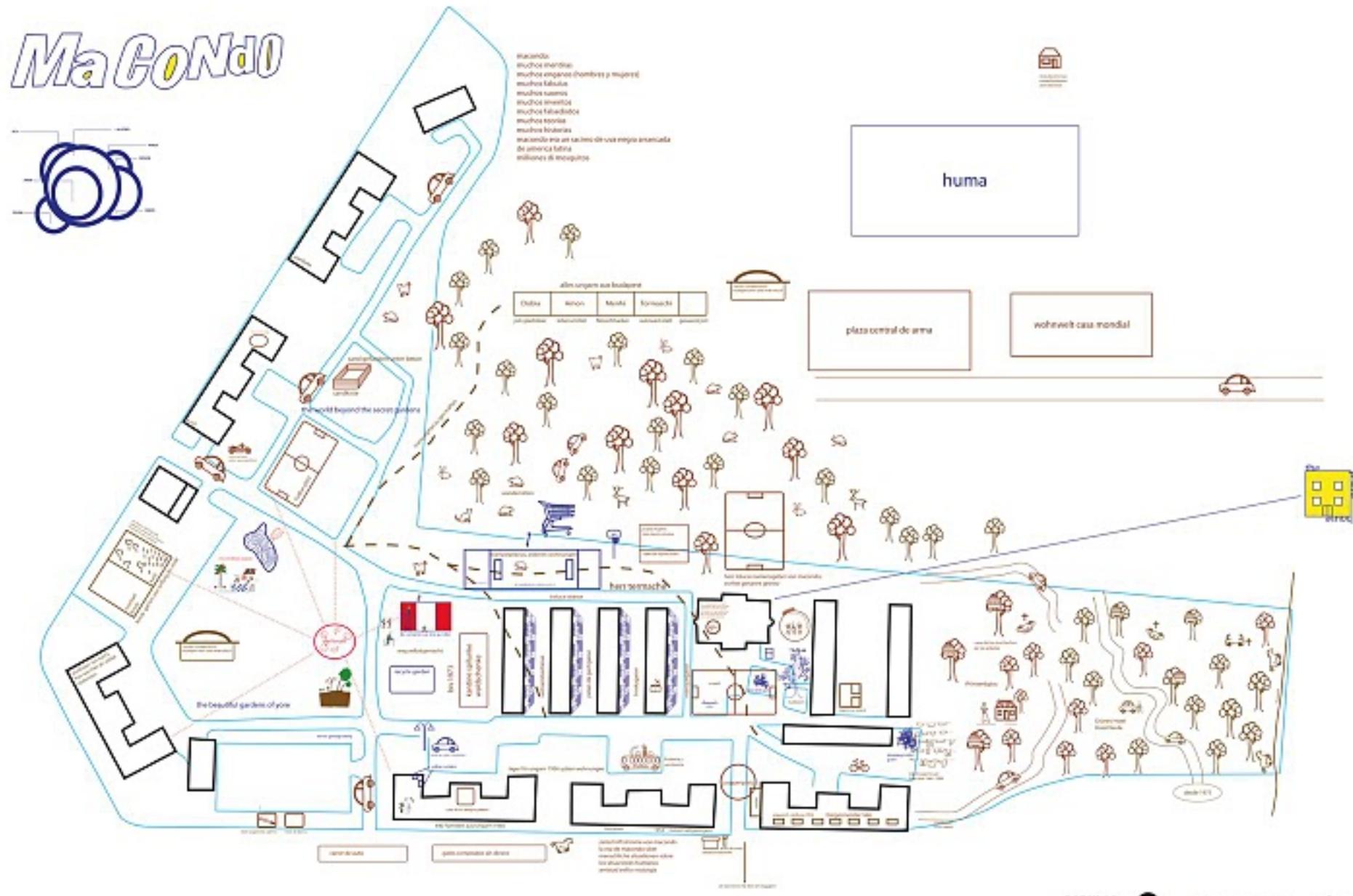
Abschiebung stehen. Eine endgültige Entscheidung sei aber noch nicht gefallen, betonte das Innenministerium, jedenfalls werde aber definitiv kein Schubhaftzentrum entstehen. Die zuvor vorhandene ständige Betreuung der Bewohner durch Sozialarbeiter gäbe es dann nicht mehr – künftig werde eine mobile Betreuung installiert.

Das freilich sorgt bei Sozialarbeitern wie der Caritas für Kritik: „Ich bin zutiefst besorgt und warne vor ethnischen Konflikten, die hier entstehen könnten“, meinte etwa Direktor Michael Landau. „Macondo kann zum Ghetto werden. Es wäre ein riesiger Rückschritt in der Integration“, erklärte der frühere Betreuer Reinhard Steurer im ORF-Fernsehen.

Doch für die Hausverwalter ist eine andere Nutzung nicht per se schlecht: „Wir sehen es zwar nicht nüchtern, aber da wir ausschließlich für Verwaltung und Instandhaltung zuständig sind, verunsichert uns eine neue Nutzung nicht. Die Verantwortlichen wissen, was sie tun“, heißt es etwa bei der WBV-GPA. Für diese ist das Engagement in Macondo nicht zufällig gewählt, denn aufgrund der Gemeinnützigkeit sei man damals für diese Aufgabe vom Ministerium ausgewählt worden – und Profit dürfte die WBV-GPA ja auch keinen machen. „Verwaltungstechnisch ist die Immobilie allerdings mit hohem Aufwand verbunden, weil die Mietverträge auf maximal fünf Jahre befristet sind, aber viele Verträge früher beendet werden. Also haben wir eine unheimlich hohe Fluktuation.“ Zudem gebe es viel bürokratischen Aufwand sowie besondere Herausforderungen betreffend Instandhaltung, Betriebskosten und Entrümpelung. Um eines müssen sich die Hausverwalter im Flüchtlingsheim glücklicherweise aber nicht kümmern: „Wenn jemand die Miete nicht bezahlen kann, dann muss der Integrationsfonds dafür geradestehen“, so die WBV-GPA. ▶

Christian Mayr ist Redakteur der Wiener Zeitung.

MaConD0



BRASIL

NO

BB

BRASILIA 2010

TRANSFORMAR

brouk

WZL

00000000
urban media

III. Pachtzins

3.1. Der Pachtzins beträgt jährlich EUR 373,-- (in Worten: Euro dreihundertdreiundsiebzig) zuzüglich Umsatzsteuer in der jeweiligen gesetzlichen Höhe, und ist jeweils jährlich im Vorhinein, spätestens bis zum 10. Jänner (einlangend) eines jeden Jahres zur Zahlung fällig.

Der vereinbarte Pachtzins besteht aus

dem Pachtzins in Höhe von derzeit € 1,00 / m² sohin € 373,00
- den Betriebskosten und laufenden öffentlichen Abgaben analog §§ 21 ff MRG
- dem gesetzmäßigen Anteil an besonderen Aufwendungen analog § 24 MRG
- der Umsatzsteuer in der jeweiligen gesetzlichen Höhe

3.2. Zuzüglich zu dem vereinbarten Pachtzins ist die Pächterin verpflichtet, sämtliche Kosten für Baumschnitt außerhalb des Pachtgegenstandes, Müllabfuhr, Grundsteuer, Entrümpelung, Winterdienst, Verwaltungskosten, Instandhaltungsbeitrag in Höhe von derzeit € 2,00/m²/Jahr somit gesamt

Pachtzins	€ 373,00
Betriebskosten u. Verwaltung	€ 746,00
Gesamt netto	€ 1.119,00
zzgl. 20% Ust.	€ 223,80
Gesamt brutto	€ 1.342,80

zu bezahlen.

Die Einhebung der Betriebskosten erfolgt als Pauschale. Eine Abrechnung der Kosten erfolgt nicht.

3.3. Es wird ausdrücklich Wertbeständigkeit des Pachtzinses vereinbart. Als Maß zur Berechnung der Wertbeständigkeit dient der von der Statistik Austria monatlich verlautbarte Verbraucherpreisindex (VPI 2005, Basis 2005 = 100 oder ein an seine Stelle tretender Index. Die Pachtzinszahlungen erhöhen oder vermindern sich ab 01.01.2009 in demselben Ausmaß, in dem sich die für den Monat Jänner des jeweiligen Jahres berechneten Indexzahl gegenüber für Jänner des Jahres 2008 berechneten Indexzahl erhöht oder vermindert.

3.4. Der Pächter haftet der Verpächterin für alle durch die verspätete Zahlung verursachten Kosten und Auslagen, insbesondere hat sie der BIG jene Kosten (einschließlich Prozesskosten und Beauftragung eines Inkassounternehmens) zu ersetzen, die dieser dadurch entstehen, dass sie von der verspäteten Zahlung nicht rechtzeitig Kenntnis erhalten hat. Die Pächterin haftet für Mahnspesen bis zu € 30,- pro nichtanwaltlicher Mahnung sowie für die Kosten anwaltlicher Intervention (Konferenzen, Telefonate, Kommissionen, Briefe gemäß RATG). Für den Fall des Zahlungsverzuges werden Verzugszinsen in Höhe von 12 % p.a. vereinbart.

3.5. Die Bezahlung des Pachtzinses erfolgt durch Einräumung einer Ermächtigung zum Einzug von Forderungen durch Lastschriften vom Konto der Pächterin, welche der diese gleichzeitig mit Abschluss dieser Vereinbarung der BIG einräumt.

3.6. Es wird vereinbart, dass der Pächter gegenüber der Verpächterin mit vermeintlichen oder tatsächlich bestehenden Gegenforderungen, gleich aus welchem Titel (auch die prozessuale Aufrechnungseinrede), nicht gegen die Betriebskosten oder sonstige der Verpächterin zustehende Ansprüchen aufrechnen darf. (Kompensationsverbot).

KINDER gehören NICHT ins GEFÄNGNIS

0

50.000

100.000

Summe aller Unterschriften: 114.451

Gegen Unrecht: Kinder gehören nicht ins Gefängnis!

Wir können und wollen weder verstehen noch akzeptieren, dass der österreichische Staat und seine Gesetzgebung es zulassen, zur Aufrechterhaltung der sogenannten öffentlichen Ordnung zwei gut integrierte achtjährige Kinder überfallsartig und unter Einsatz bewaffneter Sicherheitskräfte in ihrem Zuhause abzuholen und ins Gefängnis zu stecken – um sie dann außer Landes zu schaffen.

Wir können und wollen weder verstehen noch akzeptieren, dass man Kinder ins Gefängnis steckt. Und wir können und wollen schon gar nicht verstehen oder akzeptieren, dass man Volksschulkinder von ihrer kranken Mutter trennt.

Kinder gehören nicht ins Gefängnis! Daher fordern wir von den Abgeordneten zum Nationalrat, die **uneingeschränkte Aufnahme der Kinderrechtskonvention in die Verfassung**. Wenn wir nicht wollen, dass weiterhin Kinder in Schubhaft landen und Familien auseinandergerissen werden, dann müssen wir gemeinsam ein Zeichen setzen, denn schlechte Gesetze gehören geändert.

Wien, 14.10.2010

AKTUELLES: Anastacia (4 Jahre) und Eltern vor Abschiebung

Unterstützung abgeben:

Vorname

Nachname

Email

Ich bestätige die Unterstützungsbedingungen

Ich setze ein Zeichen

Die UnterstützerInnen!

[alle »](#)

Mithelfen

[Mail an Freunde schicken](#)
[Unterschriften sammeln](#)
[Facebook beitreten](#)
[Twitter folgen](#)

Download

[Brief an Abgeordnete](#)
[Banner Querformat](#)
[Banner Hochformat](#)

Info

[Presseaussendungen](#)
[Kinderrechtskonvention](#)

Video

[Demo Stephansplatz \(17.10\)](#)

Eine Initiative von:



Weitere unterstützende Organisationen:





Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der sozialen Wohnsituation in einer Siedlung am Rande Wiens. Speziell an dieser Siedlung sind ihre BewohnerInnen: Sie sind Flüchtlinge die aus unterschiedlichen Regionen der Welt nach Wien kamen. Einst war die Siedlung eine Kaserne auf freiem Feld vor der Stadt, heute ist sie umschlossen von Industriebauten. Seit dem Jahre 1956 findet sie ihren neuen zivilen Nutzen. Flüchtlinge, die in den 1970er Jahren dorthin zogen, nannten sie „Macondo“, frei nach dem fiktiven Dorf aus dem Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“ von Gabriel Garcia Marquez.

Die Arbeit zeigt, dass die Siedlung nicht so abgeschlossen ist, wie es von außen scheinen mag. Durch die vielfältige Herkunftsorte der BewohnerInnen, kommt es in Macondo zu einem Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen, Ideologien und Religionen. Aus diesem Amalgam, welches in dieser Form in Österreich wohl einzigartig ist, kam und kommt es immer wieder zu Konflikten über die Grenzen zwischen Kulturen, Ideologien und Religionen hinweg. So kann Macondo im Kleinen, als Spiegel für geopolitische Konflikte im Großen verstanden werden.

Empirisch wurde die Datenerhebung als acht Monate dauernde Besuchsfeldforschung angelegt. In dieser Zeit wurden Beobachtungsnotizen angefertigt, sowie Protokolle von informellen Gesprächen. Darüber hinaus kommen in der Arbeit vier Personen in Interviews zu Wort, die in Macondo wohnen beziehungsweise gewohnt haben. An ihrer Geschichte wird die Hypothese noch einmal aufgezeigt, dass ihre Biographien als Beispiel globaler Geschichte gelesen werden können.

Abstract

This very thesis deals with the social situation of living in a settlement at the outskirts of Vienna. What makes this settlement special are the occupants: they are refugees who have come to Vienna from various regions of the world. In former times the settlement used to be an army barrack, which laid on plain field in front of the city. Today industrial buildings surround it. In the year 1956 it found its new use. Its name it got from refugees from South-America. In the 1970s they called it "Macondo", named after the fictitious village in Gabriel Garcia Marquez's novel "One hundred years of solitude".

This thesis shows, that the settlement isn't as secluded as it might seem from the outside. Considering the various origins of the occupants, Macondo becomes a melting pot of different cultures, ideologies and religions. This mixture, which is probably unique in Austria, is also the source of various conflicts, which reach over cultural, ideological and religious boundaries. Therefore Macondo's conflicts are, on the small scale similar to the geopolitical conflicts on the big scale.

The data for this thesis was retrieved through a visiting-fieldwork, which lasted over eight months. During that time I gathered observation memos and protocols of informal conversations. Further information was gained by conducting interviews. Four people talk about their life and history in Macondo. Their story is one of many examples how the global history is intertwined with people's life in Macondo.

Curriculum Vitae



Thomas Öhlböck

Geboren: *17. August 1982*, in Vöcklabruck, Oberösterreich

Bildung

Studienschwerpunkte in den Bereichen *Visuelle Medien* (Visuelle Anthropologie), *Migration* (Anthropologie der Migration), *Peace- and Conflictstudies* und *Medizin* (Medizinethnologie)

- Studium der Kultur- & Sozialanthropologie (Wien & Utrecht): *2002 – 2011*
- BRG Vöcklabruck: *1993 – 2001*

Arbeiten mit Beschäftigungsverhältnis

- *Stagehand* in Fernsehstudios, Bühnen- & Lichtbau: *September 2009 – 2011*
- *Lehrlingsbegleitung* in Irland: *April 2009*
- *Betreuer* von Menschen mit Behinderung im Institut Hartheim: *Aug – Dez 2008*
- *Mitarbeiter* Caritas Wien, Betreuung von Menschen mit Asylverfahren: *2005, 2007*
- *Präsenzdienst* Lebenshilfe OÖ, Tagesheimstätte in Linz: *2001 – 2002*

Ehrenamtliche Arbeiten

- *Freier Mitarbeiter* bei Radio Afrika International, Wien *2008-2010*
- *Redaktioneller Mitarbeiter* bei „Tribüne Afrika“, Wien *2008*
- *Volontariat* im Institut Hartheim: *August 2008*

Sonstiges

- *Dokumentarfilm*: (2010-2012) „Widersprecht mir nach“, in Postproduktion
- Mitarbeiter bei universitären Foto- und Filmprojekten
- Publikationen: (2009) Bakkalaureatsarbeit: <http://textfeld.ac.at/text/1660/>